



JAHRBUCH
VOM THUNER- UND BRIENZERSEE
1996

JAHRBUCH VOM THUNER- UND BRIENZERSEE 1996

JAHRBUCH VOM THUNER- UND BRIENZERSEE 1996

Herausgegeben vom
Uferschutzverband Thuner- und Brienzensee
mit finanzieller Unterstützung durch die SEVA-Lotterie
Selbstverlag des Uferschutzverbandes

Verantwortlich für die Redaktion
O. Reinhard, Frau H. Rufibach und W. Seiler

Umschlag:
Batikbilder
Ruth Schwarz, Interlaken

Druck: Schlaefli & Maurer, Interlaken · Spiez

Vorstand 1996

<i>Präsident:</i>	Reinhard Oskar, Oberförster, Interlaken*
<i>Vizepräsidentin:</i>	Rufibach Helene, Sekundarlehrerin, Interlaken*
<i>Rechnungsführer:</i>	Binggeli Fritz, Bankprokurist, Matten
<i>Sekretär:</i>	Seiler Walter, Lehrer, Unterseen*
<i>Protokollführer:</i>	Bürki Dr. Andreas, Forstingenieur ETH, Faulensee*
<i>Mitglieder:</i>	Abplanalp Fred, Bauverwalter, Brienz* Bachmann Gottfried, Kantonsoberring., Bern Betsche Peter, Ing. agr., Sundlauenen Blaser Hanspeter, Ing. HTL, Hünibach Blatti Walter, Bauführer, Interlaken* Barben Rolf, Architekt ETH, Aarau Dauwalder Bruno, Wildhüter, Beatenberg Dütschler Hans-Rudolf, Kreisgeometer, Thun Von Gunten Rudolf, Ing. HTL, Ringgenberg Hauri Rolf, Adjunkt, Forst Klossner Walter, Oberlehrer, Amsoldingen Kröppli Walter, Oberförster, Sigriswil Mathyer Ernst, Postverwalter, Brienz Niklaus Dr. Markus, Seminarlehrer, Hünibach Perren Rudolf, Lehrer, Brienz Pflughaupt Hans, Sekundarlehrer, Hilterfingen Santschi Peter, Lehrer, Brienz Schild Hans, Geschäftsführer, Beatushöhlen Schmid Therese, Seminarlehrerin, Thun Siegenthaler Christian, Wildhüter, Gsteigwiler
<i>Rechnungsrevisoren:</i>	Goldschmid Willi, Bankprokurist, Interlaken Heim Peter, Prokurist, Wilderswil
<i>Ersatzmann:</i>	Bachmann Rudolf, Interlaken
<i>Bauberatung:</i>	<i>Gemeinden Thun, Oberhofen, Sigriswil, Spiez, Krattigen sowie die Gemeinden an den kleinen Seen im Amte Thun:</i> Berger Katharina, Architektin ETH, Hünibach <i>Gemeinden Hilterfingen, Beatenberg, Unterseen, Därligen, Leissigen:</i> Fuchs Andreas, Architekt ETH, Interlaken <i>Gemeinden am Brienzersee:</i> Solcà Silvio, Architekt HTL, Matten Stähli Rolf, Architekt ETH, Thun*
<i>Liegenschafts- verwaltung:</i>	

*Geschäftsleitender Ausschuss

Inhaltsverzeichnis

Vorstand 1996	4
<i>Gerhard Hirsch</i>	
En stilla Dorf	6
<i>Gerhard Amacher</i>	
Auf den Spuren des Sägistalbachs	9
<i>Patrick Häfliger</i>	
Das Gemeinde-Naturschutzgebiet Sundbachdelta	41
<i>Peter Blaser</i>	
Von Stelzen und Wasseramseln	65
<i>Albert Schaufelberger</i>	
Ein folgenschwerer Sonntagsausflug mit Ferdinand Hodler	75
Zwei naturverbundene Buchautoren aus derselben Familie	
<i>Hermann und Heini Hofmann</i>	89
<i>Hermann Hofmann</i>	
Ein Käsersohn mit Schweizer Abstammung als finnischer General	93
<i>Heini Hofmann</i>	
Ballenberg in der Vehfreude:	
Erstmalige Gesamtpräsentation aller Bauernhoftiere	103
<i>Peter Michel</i>	
3806 Bönigen bei Interlaken	119
<i>Peter Ochsenbein</i>	
MS Berner Oberland – Planung, Bau, Einführung	137
<i>Margrith Göldi Hofbauer</i>	
Uferschutzpläne nach SFG – schubladisieren oder realisieren	151
Jahresberichte 1996	
Protokoll der Generalversammlung	171
Berichte der Bauberater	175
Verschiedenes	179
Naturschutzgebiet Weissenau-Neuhaus	183
Wasservogelzählungen am Thuner- und Brienzersee	185
Neue Mitglieder 1996	189



En stilla Doorf

*Es Aabeggwitter ischt veruuf
Churz ggliissled no eis d Sunnen
Im Alpengärtli mues i flugs
di farbig-nassen Steina gscheuwen*

*Wen si es Marmorgsichtli hein,
vom Wätterhooren sii's chon ghijen
Acht etz, dert näbem luutren Stein
in voller Pracht miin Alpentischtlen!*

*«Reck nummen uuf diis scheenna Heut
vom blau-agghuuchten Spitzenchragen
Äer wiist dr Pfiifoltri vo wwiit
und ischt dr Schutz a lleiden Tagen*

*Wie herrlich ischt diin heiji Gstaalt
mid all den zaggellete Blettren
Im Tolden aartig-blau und zart
tued schier en Huuch von Wehmued zittren*

*Tuescht treummen, waa-tu eis bischt gsiin?
Wiit uehi uf em Bäärg in Schrännen,
näb Silberwurz und Gleggli chliinn
Im Täli gheerscht en Giesbach ruuschschen*

*In Wiiti teend dr Häädenggliit
En Pfif, es Murmelli hed ggwaarned
Hert über dier der Adler fliigd,
in ds Loch pfitzt, was da umhaggraagged –*

*Es tuuchled, d Sunnen ischt vergold
Der Spitzenchragen meg umseumen
und bhieten d Nacht diis Bluemmenheut –
I laan di hibschli wiiter treummen»*

*Im Chrischtmaanet 1995
Gerhard Hirsch*

Auf den Spuren des Sägistalbachs

Entwicklung der Höhlenforschung südlich des Brienersees

Einleitung

Über die Höhlengebiete im Norden des Thunersees, also die Region Beatenberg, Sieben Hengste und Hohgant, ist bereits in mehreren interessanten Berichten im Jahrbuch vom Thuner- und Brienersee berichtet worden.

Die höhlenmässig ebenfalls sehr interessante Landschaft südlich des Brienersees und des Aaretals, zwischen der Schynigen Platte und Meiringen, wurde aber bisher sehr stiefmütterlich behandelt.

Der vorliegende Artikel hat es nun zum Ziel, einen Überblick darüber zu vermitteln, was seit der ersten Erwähnung des Burgloches im Jahre 1885 an Forschungsarbeiten geleistet worden ist. Die Arbeit beginnt deshalb mit einem geschichtlichen Rückblick und einer Auflistung des Wissens über die Geologie und Hydrologie des Gebietes, das bereits erarbeitet worden war und das uns als Basis für unsere Forschungsarbeiten gedient hat.

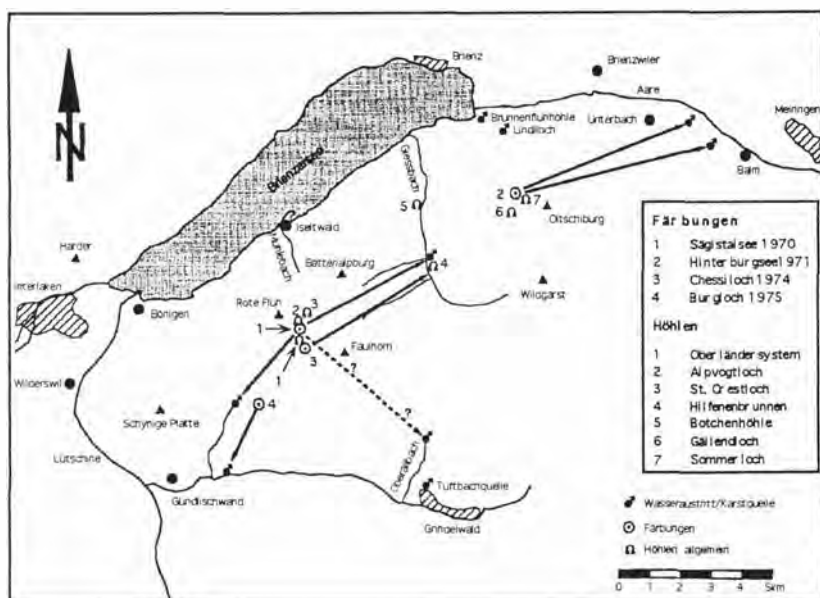
Geschichtlicher Rückblick

Als erste Höhle der Gegend wird das beim Aufstieg von Hintisberg nach Männndlenen von weitem sichtbare Burgloch bereits im Jahrbuch 1885 des Schweizerischen Alpenclubs erwähnt. Im Jahre 1933 erfolgte dann die dokumentierte Erstbegehung. Im Jahre 1954 befasste sich der Pionier der Höhlenforschung im Berner Oberland, Franz Knuchel von der Schweizerischen Gesellschaft für Höhlenforschung, Sektion Interlaken, SGHI, mit der Höhle. Zwischen 1970 und 1977 entdeckte Peter Pfister, ebenfalls SGHI, weitere Teile, vermass die ganze Höhle und erstellte einen sauberen Plan. 1986 konnte schliesslich, anlässlich einer touristischen Befahrung, eine Fortsetzung entdeckt werden.

Bereits im Jahre 1929, also vier Jahre vor dem Burgloch, erkundeten aber zwei Brienzer, Adolf Thöni und Albert Zysset, im Schein einer Kerze die Brunnenfluhhöhle, deren Eingang oberhalb von «Im Brunnen» nur nach einer anständigen Kletterpartie zu erreichen ist. Sie gelangten dabei bereits zum Siphon, der bis ins Jahre 1993 das Ende der Höhle darstellen sollte.

Als zweite grosse Höhle der Gegend wurde aber in den siebziger Jahren das Chessiloch zwischen Hühnertal und Sägistal durch die SGHI auf eine Tiefe von 240 m erforscht.

Zwischen 1980 und 84 arbeitete dann der polnische Klub Wroctav in der Region, und zwar erstmals auf dem grossen Karrenfeld des Schrännis. Es wurden etwa 30 Höhlen entdeckt, wobei das längste Objekt, das St. Orestloch, eine Länge von 1370 m bei einer Tiefe von 250 m aufweist. Im Jahre 1988 nahm dann ISAAC (Internationale Speläologische Arbeitsgemeinschaft Alpiner Karst), ein Zusammenschluss von Höhlenforschern aus verschiedenen europäischen Ländern, die systematischen Forschungen im gesamten Gebiet wieder auf. Die bis heute erarbeiteten Resultate sollen im zweiten Teil der Arbeit vorgestellt werden.



Figur 1: Geographische Übersicht mit Farbeingabestellen und Höhleneingängen.

Geographischer Überblick

Das uns interessierende Gebiet liegt südlich des Brienersees und beginnt ungefähr bei der Schynigen Platte. Danach zieht es ostwärts zwischen der eigentlichen Faulhornkette und dem Grat bis zum Giessbachtal. Nach diesem markanten Einschnitt streichen die verkarstungsfähigen Schichten dann bis zu den Quellregionen im Aaretal aus. Die ungefähre Lage der nachfolgend beschriebenen Höhlen und die Eingabestellen der verschiedenen Wasserfärbungen können Sie der Figur 1 entnehmen.

Geologie

Stratigraphie

Das ganze betrachtete Gebiet liegt in der Wildhorndecke des Helvetikums. Diese erstreckt sich von westlich des Wildhorns bis zum Vierwaldstättersee. Östlich von dort ändert sie ihren tektonischen Bau und wird deshalb auch anders bezeichnet. Die Decke besitzt im Ganzen eine durchgehende Abfolge von der Trias bis ins Tertiär, zeigt aber regional im Aufbau eine grosse Vielfältigkeit, bedingt durch primäre Lithologiewechsel (Gesteinswechsel) oder tektonische Unstetigkeiten. Die uns interessierenden Schichten sind die Schiltmergel als Wasserstauer, der darüber folgende Schiltkalk und hauptsächlich der Quintnerkalk mit dem Tithonien, der die meisten der auffallenden Felswände (Axalpburg, Oltschiburg etc.) im Gebiet aufbaut. In den Synklinalen, den Faltenmulden also, findet man noch Mergel der Kreidezeit, die die Ursache für den Sägistal- und Hinterburgsee sind, da sie einen wasserdichten Untergrund bilden.

Tektonik

Um sich ein Bild vom recht komplizierten Aufbau der Wildhorndecke in dieser Gegend machen zu können, muss zuerst der grossmassstäbliche Aufbau der Decke erläutert werden.

Der gesamte Bereich um den Brienersee zeigt einen ausgesprochenen Stockwerkbau, der auf intensive Abschertektonik während der Deckenüberschiebung

zurückzuführen ist. Es lassen sich drei verschiedene Stockwerke unterscheiden, die von unten nach oben nach unten immer weiter nach Norden verfrachtet wurden:

Dogger-Stockwerk: Faulhorn-Schwarzhorn-Gebiet bis
Grosse Scheidegg, Kleine
Scheidegg, Männlichen.

Malm-Stockwerk: Zwischen Faulhorn und
Brienzersee, Brünig-Gebiet

Kreide-Stockwerk: Brienzergrat, Schrattenfluh

Grundsätzlich handelt es sich um eine Reihe von gegen Nordwesten überkippten Falten. Die *Umbiegungen der Antiklinalen (Faltenscheitel)* sind häufig erhalten, während diejenigen der Synklinalen meist stark verquetscht sind. Der ganze Aufbau erscheint uns heute recht klar und logisch, doch dem war nicht immer so...

Deckentheorie

In den Alpen rätselten die Geologen darüber, wie es möglich sei, dass in Aufschlüssen ältere Gesteine über jüngeren liegen können. Es wurden die abenteuerlichsten Theorien aufgestellt, um diese Tatsache zu erklären. Zum Beispiel postulierte Heim, einer der grossen Geologen, die Glarner Doppelfalte. Licht ins Dunkel brachte ein Bergwerksgeologe aus Belgien, der dieses Phänomen aus den heimischen Bergwerken kannte. Er teilte den erstaunten Schweizer Geologen mit, es handle sich um Überschiebungen. 1897 wurde dann die *Deckentheorie* geboren, wobei noch nicht so ganz klar war, wieso denn die Decken transportiert und übereinandergeschoben worden waren. Die Antwort auf diese Frage lieferte Alfred Wegener mit seiner Theorie.

Wegeners Kontinentaldrifttheorie

1912 begründete Alfred Wegener seine Theorie der Kontinentaldrift, d. h., die Lithosphäre schwimmt auf der Asthenosphäre.

Ozeanische Krustenplatten dehnen sich aus (sea floor spreading) und unterfahren die Ränder der kontinentalen Platten (Subduktion), hier Gebirge bildend. Alle Gebirgsbildungen sind Folgen dieser driftenden Kontinente. Motor dieser Bewegungen ist die Konvektionsströmung. Anfangs wurde Wegener von seinen Kollegen verlacht. Bewiesen worden ist seine Theorie durch das ehemalige Vorkommen identischer Fauna und Flora auf heute getrennten Kontinenten mit heutzutage sehr unterschiedlichen klimatischen Bedingungen. Auch passen die einzelnen Kontinente, die aus dem Riesenkontinent Pangäa entstanden sind, sehr gut zusammen.

Der Deutsche Geologe Günzler-Seiffert unterschied in seiner Doktorarbeit 1924 im uns interessierenden Gebiet dann bereits die folgenden tektonischen Einheiten.

1. Malmregion

A: Malmfalten mit Doggerkern

Falten 1 und 2 nur im Westen (Rüti und Iseltwald)

Falte 3 = Giessbachfalte

Falte 4 = Stegmattenfalte

Falte 5 = Hauptmalmantiklinale

B: Malmfalten ohne Doggerkern

Falten 6, 7, 8 = Scherzone

2. Doggerregion

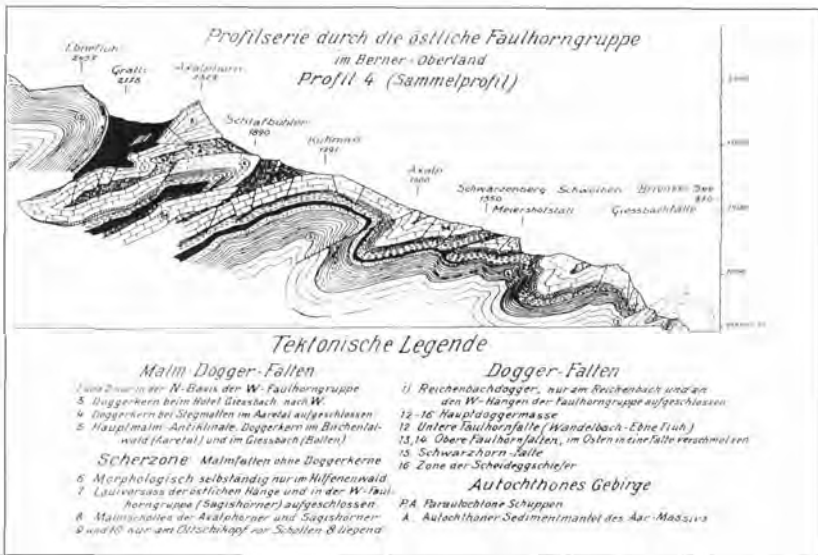
A: Reichenbachdogger

B: Hauptdoggermasse

Im Bereich der Axalp mussten zusätzlich noch die Falten 9 und 10 eingeführt werden, um den komplizierten Aufbau zu erklären.

Alle Falten bis auf Nummer 6, die gegen Südwesten abtaucht, zeigen ein nord-ostwärts gerichtetes Axialgefälle. Damit ist die Entwässerungsrichtung festgelegt, und wir nehmen an, dass das Wasser, wie in anderen vergleichbaren Karstgebieten, in den Synklinalen (Faltenmulden) in Richtung Meiringen fliesst.

Wir haben uns bei unseren Forschungen an die Einteilung von Günzler-Seiffert gehalten, obgleich neuere Arbeiten zu einem etwas anderen Resultat gelangt sind und vor allem auch die Falten umnummeriert worden sind.



Figur 2: Profilserie durch die östliche Faulhorngruppe (Günzler-Seiffert, 1932).

Störungsinventar

Neben den erwähnten tektonischen Bauelementen erkennt man ein System von deutlich dominierenden Störungsfamilien, die sich alle vom Sägistal bis zur Quelle verfolgen lassen und die einen wichtigen Einfluss auf die Höhlenbildung hatten. Wir wollen nicht weiter ins Detail gehen, möchten uns einen Bruch im Giessbachtal sowie die sogenannte Sillerenstörung aber etwas genauer betrachten, da sie für unsere Hypothese, dass das Wasser aus dem Sägistal teilweise unter dem Giessbach durchfliesst, von grosser Wichtigkeit sind.

Wenn man die Giessbachschlucht mit der Falkenfluh auf der Westseite und der Ärggelenfluh auf der Ostseite betrachtet, fallen einem die unterschiedlichen Ge-

steinsmächtigkeiten auf, nämlich 120 m im Westen und 300 m im Osten. Eine Kartierung (Geländebegehung mit Aufnahme aller vorhandenen Gesteine) ergab nun folgendes Resultat. Im Westen fehlen die Ablagerungen des obersten Malms und der untersten Kreide. Das heisst, an der Grenze Malm/Kreide muss eine Abtragung dieser Schichten stattgefunden haben. Die Grenze zwischen der West- und Ostfazies ist also als Bruchregion aufzufassen. Dieser synsedimentäre Bruch (zur Zeit der Gesteinsablagerung entstanden) ist nur zwischen Bödeli und Botchen erkennbar. Im Norden ist schön zu sehen, dass er von einem deutlichen Längsbruch, der bereits erwähnten Sillerenstörung, begrenzt wird. Die Sillerenstörung ist bereits an der Bättenalp sichtbar und lässt sich bis in die Region der Riseten verfolgen. Das Zusammenspiel des synsedimentären «Querbruches» mit der Sillerenstörung dürfte der Grund für das Austrocknen des Giessbaches im Jahre 1824 sowie für das Vorhandensein von Farbe der 1970er Sägistalfärbung im Lindiloch ein Jahr nach der Färbung gewesen sein. Im nächsten Abschnitt werde ich noch einmal auf diese Tatsache zurückkommen.

Hydrologie

Jeder See, der keinen oberirdischen Abfluss aufweist, birgt ein Geheimnis, und es wird gerätselt, wohin das Wasser wohl verschwinden möge.

So haben sich sowohl beim Sägistalsee als auch beim Hinterburgseeli, zwei Seen mit unterirdischem Abfluss, die Einheimischen, aber auch Geologen und Geographen seit langem Gedanken gemacht, wo wohl das Wasser wieder zum Vorschein komme.

Speziell im Falle des Sägistalsees wurden verschiedene Theorien aufgestellt:

- *«Das Sägistalwasser verschwindet unterirdisch in Richtung Faulhorn, um in Grindelwald bei der grossen Tufbachquelle wieder zu erscheinen.»* (Hans Schlunegger, Allgemeine Geographie, 1940, Bern)
- Im Atlas der Schweiz wird angegeben, dass das Wasser in Richtung Iseltwald abflüsse und im Mühlebach wieder erscheine.
- Eine im Jahre 1911 von Professor Schardt durchgeführte Färbung des Seeabflusses zeigte einen Wiederaustritt des gefärbten Wassers irgendwo im Giessbach. Der genaue Eintrittsort und die Durchflusszeit konnten leider nicht genau bestimmt werden.

Interessant sind aber auch die Erläuterungen betreffend das Verschwinden des Giessbaches von J. J. Schweizer, der im Büchlein «Faulhorn vom Grindelwald» folgendes schrieb.

«Am oberen Ende (Giessbach-Vorsäss = Giessbach-Güter) tritt der Bach aus einer fürchterlichen Felskluft (Bottenklemme = Botchen), wo er bei einer halben Stunde weit in dieser Schlucht, zwischen 100 und 600 Fuss hohen Felsen eingengt, sich durcharbeitet. Hier in dieser Schlucht, etwa 1000 Schritte von seinem Austritte, war es, wo er sich im Jahre 1824 verlieren wollte. Auf beiden Seiten des Baches kann man dahin gelangen, wiewohl sehr mühslich. Zwischen Felsen eingeklemmt, stürzt da der Bach, am rechten Ufer fliessend, auf eine Art Kasten, der vorn wie ein Brunnentrog verschlossen war; daher das Wasser über die linke Wand herabstürzte und in seinem Falle den Fels des linken Ufers unterbohrte oder unterbalmte, dass nun die Höhe des Felsens fast über den ganzen Bach hingängt. So arbeitete der Strom Jahrhunderte oder Jahrtausende, bis er da eine Felsspalte fand, sich dieselbe immer mehr öffnete und endlich bei kleinem Wasserstand ganz da hinabstürzen konnte. Als man im Hornung 1825 die Stelle und die Ursache seines Verschwindens entdeckte, liess der Pfarrer von Brienz aus oberamtlichem Auftrag und auf Staatskosten das eigentliche Bachbett erweitern und vertiefen, die Felsplatte verschliessen und vor derselben hin, so weit es zum gehörigen Laufe des Wassers nötig war, eine Mauer errichten.»

Soweit der Bericht von J. J. Schweizer.

Färbung Sägistalsee Spengler 1970

Gestützt auf all dieses Wissen, führte im Jahre 1970 der Geograph Dieter Spengler eine Färbung des Abflusses des Sees durch. Leider traf er eine für die Höhlenforschung eher unglückliche Entscheidung, indem er den Giessbach als östliche Begrenzung des zu untersuchenden Gebietes festlegte. Dies obwohl er in seiner Doktorarbeit schrieb:

«Gewarnt durch frühere Färbungen in Kalkgebieten (Beispiel Schrattenfluh), wo das gefärbte Wasser an ganz unvermuteten Stellen austrat, habe ich, um sicher zu gehen, an den meisten Bächen, Quellen und Reservoirs rund um das Faulhornmassiv nach einem bestimmten Zeitplan Wasserproben genommen.»

Dadurch wurde der Lindibach, der bei der Riseten oberhalb von Brienz aus einer Höhle entspringt, nicht beprobt. Was dieser Umstand für das Verständnis der hydrologischen Zusammenhänge bedeutet, werde ich später erläutern.

Was hat aber nun Spengler mit seiner Färbung des Sägistalsees herausgefunden?

Er stellte einen eindeutigen Wiederaustritt des Farbstoffes in den Giessbach fest, wobei jedoch die geringe Wiederfindungsrate und die für ein Karstgewässer eher langsamen Fließgeschwindigkeiten eher darauf hindeuten, dass er den Hauptabfluss nicht erwischte hat. Schön hat er aber gezeigt, dass man das oberflächliche Einzugsgebiet nicht unbedingt mit dem unterirdischen gleichsetzen darf. Ein Teil der Farbe konnte nämlich im Kienbach (Bütschibach) wiedergefunden werden, was bedeutet, dass eine unterirdische Wasserscheide existiert, die je nach Wasserstand variieren dürfte.

Färbung Hinterburgseeli Spengler 1971

Im Jahr nach der Sägistalfärbung markierte Spengler den Seeabfluss des Hinterburgseeli. Die Farbe trat nach einer kurzen Fließzeit in den Jungfern- und Balmquellen bei Meiringen wieder ans Tageslicht. Eine auf den ersten Blick problemlose Färbung mit einem zu erwartenden Resultat, doch dann...

Spengler entdeckt Farbspuren im Lindilochbach. Er war der irrigen Meinung, dass der Lindibach nur bei Niederschlägen anspreche. Deshalb konnte er sich das Auftreten der Farbe nur schwer erklären. Wir wissen aber heute, dass der Höhlenbach permanent fließt, das Wasser jedoch normalerweise im Hangschutt versickert. Wir nehmen nun an, dass 1970 Farbe aus dem Sägistalsee entlang der bereits erwähnten Sillerenstörung ins Lindiloch gelangt ist. Ein Teil davon dürfte im Schutt versickert und so in den Grundwasserleiter des Aaretals gelangt sein. Des weiteren dürfte aber Farbe im Lindilochsiphon liegengeblieben und im Jahre 1971 bei Hochwasser ausgespült worden sein. Da Spengler 1970 und 1971 den gleichen Farbstoff (Sulforhodamin G extra) verwendet hatte, besass er keine Möglichkeit, etwas Derartiges herauszufinden.

Die letzte für uns interessante Färbung wurde am 16. Juni 1974 im Chessiloch durchgeführt. Die Farbe trat am folgenden Tag irgendwo im Giessbach wieder aus. Beobachtet wurde dies leider erst bei der Einmündung des Baches in den Brienersee. Genaue Durchflusszeit und Eintrittsstelle des gefärbten Wassers sind daher unbekannt.

Gestützt auf alle Resultate, haben wir nun folgende Hypothese aufgestellt:
«Ein Teil des Wassers aus dem Sägistal quert auf seinem unterirdischen Lauf den Giessbach im Bereich der Sillerenstörung und tritt erst in der Quellregion bei Meiringen wieder ans Tageslicht.»

Diese Theorie versuchen wir nun durch die Erforschung der unterirdischen Wasserwege zu beweisen oder andernfalls auch zu widerlegen.

Im letzten Abschnitt möchte ich Ihnen nun präsentieren, wie weit wir den Spuren des Sägistalbachs bisher folgen konnten, indem ich Ihnen einige unserer wichtigsten Höhlen vorstelle.

Dabei beginne ich im Sägistal und führe Sie nach und nach Richtung Quellen in Meiringen.

Der Oberländer M3

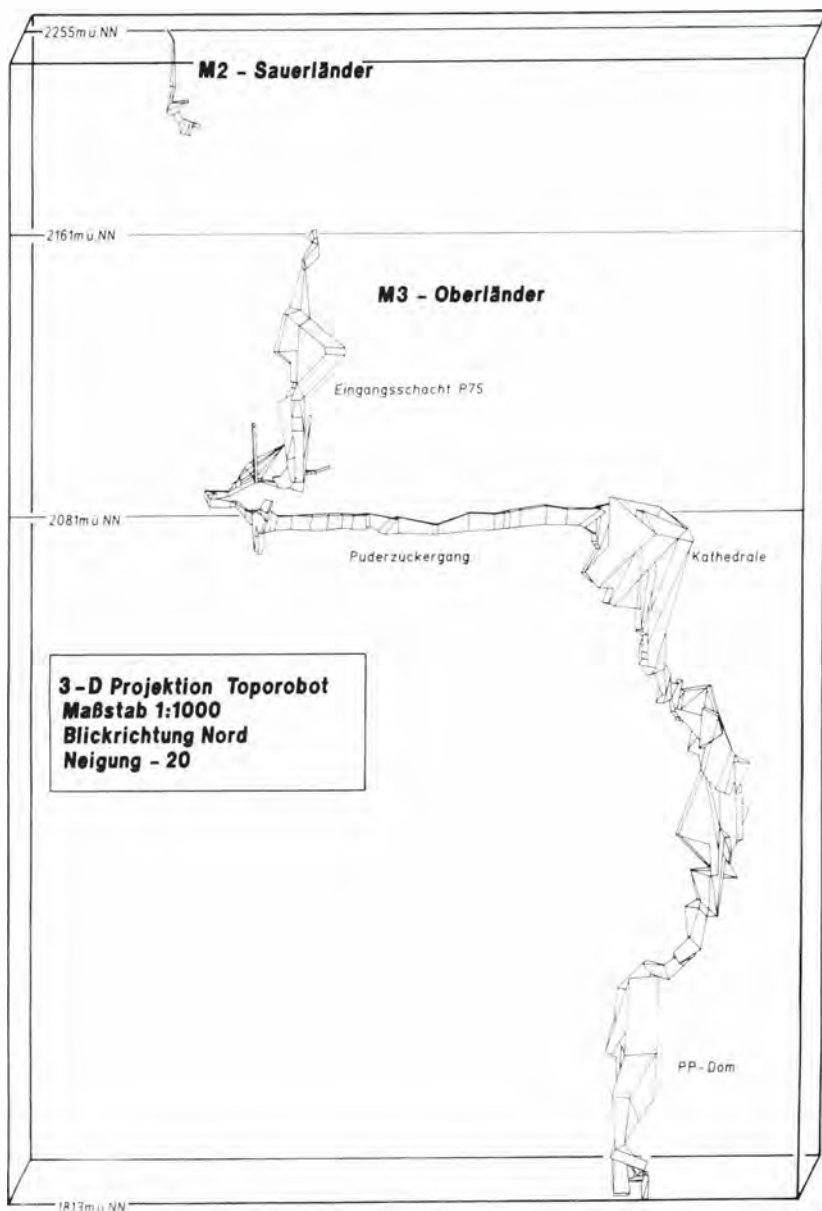
Länge ca. 2500 m, Tiefe –464 m (Stand September 1996)

Lage

Der Eingang zur bisher tiefsten Schachthöhle der Region liegt im Steilaufstieg Richtung Hühnertäli, mitten in der Felswand.

Erforschungsgeschichte

Die Höhle ist zwei Mal entdeckt worden, das erste Mal durch die SGHI im Jahre 1986, das zweite Mal durch ISAAK 1988. Die Erstbefahrung fand aber definitiv erst 1988 im Rahmen des ISAAK-Forschungslagers statt. Erst 1990 gelang es nach Öffnung einer bewetterten Engstelle, in die tieferen Teile vorzustossen. Im darauffolgenden Jahr wurde die Erforschung bis in eine Tiefe von 350 m vorangetrieben. Die Arbeiten wurden jedoch durch Hochwasser und schlechten Fels immer mehr behindert. Deshalb konzentrierten sich die Forschungen mehr auf die eingangsnäheren Teile der Höhle und auf das darüberliegende Karrenfeld. Im Zuge dieser Arbeiten wurde in 100 m Tiefe ein sehr schöner, neuer Höhlenteil entdeckt, der den Zusammenschluss mit zwei von



Figur 3: Eingangsregion des Oberländers, bearbeitet mit dem Computerprogramm Toporobot von Martin Heller.

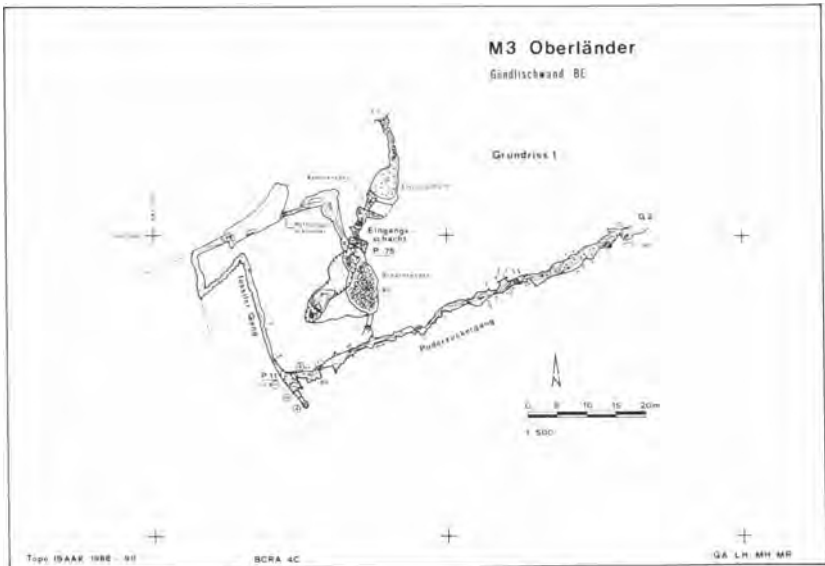
oben her bearbeiteten Schachthöhlen (M15 und Sauerländer M2) ermöglichte. 1996 gelang es dann noch, den Oberländer mit dem altbekannten Chessiloch zu verbinden.

Höhlenbeschreibung

Die kleine Eingangshalle geht direkt in einen 75 m tiefen Schacht über. Unten an den Schacht schliesst sich ein schöner, inaktiver Gang an, der nach 25 m zu einer ausgeräumten Engstelle, genannt Hoffnungsschimmer, führt. Nach einem weiteren fossilen, inaktiven Gangstück gelangt man oben an einen 11-m-Schacht. Hier hat man nun zwei Möglichkeiten, entweder traversiert man den Schacht und gelangt so in den Puderzuckergang, oder man seilt sich die 11 m ab und findet sich so im neueren Höhlenteil, der Richtung Sauerländer, M15 und Chessiloch zieht. Doch wenden wir uns zuerst dem älteren Höhlenteil zu. Der Puderzuckergang, in den man nach der Schachtquerung gelangt ist, führt etwa 140 m leicht absteigend in östliche Richtung. Seinen Namen verdankt er der Tatsache, dass seine Wände teilweise im Licht schneeweiss glitzern, wie wenn sie mit Puderzucker überzogen wären. Beim weissen Überzug handelt es sich sowohl um Gips, der teilweise als Gipsblumen zu bewundern ist, als auch um Kalzit. Abrupt endet der hübsche Gang und bricht in ca. 100 m Tiefe in eine imposante Schachthalle (La Cathédrale) ab. Auf den nächsten 130 Tiefenmetern folgt eine Schachtstufe der andern, und eine Traverse mit einer, je nach Wasserstand, sehr unangenehmen Dusche erwartet den Eindringling. Nach der Traverse gelangt man zur Bushaltestelle, einer der wenigen ebenen Stellen im unteren Teil der Höhle, deshalb der Name. Hier kann man zwischen zwei Fortsetzungen wählen. Die erste führt geradeaus weiter in die Tiefe, und man gelangt zum PP-Dom, dem bisher grössten Raum in der Höhle. 1996 konnte in einem aus dem PP-Dom abzweigenden Abstieg eine Tiefe von 373 m, bezogen auf den Oberländereingang, respektive 464 m, bezogen auf das Chessiloch, erreicht werden. Sehr schlechter Fels (Mergelschicht) und viel Wasser erschweren aber eine weitere Erforschung beträchtlich.

Die zweite mögliche Fortsetzung führt von der Bushaltestelle in südliche Richtung und endet am Kopf eines beeindruckenden, fast 100 m tiefen Schachtabstieges, dessen einzige Fortsetzung aber leider Tauchern vorbehalten bleibt. Nach diesem Abstecher in die tiefen, nassen Teile des Oberländers steigen wir nun wieder auf zum Anfang des Puderzuckerganges und seilen uns dort in den 11-m-Schacht ab. Weitere Schachtabstiege und kletterbare Stufen führen zu einem in Richtung

Hühnertäli abtauchenden Gang, der trotz offener Fortsetzung nicht weiter erforscht wurde, um die schönen Tropfsteininformationen nicht zu gefährden. Ein durch eine Grabung passierbar gemachter Seitengang endet nach einigen Stufen und einem hautengen Schluf beim Büchsenboden im Chessiloch! Ein weiterer Abgang führt hinüber in den Sauerländer, der wiederum mit dem M15 verbunden ist. Nachfolgend möchte ich nun noch kurz die Höhlen Chessiloch, Sauerländer und M15, also die Eingänge 2, 3 und 4 des Oberländers, vorstellen.



Figur 4: Oberländer M3, Grundriss des Eingangsbereichs.

Chessiloch

Lage

Wenn man den Wanderweg Richtung Männlenen am Gotthard verlässt und in östlicher Richtung ins Karrenfeld abbiegt, erreicht man nach kurzer Zeit den im Sommer eher unscheinbaren Eingang der Höhle. Im Winter hingegen ist das markante Loch, das die warme, aus dem Chessiloch aufsteigende Höhlenluft freibläst, von weitem sichtbar.

Erforschungsgeschichte

Das Chessiloch wurde in den siebziger Jahren durch die SGHI erforscht. Anfang der neunziger Jahre arbeitete unsere niederländische Gruppe darin und entdeckte auch etwas Neuland. 1996 gelang der Zusammenschluss mit dem Oberländer, und die Höhle wird komplett neu vermessen.

Höhlenbeschreibung

Schon bald nach dem Eingang bricht die Höhle in eine imposante Schachtserie ab, die zum in 150 m Tiefe gelegenen, mit Konservenbüchsen übersäten Büchsenboden führt. Das Chessiloch hat ja seinen Namen davon, dass es so schön «chesslet», wenn eine Konservenbüchse runtergeworfen wird. Eine Unsitte, die heutzutage hoffentlich der Vergangenheit angehört. Nach dem Büchsenboden kann man im «Kaskadengang» bis zur momentan tiefsten Stelle in 240 m Tiefe absteigen. Hier unten wartet eine Engstelle darauf, geknackt zu werden.

Sauerländer

Lage

Der grosse Eingangsschacht befindet sich eine Geländestufe tiefer, nicht weit vom Chessiloch entfernt.

Erforschungsgeschichte

Anlässlich des ISAAK-Lagers 1988 wurde der Eingang entdeckt und bis in eine Tiefe von 25 m befahren. 1992 war der Schnee am Schachtboden derart abgeschmolzen, dass es gelang, weiter vorzustossen. Hinter einer Engstelle konnte eine gigantische Schachtzone erreicht werden.

Höhlenbeschreibung

Nach dem einladenden Eingangsschacht folgt leider eine wohl kurze, aber sehr selektive Engstelle, so dass der Zugang in die dahinter ansetzende gewaltige Schachtzone nur beweglichen und dünnen Forschern vorbehalten bleibt. Vor dem momentanen Abschlusschacht, dessen Boden aber noch nach eventuellen Fortsetzungen abgesucht werden müsste, kann man in den M15 aufsteigen oder in den Oberländer traversieren.

M15

Lage

Der unscheinbare Eingang liegt auf dem gleichen Karstplateau wie der Sauerländer.

Erforschungsgeschichte

Unsere niederländische Gruppe musste 1990 zuerst einen grossen Stein zertrümmern, um überhaupt einsteigen zu können. Die Höhle wurde vermessen, wobei die meisten Seitenabgänge unbearbeitet blieben. Deshalb begannen wir 1992 mit einer Nachvermessung, die noch nicht abgeschlossen ist.

Höhlenbeschreibung

Nach dem geräumigen ersten Schacht wird die Höhle leider recht eng mit einigen Schlufkombinationen, die von langbeinigen Besuchern nicht bewältigt werden können.

Abschliessend lässt sich sagen, dass es uns gelungen ist, dem Sägistalbach bis zu einer Höhe von 1718 m ü. M. zu folgen, das heisst gut 200 m unter den Seespiegel des Sägistalsees. Das Oberländersystem stellt mit seinen vier Eingängen ein komplexes Gebilde von in die Tiefe ziehenden Schächten und Gängen dar, wobei der eigentliche Oberländer M3 und das Chessiloch jeweils als Sammler zu betrachten sind. Unsere Anstrengungen, weiter in den Berg vorzudringen, werden wir jedenfalls auf die jeweiligen Endpunkte in diesen beiden Höhlen konzentrieren.

Die nächsten beiden Höhlen liegen im Karrenfeld des Schrännis, also in der Nähe des Abflusses des Sägistalsees.

St. Orestloch B3 + B4

Länge 1370 m, Tiefe 260 m

Lage

Wenn man von der Fischerhütte aus in Richtung des gegen den Brienzersee abfallenden Grates hochsteigt, quert man fast zuoberst eine markante Querstörung, in der die beiden eher unscheinbaren Eingänge der Höhle liegen.

Erforschungsgeschichte

Zu Beginn der achtziger Jahre begann der Höhlenklub SC Wroctav aus Polen mit der Erforschung des St. Orestloches. 1988 begann ISAAC mit der Nachvermessung, die leider noch nicht beendet ist, da hauptsächlich in anderen Objekten gearbeitet worden ist.

Höhlenbeschreibung

Die beiden Eingänge vereinigen sich nach den jeweils engen Eingangspartien zu einem etwas grösseren Gang, der um so grössere Dimensionen annimmt, je wei-

ter man absteigt. Leider verhinderten Siphons bis heute einen weiteren Vorstoss in die Tiefe. Vielleicht werden wir bei den Nachvermessungsarbeiten eine bis jetzt übersehene Fortsetzung entdecken.

Alpvogtloch B8

Länge 250 m, Tiefe 90 m

Lage

Der Eingang des Alpvogtloches liegt eher versteckt in der markanten Störung, die durchs Schränni auf den Seeabfluss hin zieht.

Erforschungsgeschichte

Auch diese Höhle wurde durch die Polen erforscht, sie scheiterten jedoch oben an einer Schachtstufe, die von ISAAK 1988 überwunden wurde. Der momentane Forschungsendpunkt liegt in einem engen, abfallenden Gang mit starkem Luftzug. Eigentliche Hindernisse gibt es nicht, doch raubte uns bis jetzt die Kombination aus Enge, Nässe und Luftzug die Motivation, in dieser sehr interessanten Höhle weiter vorzudringen.

Höhlenbeschreibung

Gleich nach dem relativ geräumigen Eingang verengt sich der Gang auf Schlufdimensionen und behält diese auf der gesamten bis jetzt bekannten Länge mehr oder weniger bei. Die Begehung wird zusätzlich erschwert durch mehrere senkrechte Abstiege mit sehr engem Einstieg und einer unbeschreiblichen Suhle oberhalb des Schachtes, der seinerzeit die Polen gestoppt hatte. Unten an dieser 7-m-Stufe führt der Hauptgang, wie schon erwähnt, eng weiter in Richtung Seeabfluss, und ein hübscher, trockener, noch unbegangener Seitengang steigt in die entgegengesetzte Richtung an.

Ganz sicher ist das Alpvogtloch eine der Schlüsselstellen, um zum unterirdischen Abfluss des Sägistalsees zu gelangen. Wer weiss, vielleicht findet sich eines Tages eine sehr motivierte Gruppe von Höhlenforschern, die sich von den widrigen Umständen nicht abhalten lässt und weiter vorstösst.

Wir verlassen nun das Sägistal und wenden uns ostwärts zum Giessbachtal.

In dieser Region möchten wir drei interessante Höhlen vorstellen: den Hilfenenbrunnen, die Botchenhöhle und die Brunnenfluhhöhle, die zwar nicht mehr im eigentlichen Giessbachtal liegt, jedoch zum Verständnis des Wasserhaushaltes des Gesamtgebietes eine wichtige Rolle spielt.

Hilfenenbrunnen

Länge 230 m, wobei 170 m unter Wasser, aufgeteilt auf drei Siphons.

Lage

Der Eingang befindet sich im Felsriegel des Hilfenen, oberhalb des Giessbachtals.

Erforschungsgeschichte

Bei Schneeschmelze oder nach ergiebigen Niederschlägen ist der aus dieser Höhle herausschiessende Wasserfall von weitem zu sehen und war deshalb den Einheimischen sicher schon lange bekannt. Die erste Befahrung fand vermutlich in den achtziger Jahren durch Brienzer statt.

Seit 1991 beschäftigt sich ISAAK mit dieser Höhle, der luftgefüllte Teil wurde 1991 vermessen, und der erste Tauchvorstoss fand 1992 statt.

Im Herbst 1993 wurde die Forschung im Hilfenenbrunnen durch die ISAAK im Rahmen des Axalplagers weitergeführt. Durch vier weitere Tauchvorstösse konnte die Höhle bis in den dritten Siphon erkundet werden.

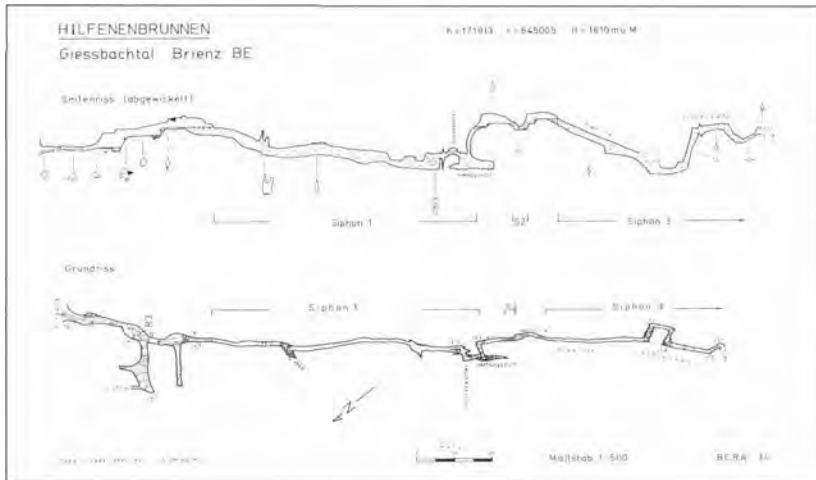
Die Arbeiten wurden vorläufig aus thermischen Gründen eingestellt. In den nächsten Jahren soll es mit einem dem 4° C kalten Wasser besser angepassten Trockentauchanzug weitergehen.

Die nachfolgende Höhlenbeschreibung stammt von unserem Taucher Markus Schafheutle.

«Nach dem Eingangsraum wird der Gang etwas niedriger, und nach einer kurzen Kletterpartie erreicht man den Anfang eines elliptischen Ganges, der nach einem See in einem Siphon endet. Die elliptische Gangform setzt sich auch unter Wasser weiter. Nach etwa 80 m Tauchstrecke bildet eine Engstelle ein ernsthaftes Hindernis.

Diese Engstelle wird durch schmale, scharfe Felsplatten gebildet, die wie ein Beil den Gang teilen. Diese Scharten sind stark mit Kalzitkristallen durchzogen. Oberhalb dieses Beiles knickt der Gang nach Westen ab, um eine weitere, zur vorherigen Kluft parallele Kluft zu kreuzen. In einer kleinen Luftglocke, die 7,5 m unter dem Karstwasserspiegel liegt, ändert sich der Gangverlauf wieder auf die Hauptrichtung nach Südwesten. Nach einigen Metern erreicht man den Kopf einer Kluft, die nach unten hin blind endet. Der Weg führt nach oben in einem korkenzieherartig gewundenen Kamin zur ersten Auftauchstelle. Der Kamin zeigt einen fast kreisrunden Querschnitt. Nach Überkletterung einer ca. 1 m hohen Kaskade folgt man dem elliptisch geformten Gang bis zum zweiten Siphon. Die Querschnittsfläche dieses Siphons hat die Form einer zu einem Druckrohr erweiterten Kluft. Nach 2 bis 3 m Tauchen ist der Siphon überwunden, und ein weiterer kleiner Wasserfall von ca. 1,5 m Höhe schliesst den Siphonsee ab. Der weitere Gangverlauf, sowohl im Überwasserbereich als auch im dritten Siphon, folgt der Hauptkluftrichtung nach Südwesten. An der in dieser Höhle bisher tiefsten erreichten Stelle schlägt der Gang einen kurzen Haken nach Süden, um nach einigen Metern in der Parallelkluft wieder in die Hauptkluftrichtung zurückzukehren. Der dritte Siphon zeigt das typische Auf und Ab (daher auch der Name Achterbahn) einer phreatischen Höhle. Auch die Gangprofile zeigen die für phreatische Höhlen typische Form einer Ellipse. Die schlank nach oben auslaufenden Kluft-erweiterungen liegen im Stillwasserbereich, was zur Folge hat, dass sich in diesen Fugen Lehmdepots gebildet haben, die durch aufsteigende Luftblasen losgelöst werden und das klare Wasser bis auf Sichtweiten unter einen halben Meter eintrüben können. In der Höhle wurden bisher nur an solchen Stellen Lehmablagerungen gefunden. Der weitaus grösste Teil der Wände und des Bodens sind sedimentfrei. Auch Inkasionstätigkeit ist nur sehr selten zu beobachten. Insgesamt macht die Höhle einen sehr jungen Eindruck, zumindest was die Strecke hinter der Hoffnungskluft betrifft. Die vorderen Bereiche können durchaus älter sein, was sich einmal durch die grösseren Gangdimensionen, zum andern auch durch die Sinterbildungen im Eingangsbereich ausdrückt.

Direkt unter der ersten Kaskade (R3) im ersten Raum nach dem Eingang liegt an der nördlichen Wand, knapp unter dem Wasserspiegel des dort befindlichen Wasserbeckens, ein Ponor (Schluckloch; $0,02 \times 2\text{m}^2$), der bei schwacher Schüttung das Wasser fasst. Der Wiederaustritt des Wassers liegt vermutlich am Fuss der Fluh, in der die Quelhöhle liegt. Dort ist dann zwischen den herabgestürzten Blöcken die Entstehung eines kleinen Baches zu sehen, der nach kurzem Lauf in den Giessbach mündet. Der Forschungsendpunkt liegt in einem offenen Gang.»



Figur 5: Hilfenenbrunnen, Grund- und Seitenriss.

Diskussion

Der Höhlenverlauf folgt streng parallel der Achse der Falte Nummer 6 (siehe Kapitel Geologie), die den Hilfenen bildet. Die Höhle zieht damit genau auf das südlich der Fangisalp liegende Karrenfeld zu. Vermutlich liegt auch in diesem Bereich die Sammelfläche für das im Hilfenenbrunnen fließende Wasser. Die verhältnismässig geringen Gangdimensionen von ca. $1 \times 2\text{m}$ sprechen ebenfalls nur für einen lokalen Kollektor. Es wäre interessant, dieses Karrenfeld einmal auf befahrbare Höhlen hin zu untersuchen.

Vom Höhenunterschied wäre allerdings auch eine hydrographische Verbindung mit dem südlichen Teil des Sägistals möglich, allerdings müsste dabei das Schwabhorn unterfahren werden.

Botchenhöhle

Länge ca. 2300 m, Höhendifferenz ca. +150 m

Lage

Der riesige Eingang liegt am unteren Ende der Felswand, direkt über der Alp Botchen, und ist von weitem her sichtbar. Das Fensterloch, der zweite Eingang, befindet sich in $\frac{2}{3}$ Höhe der Wand und die Nebelhöhle (E3) im Parallelgraben des Botchenhöhlengrabens.

Erforschungsgeschichte

Der riesige Eingang zu dieser Höhle, der sich nicht weit oberhalb der Alp Botchen befindet, muss den Einheimischen schon lange bekannt gewesen sein. Speziell auch, weil sich bei Hochwasser ein imposanter Bach aus dem Eingang ergießt.

Die gesicherte Erstbegehung fand irgendeinmal in den achtziger Jahren statt, und ISAAC beschäftigt sich seit 1989 mit der Höhle, wobei die Hauptarbeit von einer Forschergruppe aus Thüringen, ehemalige DDR, geleistet wurde.

Im Jahre 1992 gelang es, das untere Stockwerk mit dem Thüringergang zu erforschen und einen Endsclot zu erklettern, der den Zugang zur oberen Botchenhöhle und zu den Eingängen 2 und 3, Fensterloch und Nebelhöhle, ermöglichte. Speziell die Möglichkeit, die Botchenhöhle durch die Nebelhöhle zu verlassen, ist bei einem Hochwassereinbruch sehr vorteilhaft, da es einem erspart bleibt, sich vom Fensterloch über die brüchige Felswand abzuseilen, sofern man überhaupt ein genügend langes Seil dabei hat. In den Jahren 1995 und 1996 wurde versucht, durch Tauch- und Kletterarbeiten den Weiterweg in Richtung Sägistal zu finden, momentan noch ohne Erfolg. Speziell zu erwähnen ist noch, dass in der Skeletthalle das komplette Skelett eines jungen Braunbären gefunden worden war, dessen Alter mit der Radiokarbonmethode auf etwas mehr als 10 000 Jahre datiert wurde. Noch ist unklar, wie der Bär in die Höhle gelangt ist. Es ist geplant, in einem speziellen Artikel in einer Höhlenfachzeitschrift näher auf den Botchenbär einzugehen, weshalb ich an dieser Stelle nicht mehr ins Detail gehen möchte.

Höhlenbeschreibung

Nach dem steilen Aufstieg erreicht man das untere Portal, das nur eine immer enger werdende und schliesslich verstürzt endende Fortsetzung aufweist. Bei Hochwasser fliesst aus diesem Teil ein ansehnlicher Bach.

Um in die eigentliche Höhle zu gelangen, muss man etwa 10 m am Seil aufsteigen. Nach einigen Metern hat man die Möglichkeit, den Thüringergang zu begehen und durch den 7-Sekunden-Schacht ins untere Stockwerk abzusteigen oder aber nach einem Aufstieg von einigen Metern das obere Höhlenniveau zu erreichen. Wendet man sich gegen rechts, gelangt man zum zweiten Eingang, dem Fensterloch. Folgt man aber dem einladenden Hauptgang, landet man automatisch in der Skeletthalle, der Fundstelle des Bärenskelettes. Weitere Aufstiege führen ins oberste Stockwerk der Höhle, von dem einige Blindschächte abgehen und eine Verbindung zur Nebelhöhle, dem dritten Eingang, besteht. Der interessantere Weg führt aber natürlich in Richtung Sägistal. Nach einem durchtauchten Siphon folgte leider bald ein zweiter, und momentan scheint keine offensichtliche Fortsetzung vorhanden zu sein.

Diskussion

Die Botchenhöhle liegt genau in dem Bereich, in dem es unserer Meinung nach möglich ist, dass das Sägistalwasser den Giessbach unterquert, sie ist nämlich teilweise an der Sillerenstörung angelegt. Unsere Hoffnung besteht darin, in der Botchenhöhle möglichst weit Richtung Sägistal vordringen zu können und irgendwo dann ins untere Stockwerk zum Sammler, also zum Sägistalbach, abzusteigen.

Brunnenfluhhöhle

Länge ca. 250 m, Höhendifferenz ca. 30 m

Lage

Der Eingang liegt etwa 40 m über «Im Brunnen» mitten in der Brunnenfluh und ist nur durch eine exponierte Kletterei erreichbar.

Obgleich diese Höhle nicht direkt im Giessbachtal liegt, möchte ich sie hier behandeln, da sie für das Verständnis der hydrologischen Zusammenhänge eine wichtige Rolle spielt.

Erforschungsgeschichte

«Wenn es drei Tage und drei Nächte regnet, dann bricht die Brunnenfluhhöhle aus», so erzählten mir meine Verwandten in Brienz. Dieses Ereignis sei sehr, sehr selten und würde etwa alle 30 Jahre eintreten. Dabei dürften etwa 2000 Liter in der Sekunde aus dem Eingang strömen und als imposanter Wasserfall über die Felswand herabstürzen. Im Februar 1990 kam es nach heftigen Unwettern zum Ausbruch. Ebenso reagierten im Talboden in der Wiese «Im Brunnen» etwa sieben aufstossende Karstquellen, die beträchtliche Trichter hinterliessen.

Die erste uns bekannte Befahrung führten Adolf Thöni und Albert Zysset im Jahre 1929 durch. Im Schein einer Kerze erreichten sie den Siphon. Zwischen 1945 und 1950 wurde die Höhle bereits mit Kompass und Massband vermessen. Leider ist dieser Plan verschollen.

1970 wurde die Höhle von drei Mitgliedern der SGHI und SGHB vermessen. Auch ihr Vorstoss endete beim Siphon. Leider sind nur spärliche Angaben über diese Forschungsaktion vorhanden.

1989 besuchten erstmals ISAAK-Mitglieder die Brunnenfluhhöhle, die bekannten Teile wurden vermessen und der Zugang durch die Felswand eingerichtet. Im Frühjahr 1993 konnten dann in einer generalstabsmässig organisierten Aktion der Siphon leergepumpt und dahinter mehr als 100 m neue Gänge betreten und vermessen werden. Leider verhinderte ein zweiter Siphon den Weiterweg. Es ist geplant, auch diesem Hindernis zu Leibe zu rücken.

Höhlenbeschreibung

Hat man den nun entschärften Aufstieg durch die Felswand hinter sich gebracht, steht man vor dem doppelten Eingang der Höhle. Durch den unteren Eingang geht es nun, meistens über Geröll kriechend, im bis zu 5 m breiten Ellipsengang bergwärts. Nach einem grossen Block, etwa in der Mitte des altbekannten Teiles, befinden sich Kluftspalten mit starkem Luftzug. Anschliessend folgt eine rutschige Lehmhalde, die beim Siphon endet. Nach diesem Siphon klettert man eine ge-

nauso rutschige Lehmhalde wieder hoch und gelangt in einen hübschen, horizontalen Gang, der aber leider nach einer rechtwinkligen Kurve wieder steil nach unten abfällt und schliesslich zum momentanen Endsiphon führt.

Diskussion

Die Tatsache, dass die Brunnenfluhhöhle bei einem Ausbruch 2000 Liter in der Sekunde schüttet, also bedeutend mehr, als wir als möglichen Zufluss aus ihrem doch recht kleinen Einzugsgebiet berechnet haben, macht sie sehr interessant. Woher stammt bei extremen Niederschlägen das zusätzliche Wasser?

Die letzten zwei Höhlen, die ich Ihnen vorstellen möchte, sind das Gällendloch und das Sommerloch, die beide im Urserli oberhalb des Hinterburgseeli liegen.

Gällendloch

Länge ca. 600 m, Tiefe ca. 260 m

Lage

Von der Alp Chruttmettli steigt man ins Urserli, von dort aus weiter Richtung Olt-scheren. Der Eingang befindet sich in der abschliessenden Steilstufe in etwa $\frac{2}{3}$ Höhe.

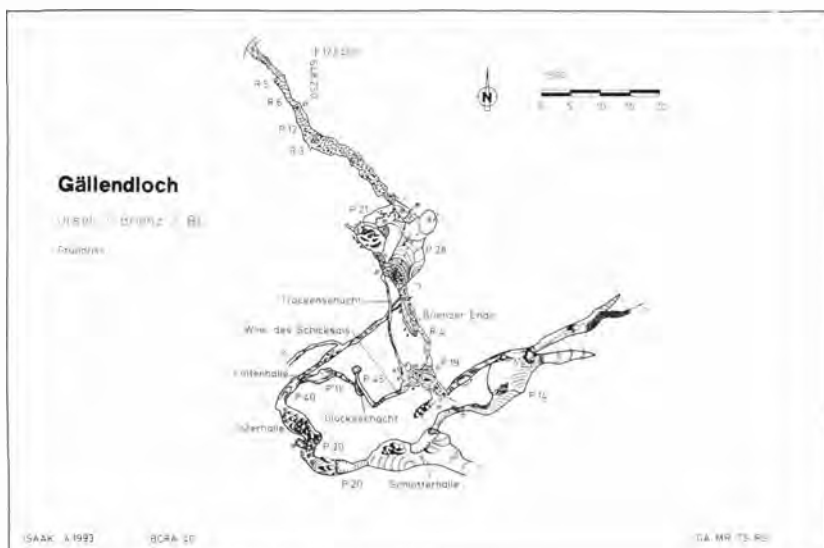
Erforschungsgeschichte

Auf Hinweis seines Vaters befuhr Martin Fischer aus Brienz zusammen mit Kollegen diese Schachthöhle bis in eine Tiefe von 70 m. Auf zwei Vermessungstouren wurde die Höhle dann von ISAAK 1990 vermessen. Dabei gelang es auch, eine verstürzte Fortsetzung zu öffnen und weiter vorzustossen.

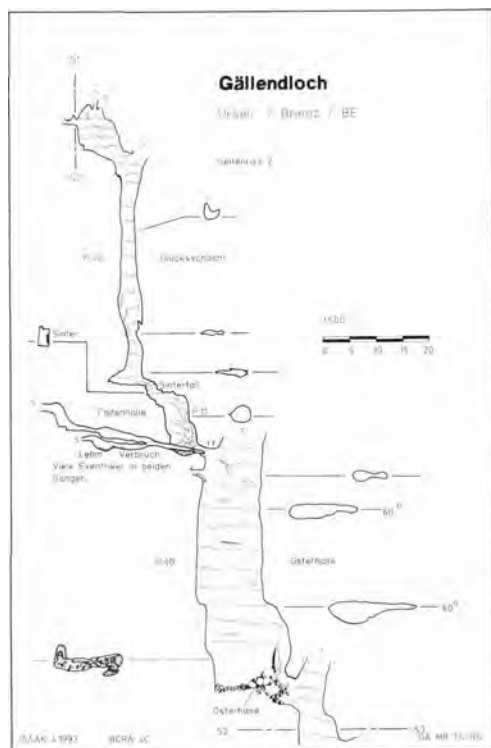
Bereits im folgenden Jahr konnte hinter einer zweiten geöffneten Engstelle weiter in die Tiefe abgestiegen werden. Im unteren Teil wurden aber die Arbeiten durch Wassereinbrüche stark erschwert. Für das nächste Jahr ist wieder eine grosse Expedition geplant.

Höhlenbeschreibung

Nach dem eher bescheidenen Eingang führt eine Folge von kleinen Stufen bis in eine Tiefe von 35 m, wo ein geräumiger Gang beginnt, der bald in einen 21 m tiefen Schacht abbricht. Unten am Schacht befindet man sich beim «Brienzer End», dem tiefsten seinerzeit von den Einheimischen erreichten Punkt. Nach dem durch uns ausgeräumten Durchgang, einem geräumigen Schacht und der zweiten geöffneten Engstelle beginnt eine beeindruckende Schachtzone, die bis zum momentan tiefsten Punkt, ca. 260 m unter dem Eingang, führt. Hier unten ist die Fortsetzung nicht mehr sehr offensichtlich, doch bin ich sicher, dass die Teilnehmer der geplanten Forschungswoche die richtige Stelle finden werden. Eine Besonderheit des Gällendlochs ist, dass es das oberste Oltscherental entwässert. Das ganze Wasser, das im obersten Oltscherenkessel oberflächlich abfließt, versickert beim Wechsel der Lithologie (Gesteinswechsel) und trifft im Gällendloch bereits als Bach ein. Dies erklärt, wieso der Zubringer auf -150 m anders auf Niederschlagsereignisse reagiert als zum Beispiel die Zubringer im Sommerloch.



Figur 6: Gällendloch, Grundriss.



Figur 7: Gällendloch, Seitenriss des mittleren Höhlenteils.

Sommerloch

Länge ca. 500 m, Tiefe ca. 200 m

Lage

Der unscheinbare Eingang liegt mitten im Wald in der Geländestufe unterhalb des Urserli, das man von der Alp Chruttmettli aus erreicht.

Erforschungsgeschichte

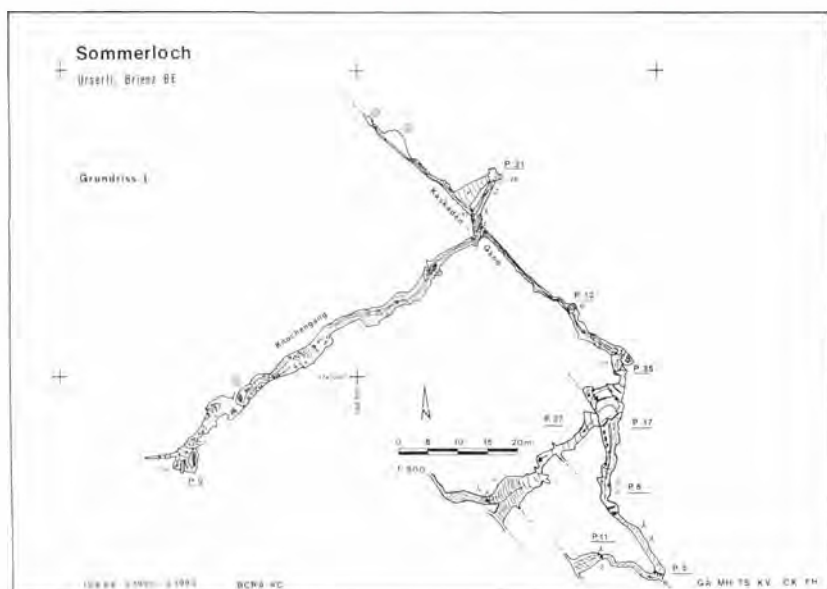
Das Sommerloch wurde vor etwa 10 Jahren von Fredi Sommer, dem damaligen Leiter der Jugendherberge in Brienz, entdeckt und bis zu einem Schacht, etwa 100 m vom Eingang entfernt, befahren. Da sich die Höhle recht nahe beim Hinterburgseeli mit seinem unterirdischen Abfluss befindet und zudem stark bewettert ist, setzten wir grosse Hoffnungen auf sie. 1990 wurde im Rahmen eines ISAAK-Lagers der Schacht eingerichtet und in 60 m Tiefe ein Bachlauf angetroffen. 1992 konnten dann in zwei verschiedenen Höhlenteilen Tiefen von 150 m respektive 200 m erreicht werden. Offene Fortsetzungen wurden dabei leider nicht entdeckt.

Höhlenbeschreibung

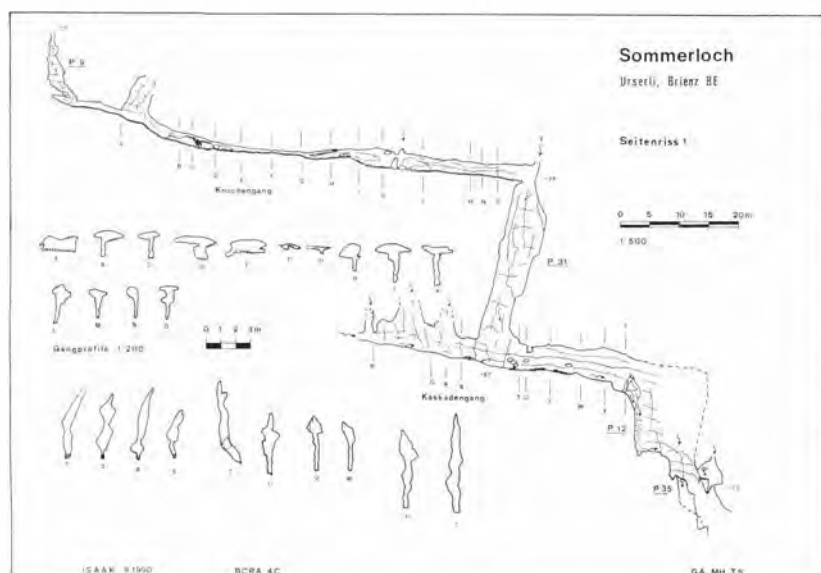
Nach dem 9-m-Eingangsschacht gelangt man in einen fossilen, flachelliptischen Gang. Nach einem durch Deckensturz recht stark überprägten, engen Höhlenteil endet ein 15-m-Schluf in einer kleinen Sandhalle. Ab hier ändert das Gangprofil vollständig. Der Gang zeigt eine deutliche Initialellipse mit nachträglich entstandenem Canyon. Gegen den Schacht zu dominiert dabei der Canyon immer mehr. Knapp 100 m vom Eingang entfernt endet der Gang wie abgeschnitten, und es folgt eine schöne, geräumige Schachtstufe von 31 m. In 60 m Tiefe wird ein Wasserlauf erreicht, der nach Niederschlägen zu einem reissenden Wildbach wird. Nach einem engen Mäandergang, dessen Befahrung noch dadurch erschwert wird, dass man immer auf den schönen Tropfsteinschmuck aufpassen muss, erreicht man eine Schachtzone, die bis zum einen der momentanen Endpunkte in 150 m Tiefe führt. Ein Seitengang, der mitten in der Schachtzone abzweigt, konnte bis auf 200 m begangen werden. Leider endet das Sommerloch in diesem Teil vollständig verschlammmt.

Diskussion

Das Sommerloch hat bis jetzt nicht gehalten, was es versprochen hat. Der starke Luftzug und die grossen Wassermengen, die durch diese Höhle abfliessen, werden uns aber sicher motivieren, noch einmal in die Tiefen dieser faszinierenden Schachthöhle abzusteigen.



Figur 8: Sommerloch, Grundriss.



Figur 9: Sommerloch, Seitenriss.

Zusammenfassung der bis jetzt erarbeiteten Resultate

Noch ist es uns nicht gelungen, den grossen unterirdischen Sägistalbach zu finden, doch konnten wir seinem Lauf immerhin im Oberländer über eine weite Distanz folgen. Die Hoffnungen, via Hilfenenbrunnen oder Botchenhöhle, quasi von der Mitte her, ins System einzusteigen, haben sich bis jetzt leider auch nicht erfüllt. Auch auf der Axalp gelang es uns bis jetzt noch nicht, bis zum Seeabflusswasser vorzustossen.

So langsam aber entsteht aus den einzelnen Höhlenobjekten, wie bei einem Zusammensetzspiel, ein grösseres Ganzes. Häufig fehlt es uns auch an motivierten Höhlenforschern, die all die offenen, interessanten Fortsetzungen bearbeiten.

Auf jeden Fall haben wir den Traum, im Sägistal einzusteigen und irgendwo in der Region von Meiringen wieder ans Tageslicht zu kommen, noch nicht ganz aufgegeben.

Abschliessen möchte ich meinen Artikel mit einem Dank an alle Höhlenforscher, die im Rahmen von ISAAK, oder auch bereits früher, durch ihren Einsatz dazu beigetragen haben, einige der Geheimnisse der Unterwelt südlich des Brienzersees zu lüften.

Verwendete Literatur

Günzler-Seiffert H.: «Der geologische Bau der östlichen Faulhorngruppe im Berner Oberland», 1924, Basel

J. J. Schweizer: «Das Faulhorn im Grindelwald», 1832, Bern

Seeber H.: «Beiträge zur Geologie der Faulhorngruppe (westlicher Teil) und der Männlichengruppe», 1911, Bern

Spengler Dieter: «Limnologische, hydrologische und morphologische Untersuchungen im Faulhorngebiet (Berner Oberland)», 1974, Bern

VHBO (Verein für Höhlenforschung Berner Oberland): Diverse Ausgaben des «Oberländer Höhlenforschers».



Der Sägistalsee mit einem Teil des Schrännis, das Herzstück des Forschungsgebietes.



Aufsossstrichter, die beim grossen Hochwasser im Februar 1990, das auch zu einem der sehr seltenen Ausbrüche der Brunnenfluhhöhle geführt hat, entstanden sind.



Oberländer (Sägistal). Der Beginn des 75 m tiefen ersten Schachtes.



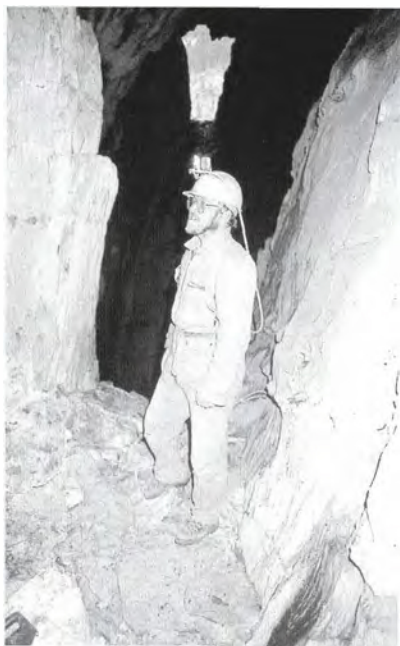
Oberländer (Sägistal). Bizarre Eisfiguren in der Eingangshalle.



Der unscheinbare Eingang unserer tiefsten Höhle, des Oberländers, liegt mitten in einer Felswand oberhalb des Sägistalsees.



Oberländer, Gipsblumen im Puderzuckergang.



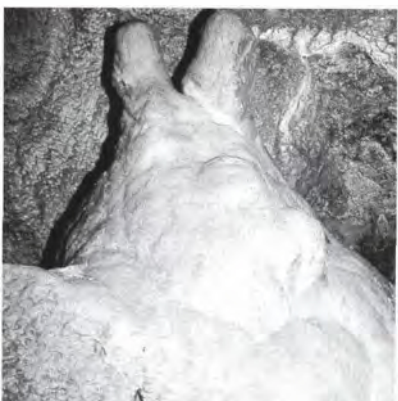
Botchenhöhle (Giessbachtal). Blick aus dem Hauptgang zurück Richtung Eingang. Sehr schön ist die Kluft zu erkennen, an der die Höhle zu einem grossen Teil angelegt ist.



Erkundung eines Schachtes auf dem Schränni, über 100 Höhleneingänge wurden markiert und zum Teil erforscht.



Zwärglöch (Bättenalp). Eines der hübschesten Gangprofile der Region.



*Gällendloch (Axalp). Der «Osterhase», ein sehr spezieller Stalagmit.
Alle Bilder stammen von ISAAK.*

Das Gemeinde-Naturschutzgebiet Sundbachdelta

1 Einleitung

1994 wurde im Rahmen der Ortsplanungsrevision der Gemeinde Beatenberg das Sundbachdelta zum Gemeinde-Naturschutzgebiet erklärt. Dieses besteht aus den Waldpartien beidseits des Sundbaches unterhalb der Strasse in Sundlauenen und umfasst knapp 10 ha. Neben dem Sundbach mündet auch der Fitzlibach hier in den Thunersee. Beide Bäche können bei Unwettern sehr stark anschwellen und Schäden anrichten. Der Fitzlibach mit dem kleineren Einzugsgebiet trocknet zeitweise aber auch aus bzw. versickert im Grund. Der sogenannte Pilgerweg von Merligen über die Beatushöhlen nach Interlaken führt quer durchs Delta. Der stark verbaute Sundbach wird dabei durch einen Fussgängersteg überbrückt.

Das Sundbachdelta zeichnet sich durch eine grosse Artenvielfalt aus. Die im Anhang aufgeführte Artenliste enthält gut 240 Blütenpflanzen! Diese Vielfalt lässt sich dadurch erklären, dass hier auf kleinstem Raum verschiedene Vegetationstypen zu finden sind, deren Entstehung mit dem Sundbach und seinen Überschwemmungen zusammenhängt. Der Schwemmkegel des Sundbaches besteht hauptsächlich aus Kalkschutt, der bei Hochwasser aus dem Sundgraben ausgeschwemmt wurde. Darunter sind auch vereinzelt silikatische Gesteine aus der Aaremoräne und Schutt aus Hoggantsandstein zu finden.

Durch die Südexposition, verbunden mit der direkten Seelage und dem Föhnwind, ist das Gebiet klimatisch begünstigt. Dies zeigt sich in der Vegetation durch das gute Gedeihen von wärmeliebenden Pflanzen wie z. B. dem Alpenveilchen (*Cyclamen purpurascens*), der Strauchwicke (*Coronilla emerus*), der Waldmelisse (*Melittis melissophyllum*) und der Schmerwurz (*Tamus communis*).

Die vorliegende Publikation basiert auf einer Diplomarbeit, die am Geobotanischen Institut der Universität Bern eingereicht wurde (HÄFLIGER 1995). Aus dieser Arbeit resultierte unter anderem eine Bestandesaufnahme der Vegetation des Gemeinde-Naturschutzgebietes Sundbachdelta.

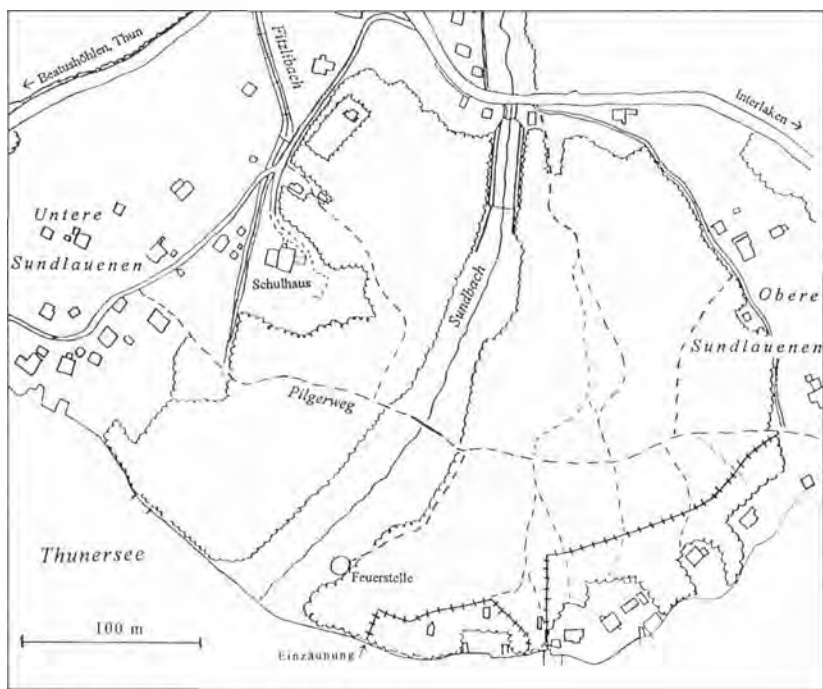


Abb. 1: Übersichtsskizze des Sundbachdeltas.

2 Hintergrund

Bevor ich näher auf die Vegetation eingehe, möchte ich einen kurzen Abriss zur Geschichte Sundlauenens geben und einige Hintergrundinformationen zum Gebiet liefern. Die Angaben zu diesem Kapitel sind zum grössten Teil aus dem Beatenbergbuch von G. BUCHMÜLLER (1914) zusammengestellt.

2.1 Besiedlung

Das Gemeindegebiet von Beatenberg war wohl schon vor 800 Jahren grösstenteils besiedelt. Meist verfügten Grossgrundbesitzer über das Land. Schon im 14. Jahrhundert sind Handänderungen eines Gutes auf der «Sunglouwinen» belegt: Das Chorherrenstift Amsoldingen verkaufte 1337 dem Chunrad und der Richa von

Wilgaringen den unteren Teil des Gutes «Sunglouwinen». Um diese Zeit war Sundlauenen kirchgenössig zu Goldswil, später zu Unterseen. 1426 kaufte das Frauenkloster Interlaken das Gut an der «Sunglouwinen» von Ulrich und Elisabeth Conrad mit Haus, Speicher und Feld (zwischen «Sulpach und Bethrichbach»). Diese Güter hatte Elisabeth von ihrem ersten Mann Heinrich an der Sunglouwinen erhalten. Bis zur Reformation waren fast alle Bewohner der Gemeinde Beatenberg Leibeigene, häufig des Klosters Interlaken (Gotteshausleute). Diese Abhängigkeit endete 1528 mit dem Sieg der Reformation in Bern und der darauffolgenden Aufhebung des Klosters. 1529 erwarb der ehemalige Klosterschaffner, Anthoni Jans, das Sundlauenen-Gut. Von ihm ging es an den Interlakner Peter Müller über und von diesem 1537 an Hans Astmann auf Beatenberg.

Zur Bildung einer Bäuerkorporation wie zu Schmocken, Spirenwald und Waldegg kam es in Sundlauenen nie. Auch nach der Reformation besass der grösste Teil der Bewohner keinerlei Gemeinderecht; nach Rechten und Pflichten waren sie der Landschaft Interlaken unterstellt (Landsassen der Landschaft Interlaken). Erst um 1822 wurde Sundlauenen kirchlich der Gemeinde Beatenberg einverleibt und den übrigen Gemeindebezirken gleichgestellt. Doch die Sundlauener fühlten sich immer ein bisschen benachteiligt, so dass 1928 der Ortsverein Sundlauenen gegründet wurde. Dadurch sollten die örtlichen Interessen in der Gemeinde besser vertreten werden.

1815 meldete der Schulkommissär von Beatenberg dem Oberamtman: «Zu meiner Gemeinde gehört auch Sundlauenen mit fünfzehn Haushaltungen. Wie bei der Gründung der Stadt Rom kam dieses Volk von allen Seiten her in diese Kolonie. Dasselbst wohnen nur Landsassen, allgemeine Landleute, Ringgenberger, Grindelwaldner usw. Diese Hintersassen besitzen weder Allmend noch Waldung oder andere Fonds. Geld ist bei ihnen die grösste Seltenheit. Desto reicher sind aber meine Sundlauener an Kindern...» Die Wohnbevölkerung Sundlauenens betrug 1888 88 Einwohner und stieg bis 1910 auf 100. Heute zählt Sundlauenen zwischen 110 und 120 Einwohner. 1960 wurde das neue Schulhaus erbaut, in welchem 1980 20 Schüler Unterricht genossen. 1995 besuchten noch 9 (!) Schüler die Gesamtschule.

In der Krise der 1930er Jahre mussten mehrere Anwohner ihre überschuldeten Heimwesen verlassen, welche dann meist an auswärtige Liebhaber übergingen, die daraus Ferienhäuser machten. Am See entstanden zahlreiche Bootshäuser. Die Parahotellerie überstieg in Sundlauenen bald einmal den Wohnungsanteil. Dieser Entwicklung soll mit der neuen Ortsplanung, in der ein Zweitwohnungsanteil von maximal 40% angestrebt wird, Einhalt geboten werden.

2.2 Verkehrswege

Im Jahre 1407 wird östlich der Höhle der alte Oberländerweg erwähnt. 1486 fand ein Prozess um die Instandhaltung der Wegstrecke an der «Sunglouwinen» statt. Diese galt als sehr gefährlich und hatte auch schon ein Todesopfer gefordert. Um 1700 wurde sie gut ausgebaut. Es war sogar ein Wegknecht an der Sundlauenen angestellt. Heute wird der sogenannte Pilgerweg zwischen Merligen und Interlaken, der 1937/38 nochmals gründlich instand gestellt wurde, als Wanderweg rege benutzt.

Ab 1834 kreuzten Dampfschiffe auf dem Thunersee. Doch erst 1905, nach der Erschliessung der Beatushöhlen, kam Sundlauenen zu einem Landungsplatz.

Von 1882 bis 1884 wurde die sogenannte Beatenstrasse von Neuhaus nach Merligen gebaut. Seit 1889 fährt die Drahtseilbahn Beatenbucht–Beatenberg. 1914 nahm die Thunerseebahn auf der Strecke Steffisburg–Thun–Interlaken ihren Betrieb auf. Wegen zahlreicher Probleme (Staub- und Lärmentwicklung, gegenseitige Behinderung von Schienen- und Strassenverkehr) wurde die Linie ab 1939 nach dem Ausbau der Strasse schrittweise auf Autobusbetrieb umgestellt.

2.3 Überschwemmungen

Wildbäche bedrohten immer wieder die Existenz der Einwohner Sundlauenens. Der Sundbach und der Fitzlibach, die das fruchtbare und vom Klima begünstigte Delta geschaffen hatten, traten immer wieder über die Ufer und überdeckten das Delta mit Geröll und Blockschutt. Riesige Felsblöcke donnern jeweils mit den Wassermassen aus dem Sundbachgraben zu Tale.

Über das Unwetter von 1764 berichtet G. BUCHMÜLLER in seinem Buch, dass in Sundlauenen von neun Familien sieben vor dem Wasser flüchten mussten. Und als in den 1820er Jahren der Fitzlibach hoch kam, brachten sich zwei Familien auf einem Boot in Sicherheit und mussten die Nacht dort verbringen. Am Morgen waren ihre Häuser mit Wasser und Schlamm angefüllt, eines verschoben und die Obstbäume bis zur Krone im Kies vergraben. Doch das schlimmste Unwetter der letzten Jahrhunderte muss dasjenige am Schreckenstag vom 16. Juli 1856 gewesen sein. Von 1 Uhr mittags an goss es ganze vier Stunden lang in Strömen. Das Delta wurde überschwemmt und mit Geröll und Blöcken überschüttet. Die mehr oder weniger überwachsenen Steinblöcke, die man heute überall noch sieht, stammen wohl von diesem Ereignis. Anschliessend besteht eine grössere Informa-

tionslücke. Es wird vermutet, dass um die Jahrhundertwende noch eine grössere Überschwemmung stattgefunden haben könnte, von der ich aber bisher nichts in Erfahrung bringen konnte.

Am 18. 7. 1921 wütete der Fitzlibach derart, dass die Eisenträger der Brücke in Beatenberg nach Sundlauenen hinuntergeschwemmt wurden. Im Mai 1926 wurde das Haus der Familie Oswald unterspült, wobei ein Kind in der Wiege ertrank. Infolgedessen wurde das Haus abgebrochen und auf sicherem Grunde wieder aufgebaut. Das Grundstück, das damals noch unbewaldet und von einem Kartoffelacker umgeben gewesen sein soll, ist heute «wild überwaldet» (siehe «dichtstrauchiges Sukzessionsstadium»). Ein weiteres Mal stark überschwemmt wurde das Delta wahrscheinlich 1939.

Jahr	Tag	Bemerkungen
1764		
1820er Jahre		Fitzlibach
1831	8. 8.	in Beatenberg
1834		
1856!	16. 7.	grösstes Ereignis
1921	18. 7.	
1926	Mai	Sundbach
1939	(1. 9.)	alle Bäche
1974	29. 6.	Fitzlibach
1987	3. 7.	Sundbach
	6. 7.	

Abb. 2: Bekannte Überschwemmungen (aus BUCHMÜLLER [1980], ergänzt).

Natürlich versuchte man, sich gegen die Überschwemmungen zu schützen. Alte Verbauungen (mit Stufen) sind links vom Sundbach unter der Strassenbrücke im Wald noch heute sichtbar. Oberhalb der Brücke wurde in den 1920/30er Jahren die Schutzmauer errichtet. 1948 war das Jahr der Gründung der Schwellengemeinde Beatenberg, die für die Wildbachverbauungen zuständig ist. Wiederholt wurde die Räumung des Bachbettes angeordnet. Die heutigen Verbauungen des Sund- und des Fitzlibaches datieren von 1972 bis 1975. Trotz dieser massiven Eindämmung gelang es dem Sundbach 1987, sein Bett zu verlassen. Er überschwemmte grössere Waldpartien. Die meisten Föhren blieben

stehen, doch der Boden wurde teilweise mitgerissen oder mit Geröll überschüttet. Das Bachbett wurde bis zur Höhe der Pilgerwegbrücke mit Schutt angefüllt. Die Balmholz AG transportierte damals mehrere 10 000 m³ Gesteinsmaterial ab. Danach wurden weitere Verbauungen durchgeführt. Um den Abfluss des Fitzlibaches zu erleichtern, wird das Bachufer im Mündungsbereich regelmässig entbuscht.

2.4 Gewerbe / Verdienst

Neben der Landwirtschaft (für den Eigenbedarf) gab es in Sundlauenen kaum Verdienstmöglichkeiten. Im 16. Jahrhundert soll es einen Kohlenbrenner gegeben haben. Bis 1662 ist Weinbau nachweisbar (heutiger Flurname «in den Räben»). Im 19. Jahrhundert lag der Warenverkehr zwischen Neuhaus und Thun grösstenteils in den Händen der Sundlauener. Auch Kalkbrennereien gab es hier. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts baute man in den Gebirgen ob Beatenberg Kohle ab. Diese wurde von der Gemmenalp über Schlittelwege nach Sundlauenen gebracht und dort in Magazinen gelagert. Doch der Abbau der Kohle, die keinen hohen Brennwert aufwies, rentierte nie recht und musste 1856 eingestellt werden.

Oft gab es beim besten Willen nichts zu verdienen. Zwischen dem Kartoffelpflanzen und der Heuernte waren die Leute arbeitslos. In den 1830er Jahren wurde in Sundlauenen die erste Gaststube der Gemeinde eröffnet. 1905 nahmen die Pension Beatus und das Kurhaus Beatenhöhlen den Betrieb auf. Neben den wenigen bergbäuerlichen Betrieben und den zwei Gasthäusern an der Strasse gab es dann in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch Arbeit im Steinbruch Balmholz. Zwei private Herren hatten ein Stück Land zur Steinausbeutung gepachtet. 1914 ging die Konzession an eine Firma, bis 1925 die Gründung der Balmholz AG als selbständiger Steinbruchbetrieb erfolgte. In den 30er Jahren wurde der Steinbruch um 50 m nach Norden verlegt und seither sukzessive erweitert. Eine erneute Vergrösserungsphase ist jetzt im Gange. Der Abbau ist bis ins Jahr 2010 geplant. Die Balmholz AG produziert Mauersteine, Schotter, Steinbrechmaterial, Split und Brechsand. Im Jahr 1977 bauten 31 Mann 115 000 t des sehr harten Kieselkalkes ab.

Saisonanstellung in der Höhle und Gelegenheitsarbeit in der Gemeinde (z. B. Räumung des Bachbettes) ergänzten den kärglichen Verdienst der Fischer und Kleinbauern. Heute sind die Beatushöhlen und der Steinbruch die zwei wichtigsten Be-

triebe für Sundlauen. Die Ortschaft verliert aber zunehmend ihre Infrastruktur. Früher bestanden noch eigene Einkaufsmöglichkeiten und eine eigene Poststelle. Doch heute ist sogar die Primarschule bedroht.

2.5 Forstwirtschaft

Die Waldbesitzer nutzen ihre Parzellen unterschiedlich. Gewisse Teile erfahren seit Jahrzehnten keine forstlichen Eingriffe mehr (dichtstrauchiges Sukzessionsstadium). Im Föhrenwald lassen die Besitzer häufig umgestürzte oder gefährdete Bäume wegräumen. Einige entfernen auch periodisch die aufkommende Strauchschicht. In den Randpartien des Waldes, meist Buchen-, Ahorn- und Fichtenbestände, werden ab und zu Bäume gefällt und als Brennholz genutzt. Leider wurden in den letzten Jahren im Föhrenwald Fichten angepflanzt. Sie kommen zwar vermehrt auch wild vor, gefährden aber die reiche Föhrenwaldvegetation.

2.6 Tourismus

Wie schon erwähnt, sind in Sundlauen zahlreiche Zweitwohnungen gebaut worden. Der grösste Teil des Ufers ist durch Bootsanlegeplätze oder Ferienhäuser besetzt und eingezäunt. Ein frei zugängliches Ufer besteht praktisch nur im engsten Bereich der Sundbachmündung, welche im Sommer durch Ausflügler (meist Schulklassen und Familien) als Picknick- und Badeplatz in Besitz genommen wird (diese Stelle ist der einzige Zugang der Gemeinde zum See). Das aktuelle Anwachsen dieser «Pilgerströme» könnte zu ernsthaften Problemen führen. Um am Feuer bräteln zu können, wurde bisher die nähere Umgebung richtiggehend nach Holz durchforstet. Zahlreiche Orchideen und andere Pflanzen im jungen Föhrenwald wurden dabei achtlos zertreten; da es kaum genügend Totholz hatte, blieben auch lebende Sträucher nicht verschont. Zudem entstanden immer wieder neue Feuerstellen gefährlich nahe an oder sogar unter Sträuchern und Bäumen. Die Gemeinde hat nun im Herbst 1995 eine feste Feuerstelle mit vier Grillmöglichkeiten eingerichtet. Diese ist durch einen neuangelegten Weg erschlossen. Brennholz soll zur Verfügung gestellt werden. Durch diese Massnahmen dürften sich die oben erwähnten Missstände entschärfen. Ungelöst bleibt das Problem der Notdurft. Überall verstreut sind Kothaufen und WC-Papier anzutreffen, was ziemlich unangenehm sein kann.

Im Herbst wird der Wald jeweils von Pilzsammlern bevölkert. Dabei wird jeder Quadratmeter mehrmals abgesucht, so dass die Vegetation unter grosser Trittbelastung leidet. Trotz der Unterschutzstellung des Gebietes ist dieses Problem noch ungelöst.

3 Die Vegetation

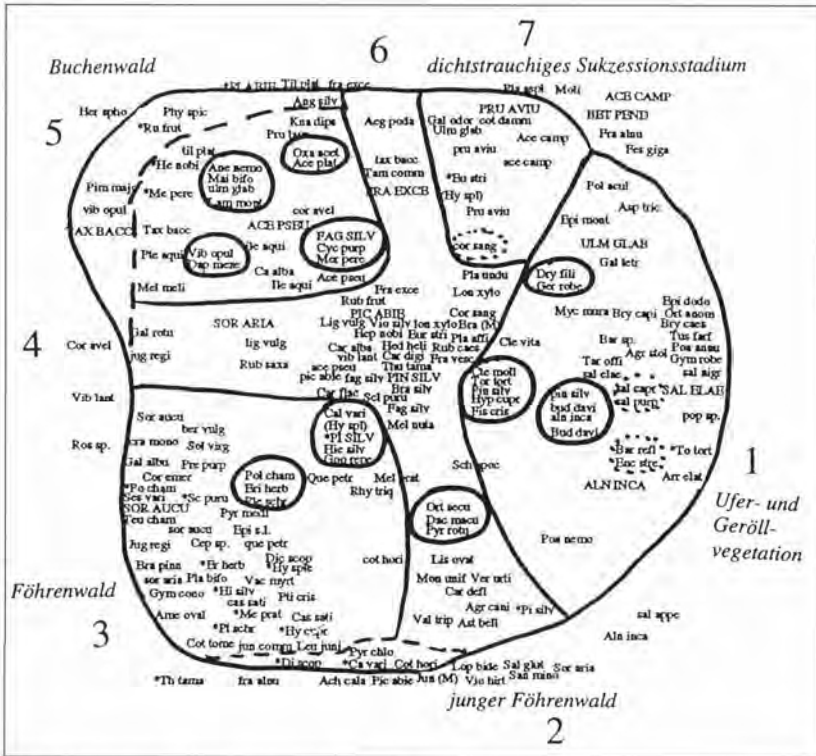


Abb. 3: Soziologisches Schema für das Sundbachtal

Die Vegetation wurde nach dem Vorschlag von HEGG (1965) bearbeitet. Danach kann jede vorhandene Art entsprechend ihrem Vorkommen in verschiedenen Pflanzengesellschaften so in einem graphischen Modell eingetragen werden, dass sie am nächsten bei all jenen Arten steht, mit denen sie am häufigsten gemeinsam vorkommt, so dass Arten, die für eine Pflanzengesellschaft im Gebiet typisch sind, benachbart stehen. Häufige Arten, die in vielen Gesellschaften vorkommen, ste-



Abb. 4: Das Bachbett wird von Erlen- und Weidengebüsch und Sommerflieder gesäumt. Im Anschluss daran folgt ein Föhrenwald.

hen in der Darstellung im Zentrum, die für die Assoziation wichtigen in einem mittleren Kreisring, diejenigen ohne klare Zuordnung zu Gesellschaften am Rand (Abb. 3). Für an dieser Methode Interessierte sei auf die Publikation von HEGG (1965) oder auf meine Diplomarbeit (HÄFLIGER 1995) verwiesen, die am Geobotanischen Institut eingesehen werden kann.

Die Vegetation des Sundbachtals kann grob in drei Einheiten unterteilt werden, welche zumindest theoretisch als verschiedene Stadien einer Sukzession, d. h. einer zeitlichen Abfolge, betrachtet werden können. Als erstes sind dem Bach entlang Weiden- und Erlengebüsche zu erwähnen, die Gebiete besiedeln,

die vor nicht allzu langer Zeit überschwemmt wurden (z. B. 1987). Falls mehrere Jahrzehnte keine Überschwemmung erfolgt, kann dieser Vegetationstyp auf der geologischen Unterlage, wie sie auf dem Sundbachtal anzutreffen ist, sich zu einem Föhrenwald entwickeln. Tatsächlich finden wir hier, an das Weiden- und Erlengebüsch anschliessend, einen Erika-Föhrenwald (Abb. 4). Auf der Seite der unteren Sundlauenen ist er nur fragmentarisch als schmaler Streifen ausgebildet. In der oberen Sundlauenen dagegen ist ein grösserer, schöner Bestand vorhanden. Sind die Verhältnisse nicht zu trocken und das Gelände nicht zu steil, d. h., wenn sich allmählich eine Bodenschicht bilden kann, so wird der Pionierbaum Föhre mit der Zeit durch andere, anspruchsvollere Arten wie die Buche und die Fichte verdrängt. So finden wir jeweils am äusseren Rand des Gebietes Buchen- und Laubmischwald.

3.1 Bachbegleitende Vegetation

Der Sundbach ist zwischen der Strassenbrücke und dem Fussgängersteg stark verbaut und eingetieft. Grosse, einbetonierte Steinblöcke bilden beidseits des Bachbettes eine teils senkrechte, teils geneigte, bis 4 m hohe Mauer. Der Wasserfluss wird durch mehrere 2 m hohe Schwellen unterbrochen. Gegen die Bachmündung hin flacht sich das unverbaute Ufergelände allmählich ab. In diesem ca. 15 m breiten Bachbett gedeihen v. a. Kräuter wie der Huflattich (*Tussilago farfara*), die Gemeine und die Mittlere Winterkresse (*Barbarea vulgaris* und *B. intermedia*), das Bachbungen-Ehrenpreis (*Veronica becca-bunga*), die Rauhhhaarige Gänsekresse (*Arabis hirsuta*) und diverse Gräser. Je nach Häufigkeit von kleineren Hochwassern und damit verbundenen Änderungen des Bachlaufes (was meist mehrmals jährlich der Fall ist), gibt es Zeiten, in denen das Bachbett unbelebt und öde scheint, in anderen sieht es recht grün aus. Zwischendurch gelingt es auf einer kleineren Aufschüttung einigen Weiden, für wenige Jahre Fuss zu fassen, bis sie wieder weggespült werden.

Zu richtigen Sträuchern oder gar Bäumen werden die Weiden aber nur in einem gewissen Abstand vom Bach, dort, wo das Ufer nicht verbaut ist oder wo der Sundbach 1987 sein Bett verliess und neue Freiflächen schuf. Weiden sind Pio-



Abb. 5: Der Sommerflieder überwuchert im Bachuferbereich mehr und mehr die einheimischen Gewächse. Die Schmetterlinge schätzen ihn aber als reiche Nahrungsquelle.

nierpflanzen, die zum Keimen auf frisch überschwemmte Kies- oder Sandflächen angewiesen sind. Auf dem Sundbachdelta ist die Lavendel- oder Grauweide (*Salix elaeagnos*) die häufigste Weidenart. Daneben gedeihen auch die Grossblättrige, die Sal-, die Purpur- und die Reifweide in grösserer Zahl (*S. appendiculata*, *S. caprea*, *S. purpurea*, *S. daphnoides*). Dazwischen mischt sich die Grauerle (*Alnus incana*), die die Weiden auch stellenweise verdrängen kann. Auch die Föhre gilt als Pionier. Sie verjüngt sich hier, wo viel Licht und kaum Boden vorhanden sind, am besten. Im Föhrenwald selber sind praktisch keine Jungföhren anzutreffen. Der häufigste Strauch im Uferbereich heute ist aber ein Neuzuzüger, der Sommerflieder (*Buddleja davidii*) (Abb. 5). Er stammt ursprünglich aus dem asiatischen Raum und wurde als Gartenpflanze bei uns eingeführt. Von da gelang es diesem Zierstrauch, sich auf freien Kiesflächen, v. a. entlang von Bächen und Flüssen, auszubreiten. In den 60er Jahren wurde der Sommerflieder in Sundlaunen erst vereinzelt festgestellt. Heute überwuchert er buchstäblich alle anderen Pflanzen und Sträucher im Bachuferbereich, so dass deren Bestand in Zukunft mehr und mehr zurückgehen dürfte.

3.2 Föhrenwald

Föhrenwälder auf Kalkunterlage zeichnen sich im allgemeinen durch eine ausgesprochen grosse Artenvielfalt aus. So auch auf dem Sundbachdelta. Es handelt sich hier um einen Erika-Föhrenwald. Bereits im Februar blüht hier die Schneeheide (*Erica herbacea*), dicht gefolgt von der gelbblühenden Buchsblättrigen Kreuzblume (*Polygala chamaebuxus*). Zusammen mit dem Leberblümchen (*Hepatica nobilis*) ist so schon im März die ganze Farbpalette von Rot über Gelb zu Blau zu bewundern. Von den unzähligen weiteren Blumen möchte ich zwei Pflanzenfamilien herausgreifen. Mit weisser Farbe eröffnet Ende Mai das Langblättrige Waldvögelein (*Cephalanthera longifolia*) zusammen mit der Waldhyazinthe (*Platanthera bifolia*) den Orchideenreigen (Abb. 6 + 7). Wenig später stossen die rosaroten Blüten des Gefleckten Knabenkrauts (*Dactylorhiza maculata*) dazu, die überall aus dem Boden aufschliessen (Abb. 8). Etwa zwei bis drei Wochen nach dem Langblättrigen Waldvögelein ist die Zeit des Roten Waldvögeleins (*Cephalanthera rubra*) gekommen. Im Laufe des Juli blühen die Breitblättrige (Abb. 9) und die Braunrote Sumpfwurzel (*Epipactis helleborine* und *E. atrorubens*) und die Moosorchis (*Goodyera repens*) (Abb. 10). Letztere wird schon 1843 in einer Flora als Besonderheit für Sundlaunen erwähnt. Diese unscheinbare Orchidee wächst



Abb. 6: Das Langblättrige Waldvögelein ist die erste blühende Orchidee im Föhrenwald.



Abb. 7: Die Waldhyazinthe wird von Nachtfaltern bestäubt, die einen genügend langen Rüssel haben, um zum Nektar im Sporn zu gelangen. Die weisse Farbe und die Konzentration der Duftentwicklung auf die Abendstunden sind ideale Lockmittel für die Bestäuber.

gut in Moospolstern auf Steinblöcken und benötigt nur wenig Erde. Die bisher erwähnten Orchideenarten können auf dem Sundbachdelta als häufig bezeichnet werden. Vereinzelt blüht hier aber auch die Langspornige Handwurz (*Gymnadenia conopsea*) und ganz selten (direkt am Weg, trittgefährdet) die Fliegenragwurz (*Ophrys insectifera*).

Als weitere Pflanzenfamilie möchte ich noch auf die weniger bekannten Wintergrünpflanzen aufmerksam machen. Das Sundbachdelta beherbergt fast alle ein-



Abb. 8: Das Gefleckte Knabenkraut hat seinen Namen nicht von den schwarzgefleckten Blättern (zahlreiche andere Orchideenarten können dieses Merkmal aufweisen), sondern von den dunkelroten Linien und Flecken auf der Blüte.



Abb. 10: Die Blüten der unscheinbaren Moosorchis sind behaart.



Abb. 9: Die Breitblättrige Sumpfwurze wird häufig von Schwebfliegen besucht.

heimischen Vertreter dieser Familie. Das Moosauge (*Moneses uniflora*) mit einer einzigen, endständigen Blüte beginnt Ende Mai zu blühen (Abb. 11). Die folgenden vier Arten, die im Juni ihren Höhepunkt erleben, gleichen sich mit ihren glöckchenartigen Blüten recht stark. Das Rundblättrige (Abb. 12) und das Grünliche Wintergrün (*Pyrola rotundifolia* und *P. chlorantha*) zeichnen sich durch den S-förmig nach unten gebogenen Griffel aus. Untereinander unterscheidbar sind sie durch die langen, spitzen Kelchblätter (*P. rotundifolia*) und die dunkleren, matten Blätter (*P. chlorantha*). Zudem sind die Blüten des Grünlichen Wintergrüns – wie der Name sagt – leicht grün gefärbt. Am häufigsten ist das Mittlere Wintergrün (*P. media*) anzutreffen (kurze Kelchblätter mit bikonvexer Spitze, Griffel lang und schief). Das Kleine Wintergrün (*P. minor*) (Griffel kurz und gerade, Kelchblätter mit bikonkaver Spitze) dagegen begegnet einem nur mit viel Glück. Ein weiteres Mitglied dieser Fa-



Abb. 11: Das Moosauge oder Einblütige Wintergrün.



Abb. 12: Die vier *Pyrola*-Arten gleichen sich sehr stark. Hier ist das Rundblättrige Wintergrün mit dem pfeifenartig nach unten gebogenen Griffel und den langen, spitzen Kelchblättern abgebildet.

milie ist das Birngrün (*Orthilia secunda*). Mit seinen winzigen, einseitswendigen Blüten und den fein gezähnten Blättern ist es leicht von den anderen Arten zu unterscheiden (Abb. 13). Soviel zu diesen zwei Pflanzenfamilien.

Hinter der neuen Feuerstelle befindet sich ein Bestand eines etwas jüngeren Föhrenwaldes. Dieser Bereich wurde wahrscheinlich bei früheren Überschwemmungen (z. B. 1926 und/oder 1939) freigelegt. Die Föhren sind hier weniger hoch und dünner als im ausgewachsenen Bestand. Die Krautschicht ist rudimentär ausgebildet, da die Bodenentwicklung noch kaum eingesetzt hat. Dieses Gebiet wurde z. T. auch später wieder mit Geröll überschüttet. Trotzdem kann dieser Waldtyp mit einigen Besonderheiten aufwarten. So gedeihen die meisten oben erwähnten Wintergrünengewächse hier besonders gut. Einzelne Arten wie die Golddistel (*Carlina vulgaris*) und das Grosse Zweiblatt (*Listera ovata*) sind nur hier anzutreffen.



Abb. 13: Das Birngrün weist als einziges der Familie einen einseitswendigen Blütenstand auf. (Foto Rolf Heeb)

Allein schon der Föhrenwald mit seiner Artenvielfalt zeigt, dass die Unterschutzstellung des Gebietes berechtigt ist. Beim Blick in die Strauchschicht fällt aber auf, dass sich die Föhre praktisch nicht verjüngt. Statt dessen streben überall Buchen, Bergahorne und Fichten in die Höhe. Das heisst, es ist damit zu rechnen, dass der Föhrenwald mit der Zeit aufgrund der fehlenden Überschwemmungen (Bachverbauungen) von einem artenärmeren Buchen- oder Laubmischwald abgelöst wird, wie er im nächsten Abschnitt zur Sprache kommt. Ob es sinnvoll ist, diese (für den Naturschützer) schmerzliche Entwicklung durch Entbuschen der Strauchschicht und Anpflanzen von Föhren aufzuhalten, bleibt fraglich. Solche künstlichen Erhaltungsversuche würden die Bodenentwicklung und damit den Artenschwund auf die Dauer kaum aufhalten.

Wichtiger und sinnvoller schiene mir, die Dynamik des Baches wieder ver-

mehrt zuzulassen. Es wäre zu überlegen, ob in gewissen Bereichen eine Lockerung des Hochwasserschutzes zu verantworten wäre und ob nach Unwettern auf die Gesschiebeentnahme unterhalb des Fussgängersteiges verzichtet werden könnte. Überschwemmungen ermöglichen den Neustart der Sukzession und damit auch die Entwicklung von jungem Föhrenwald. Untersuchungen haben gezeigt, dass die Wurzelteller umgestürzter Bäume für die Föhrenverjüngung ideale Bedingungen bieten. Demnach wäre das Liegenlassen umgefallener Bäume oder zumindest deren Wurzelteller ein möglicher Beitrag zur Förderung der Föhrenverjüngung.

3.3 Buchen- und Laubmischwald

Was bei einem ungehinderten Fortschreiten der Sukzession aus dem Föhrenwald werden könnte, sehen wir in den Waldpartien, die das Gemeinde-Naturschutzgebiet im Osten und im Westen begrenzen.



Abb. 14: Das Alpenveilchen gedeiht auf dem Sandbuchsdelta in erstaunlich hoher Dichte.

Im Westen, oberhalb des Schulhauses, befindet sich ein Seggenbuchenwald. Dies ist ein wärmeliebender Laubwald eher trockener Standorte. In der Baumschicht finden neben der dominierenden Buche immer auch einzelne Mehlbeeren (*Sorbus aria*), Waldföhren (*Pinus silvestris*), Eiben (*Taxus baccata*) und Fichten (*Picea abies*) Platz. Die Krautschicht wird wechselweise von der Weissen Segge (*Carex alba*) und dem Ausdauernden Bingelkraut (*Mercurialis perennis*) dominiert. Auch der Adlerfarn (*Pteridium aquilinum*), das grösste einheimische Farngewächs, gedeiht hier stellenweise. Im Februar/März blüht vereinzelt der Seidelbast (*Daphne mezereum*). Da und dort stechen auch Rote und Weisse Waldvögelein ins Auge. Schon häufiger kommt die Nestwurz (*Neottia nidus-avis*) vor, eine vollständig braungefärbte, parasitische Orchi-

dee. Da sie kein Blattgrün aufweist, kann sie nicht selber Photosynthese betreiben. Die dadurch fehlenden Stoffe bezieht sie über Pilze aus toter organischer Substanz. Eine typische wärmeliebende Pflanze ist das Immenblatt (*Melittis melissophyllum*), auch Waldmelisse genannt. Mit bis zu 4,5 cm Länge besitzt sie die grösste Lippenblüte unserer Flora.

Im Osten, auf der Seite der oberen Sundlauen, finden wir einen Laubmischwald vor, der von Fichten (*Picea abies*) und Bergahorn (*Acer pseudoplatanus*) dominiert wird. Es handelt sich dabei um den artenärmsten Waldtyp auf dem Sundbachtal. Er wird wahrscheinlich auch am stärksten genutzt, was sich durch die stellenweise wuchernde Brombeere (*Rubus fruticosus*) zeigt. Buschwindröschen (*Anemone nemorosa*) und Schattenblume (*Maianthemum bifolium*) weisen darauf hin, dass es hier feuchter und schattiger ist. Fotos aus den 30er Jahren belegen, dass hier früher ein Föhrenwald war.

Beide Laubwaldtypen beherbergen als Sommerattraktion das Alpenveilchen (*Cyclamen purpurascens*) (Abb. 14). Es ist in der weiteren Umgebung der Beatushöhlen anzutreffen. Früher musste man um sein Überleben fürchten, da es häufig ausgegraben wurde. Heute ist diese Gefahr glücklicherweise nicht mehr so gross.

3.4 Dichtstrauchiges Sukzessionsstadium

Das Waldstück auf der Westseite unterhalb des Pilgerweges hinterlässt einen verwilderten Eindruck. Es lässt sich keiner Waldgesellschaft zuordnen. Die Sträucher wachsen hier so dicht, dass das Gelände praktisch undurchdringbar ist. Das Gebiet muss bei den Unwettern der 20er Jahre überschwemmt worden sein. Seither blieb es sich selbst überlassen. Eigentlich wäre hier wie auf der anderen Bachseite ein Föhrenwald zu erwarten. Es müssen hier aber besondere Bodenbedingungen vorherrschen, dass alle auf dem Delta gefundenen Baumarten gemeinsam vorkommen. Vermutlich wird daraus einmal ein Laubwald. Es wird interessant sein zu verfolgen, wie sich dieses Waldstück in Zukunft weiterentwickelt.

4 Zusammenfassung

Die vielfältige Vegetation des Sundbachtals verdient den Schutz, der ihr seit 1994 auf dem Papier zusteht. Das Delta ist zwar ein kleines, an Schönheiten hingegen reichhaltiges Schutzgebiet. Die Kleinheit macht es jedoch anfällig auf

Störungen durch Badegäste, Ausflügler, Pilzsammler usw. Ein Gebot, die Wege nicht zu verlassen, wäre wünschenswert, liess sich aber in den Schutzbestimmungen nicht einbringen. Doch wer die Schutzwürdigkeit dieses Gebietes anerkennt, der wird nicht unnötig quer durch den Wald laufen und sich auch vom Weg aus an der Vielfalt erfreuen. Zur Erhaltung dieses Kleinodes mitsamt seiner Dynamik braucht es die Rücksichtnahme und das Verständnis aller, der Touristen und Anwohner ebenso wie der Landbesitzer und Behörden.

5 Literatur

Buchmüller G., 1914: Beatenberg. Geschichte einer Berggemeinde. Erweiterte Neuauflage: Verlag Schlaefli AG Interlaken 1980.

Hüfliger P., 1995: Statistisch-pflanzensoziologische Untersuchungen der Artbindungen im Gemeinde-Naturschutzgebiet Sundbachdelta. Diplomarbeit am Geobotanischen Institut der Universität Bern.

Hegg O., 1965: Untersuchungen zur Pflanzensoziologie im Naturschutzgebiet Hohgant. Beiträge zur geobotanischen Landesaufnahme der Schweiz 46.

6 Florenliste

Die Liste enthält alle in den Jahren 1993–95 gefundenen Arten des Gemeinde-Naturschutzgebietes Sundbachdelta. Die Nomenklatur der Blütenpflanzen erfolgte nach BINZ & HEITZ (1986), jene der Moose nach FRAHM & FREI (1987). Zur Abschätzung der Häufigkeit der einzelnen Arten wurden extreme Vorkommen folgendermassen bezeichnet:

sh	sehr häufig, praktisch überall zu finden
h	häufig
r	selten
*	meist nur eine einzelne Pflanze gefunden

Bäume

<i>Acer campestre</i>	*	Feldahorn	<i>Populus sp.</i>	*	Pappel
<i>Acer pseudoplatanus</i>		Bergahorn	<i>Prunus avium</i>	r	Süsskirsche
<i>Alnus incana</i>	r	Grauerle	<i>Salix elaeagnos</i>	r	Grau-/Lavendel-Weide
<i>Betula pendula</i>	*	Hänge-Birke	<i>Sorbus aria</i>		Mehlbeerbaum
<i>Fagus sylvatica</i>	h	Rot-Buche	<i>Sorbus aucuparia</i>	r	Vogelbeerbaum
<i>Fraxinus excelsior</i>		Esche	<i>Taxus baccata</i>		Eibe
<i>Ilex aquifolium</i>		Stechpalme	<i>Tilia platyphyllos</i>	*	Sommerlinde
<i>Picea abies</i>	h	Rottanne, Fichte	<i>Ulmus glabra</i>	*	Berg-Ulme
<i>Pinus silvestris</i>	sh	Waldföhre			

Sträucher

<i>Acer campestre</i>		Feldahorn	<i>Picea abies</i>	h	Rottanne, Fichte
<i>Acer pseudoplatanus</i>	h	Bergahorn	<i>Pinus silvestris</i>	r	Waldföhre
<i>Aesculus hippocastanum</i>	r	Roskastanie	<i>Populus alba</i>	*	Silber-Pappel
<i>Alnus incana</i>	h	Grauerle	<i>Populus sp.</i>	r	Pappel
<i>Amelanchier ovalis</i>	*	Felsenmispel	<i>Prunus avium</i>		Süsskirsche
<i>Berberis vulgaris</i>		Berberitze	<i>Prunus laurocerasus</i>	r	Kirschlorbeer
<i>Betula pendula</i>	*	Hänge-Birke	<i>Quercus petraea</i>	h	Traubeneiche
<i>Buddleja davidii</i>	sh	Sommerflieder	<i>Rhamnus catharticus</i>	*	Gemeiner Kreuzdorn
<i>Castanea sativa</i>		Edelkastanie	<i>Rosa canina</i>		Hunds-Rose
<i>Cornus sanguinea</i>	h	Hartriegel	<i>Rosa uriensis</i>		Lederblättrige Rose
<i>Coronilla emerus</i>		Strauchwicke	<i>Rosa vosagtiaca s.l.</i>		Vogesen-Rose
<i>Corylus avellana</i>	h	Haselstrauch	<i>Salix appendiculata</i>		Grossblättrige Weide
<i>Cotoneaster horizontalis</i>		Fächer-Steinmispel	<i>Salix caprea</i>		Sal-Weide
<i>Cotoneaster tomentosus</i>	*	Filzige Steinmispel	<i>Salix daphnoides</i>		Reif-Weide
<i>Cotoneaster dammeri</i>	r	Teppich-Steinmispel	<i>Salix elaeagnos</i>	h	Grau-/Lavendel-Weide
<i>Crataegus monogyna</i>		Eingrifflicher Kreuzdorn	<i>Salix nigricans</i>		Schwarzwerdende Weide
<i>Daphne mezereum</i>		Gemeiner Seidelbast	<i>Salix purpurea</i>		Purpur-Weide
<i>Fagus sylvatica</i>	h	Rot-Buche	<i>Sambucus nigra</i>	*	Schwarzer Holunder
<i>Frangula alnus</i>		Faulbaum	<i>Sorbus aria</i>		Mehlbeerbaum
<i>Fraxinus excelsior</i>		Esche	<i>Sorbus aucuparia</i>		Vogelbeerbaum
<i>Ilex aquifolium</i>		Stechpalme	<i>Taxus baccata</i>		Eibe
<i>Juglans regia</i>		Nussbaum	<i>Tilia platyphyllos</i>	r	Sommerlinde
<i>Juniperus communis</i>	r	Gemeiner Wacholder	<i>Ulmus glabra</i>		Bergulme
<i>Ligustrum vulgare</i>		Liguster	<i>Viburnum lantana</i>	h	Wolliger Schneeball
<i>Lonicera pileolata</i>	r	Immergrüne Kriech-Heckenkirsche	<i>Viburnum opulus</i>		Gemeiner Schneeball
<i>Lonicera xylosteum</i>	h	Rote Heckenkirsche	<i>Viburnum rhytidophyllum</i>	r	Runzelblättriger Schneeball
<i>Mahonia aquifolium</i>	r	Gewöhnliche Mahonie			

Kräuter

<i>Achnatherum calamagrostis</i>		Rauhgras	<i>Carex digitata</i>	sh	Gefingerte Segge
<i>Aegopodium podagraria</i>		Geissfuss	<i>Carex flacca</i>	h	Schlaffe Segge
<i>Agropyron caninum</i>	r	Hunds-Quecke	<i>Carlina vulgaris</i> s.l.	*	Golddistel
<i>Agrostis gigantea</i>	r	Fioringras	<i>Cephalanthera damasonia</i>	r	Weisses Waldvögelein
<i>Agrostis stolonifera</i>	r	Kriechendes Straussgras	<i>Cephalanthera longifolia</i>		Langblättriges Waldvögelein
<i>Ajuga reptans</i>		Kriechender Günsel	<i>Cephalanthera rubra</i>		Rotes Waldvögelein
<i>Alchemilla conjuncta</i> s.l.	*	Kalk-Silbermantel	<i>Cerastium holosteoides</i> s.l.		Gewöhnliches Hornkraut
<i>Alliaria petiolata</i>		Knoblauch-hederich	<i>Clematis vitalba</i>	h	Gemeine Waldrebe
<i>Alnus incana</i>		Grauerle	<i>Clinopodium vulgare</i>		Wirbeldost
<i>Anemone nemorosa</i>		Buschwindröschen	<i>Convallaria majalis</i>	r	Maiglöckchen
<i>Angelica silvestris</i>		Brustwurz	<i>Conyza canadensis</i>		Kanadisches Berufskraut
<i>Anthoxanthum odoratum</i> s.l.	r	Gewöhnliches Ruchgras	<i>Cyclamen purpurascens</i>	h	Alpenveilchen
<i>Aquilegia atrata</i>	*	Dunkle Akelei	<i>Dactylis glomerata</i>	r	Knäuelgras
<i>Arabis hirsuta</i> s.l.		Rauhhaarige Gänsekresse	<i>Dactylorhiza maculata</i>	h	Geflecktes Knabenkraut
<i>Arrhenatherum elatius</i>	r	Franz. Raygras, Glatthafer	<i>Danthonia decumbens</i>	*	Dreizahn
<i>Aruncus dioecus</i>	r	Geissbart	<i>Deschampsia caespitosa</i>	r	Rasenschmiele
<i>Asplenium ruta-muraria</i>	r	Mauerraute	<i>Digitalis lutea</i>	*	Gelber Fingerhut
<i>Asplenium trichomanes</i>	r	Braunstieler Streifenfarn	<i>Dryopteris dilatata</i>		Breiter Wurmfarf
<i>Aster bellidiastrium</i>	r	Alpenmasslieb	<i>Dryopteris filix-mas</i>		Gemeiner Wurmfarf
<i>Barbarea intermedia</i>		Mittlere Winterkresse	<i>Epilobium angustifolium</i>		Wald-Weidenröschen
<i>Barbarea vulgaris</i>		Gemeine Winterkresse	<i>Epilobium dodonaei</i>	r	Rosmarin-Weidenröschen
<i>Bellis perennis</i>		Massliebchen	<i>Epilobium hirsutum</i>		Zottiges Weidenröschen
<i>Brachypodium pinnatum</i>	r	Fieder-Zwenke	<i>Epilobium montanum</i>		Berg-Weidenröschen
<i>Brachypodium silvaticum</i>	h	Wald-Zwenke	<i>Epilobium parviflorum</i>		Kleinblütiges Weidenröschen
<i>Briza media</i>	r	Zittergras	<i>Epipactis atrorubens</i>	h	Braunrote Sumpfwurz
<i>Bromus erectus</i> s.l.	r	Aufrechte Trespe	<i>Epipactis helleborine</i>	h	Breitblättrige Sumpfwurz
<i>Bromus ramosus</i>	r	Ästige Trespe	<i>Equisetum</i> sp.	r	Schachtelhalm
<i>Bupthalmum salicifolium</i>	*	Weidenblättriges Rindsauge	<i>Erica herbacea</i>	h	Erika, Schneeheide
<i>Calamagrostis varia</i>	h	Buntes Reitgras	<i>Erigeron acer</i> s.l.	r	Scharfes Berufskraut
<i>Calamintha silvatica</i>	r	Echte Bergminze	<i>Erigeron annuus</i> s.l.		Einjähriges Berufskraut
<i>Campanula cochleariifolia</i>	r	Niedliche Glockenblume	<i>Eupatorium cannabinum</i>	r	Wasserdost
<i>Campanula rotundifolia</i>	r	Rundblättrige Glockenblume	<i>Euphorbia peplus</i>		Garten-Wolfsmilch
<i>Capsella bursa-pastoris</i>		Hirtentäschchen	<i>Festuca</i>		Rohr-Schwengel
<i>Cardamine amara</i>	r	Bitteres Schaumkraut	<i>arundinacea</i> s.l.		Riesen-Schwengel
<i>Cardamine flexuosa</i>		Waldschaumkraut	<i>Festuca gigantea</i>		Wald-Erdbeere
<i>Carduus defloratus</i> s.l.		Langstielige Distel	<i>Fragaria vesca</i>		Gewöhnlicher Hohlzahn
<i>Carex alba</i>	h	Weisse Segge	<i>Galeopsis tetrahit</i>		Weisses Labkraut
			<i>Gallium album</i>		

<i>Galium aparine</i>	r	Kletten-Labkraut	<i>Lotus corniculatus</i>	Hornklee
<i>Galium odoratum</i>		Echter Waldmeister	<i>Maianthemum bifolium</i>	Schattenblume
<i>Galium rotundifolium</i>		Rundblättriges Labkraut	<i>Medicago lupulina</i>	Hopfenklee
<i>Geranium robertianum s.l.</i>	h	Ruprechtskraut	<i>Melampyrum pratense</i>	Heide-Wachtelweizen
<i>Geum urbanum</i>	r	Gemeine Nelkwurz	<i>Melampyrum silvaticum</i>	r Wald-Wachtelweizen
<i>Glechoma hederacea</i>		Gundelrebe	<i>Melica nutans</i>	Nickendes Perlgras
<i>Goodyera repens</i>	h	Moosorchis	<i>Melittis melissophyllum</i>	Immenblatt
<i>Gymnadenia conopsea</i>	r	Langspornige Handwurz	<i>Mercurialis perennis</i>	h Ausdauerndes Bingelkraut
<i>Gymnocarpium robertianum</i>	r	Ruprechtsfarn	<i>Moehringia muscosa</i>	= Moos-Nabelmiere
<i>Hedera helix</i>	sh	Efeu	<i>Moehringia trinervia</i>	= Dreinervige Nabelmiere
<i>Hepatica nobilis</i>	h	Leberblümchen	<i>Molinia sp.</i>	r Pfeifengras
<i>Heracleum sphondylium s.l.</i>	r	Gemeiner Bärenklau	<i>Moneses uniflora</i>	Moosauge
<i>Hieracium amplexicaule</i>	*	Stengelumfassendes Habichtskraut	<i>Monotropa hypopitys</i>	= Fichtenspargel
<i>Hieracium lachenalii</i>	*	Lachenals Habichtskraut	<i>Mycelis muralis</i>	Mauerlattich
<i>Hieracium levigatum</i>	*	Glattes Habichtskraut	<i>Myosotis arvensis</i>	r Acker-Vergissmeinnicht
<i>Hieracium pilosella</i>	r	Langhaariges Habichtskraut	<i>Myosotis silvatica s.l.</i>	r Wald-Vergissmeinnicht
<i>Hieracium silvaticum</i>	h	Wald-Habichtskraut	<i>Neottia nidus-avis</i>	Nestwurz
<i>Hippocrepis comosa</i>		Hufeisenklee	<i>Ophrys insectifera</i>	= Fliegenragwurz
<i>Holcus lanatus</i>		Wolliges Honiggras	<i>Origanum vulgare</i>	Dost
<i>Hypericum montanum</i>	r	Berg-Johanniskraut	<i>Orthilia secunda</i>	Birngrün
<i>Hypericum perforatum</i>	r	Gemeines Johanniskraut	<i>Oxalis acetosella</i>	Gemeiner Sauerklee
<i>Hypochoeris radicata</i>		Wiesen-Ferkelkraut	<i>Paris quadrifolia</i>	= Einbeere
<i>Inula conyza</i>	*	Dürrwurz-Alant	<i>Petrorhagia saxifraga</i>	= Gewöhnliche Felsennelke
<i>Knautia dipsacifolia s.str.</i>		Waldwitwenblume	<i>Phleum pratense s.l.</i>	= Wiesen-Lieschgras
<i>Lamiasstrum montanum</i>		Goldnessel	<i>Phyteuma spicatum</i>	Ährige Rapunzel
<i>Lapsana communis</i>		Rainkohl	<i>Pimpinella major</i>	Grosse Bibernelle
<i>Laserpitium latifolium</i>	*	Breitblättriges Laserkraut	<i>Plantago lanceolata</i>	Spitzwegerich
<i>Lathyrus pratensis</i>	r	Wiesen-Platterbse	<i>Plantago major</i>	Breitwegerich
<i>Lathyrus silvester</i>	r	Wald-Platterbse	<i>Platanthera bifolia</i>	Weisses Breitköhlchen
<i>Leontodon autumnalis</i>	*	Herbstföwenzahn	<i>Poa annua</i>	Einfähriges Rispengras
<i>Leontodon hispidus s.l.</i>	r	Steifhaariges Milchkraut	<i>Poa compressa</i>	Platthalm-Rispengras
<i>Leucanthemum adustum</i>	r	Berg-Margerite	<i>Poa nemoralis</i>	Hain-Rispengras
<i>Lilium martagon</i>	*	Türkenbund	<i>Poa trivialis s.l.</i>	Gemeines Rispengras
<i>Linum catharticum</i>	*	Purgier-Lein	<i>Polygala chamae buxus</i>	h Buchsblättrige Kreuzblume
<i>Listera ovata</i>		Grosses Zweiblatt	<i>Polygonum persicaria s.l.</i>	r Pfirsichblättriger Knöterich
<i>Lolium perenne</i>		Engl. Raygras, Ausdauernder Lolch	<i>Polypodium vulgare</i>	r Gemeiner Tüpfelfarn
			<i>Polystichum aculeatum</i>	Gelappter Schildfarn
			<i>Potentilla erecta</i>	r Tormentill, Blutwurz
			<i>Potentilla sterilis</i>	r Erdbeer-Fingerkraut

<i>Prenanthes purpurea</i>		Hasenlattich		<i>Solanum dulcamara</i>	*	Bittersüss
<i>Prunella grandiflora</i>	r	Grossblütige Brunelle		<i>Solidago virgaurea s.l.</i>		Gemeine Goldrute
<i>Prunella vulgaris</i>	r	Gemeine Brunelle		<i>Sonchus asper</i>		Rauhe Gänsedistel
<i>Pteridium aquilinum</i>		Adlerfarn		<i>Stachys silvatica</i>		Wald-Ziest
<i>Pyrola chlorantha</i>		Grünliches Wintergrün		<i>Stellaria media s.l.</i>		Stemmiere
<i>Pyrola media</i>		Mittleres Wintergrün		<i>Tamus communis</i>		Schmerwurz
<i>Pyrola minor</i>	*	Kleines Wintergrün		<i>Taraxacum officinale</i>		Löwenzahn
<i>Pyrola rotundifolia</i>		Rundblättriges Wintergrün		<i>Teucrium chamaedrys</i>	r	Edel-Gamander
<i>Ranunculus acris s.l.</i>		Scharfer Hahnenfuss		<i>Teucrium scorodonia</i>	r	Salbeiblättriger Gamander
<i>Ranunculus bulbosus</i>		Knolliger Hahnenfuss		<i>Thymus serpyllum s.l.</i>	r	Feld-Thymian
<i>Ranunculus nemorosus</i>		Hain-Hahnenfuss		<i>Tilia platyphyllos</i>		Sommerlinde
<i>Ranunculus repens</i>		Kriechender Hahnenfuss		<i>Trifolium pratense s.l.</i>		Rot-Klee
<i>Rubus caesius</i>		Hechtblau Brombeere		<i>Trifolium repens</i>		Weisser Wiesen-klee
<i>Rubus fruticosus</i>		Brombeere		<i>Trisetum flavescens</i>	r	Goldhafer
<i>Rubus hirtus</i>		Drüsige Brombeere		<i>Tussilago farfara</i>		Huflattich
<i>Rubus saxatilis</i>		Steinbeere		<i>Urtica dioeca</i>	r	Brennessel
<i>Rumex obtusifolius</i>		Blacke, Stumpfblättriger Ampfer		<i>Vaccinium myrtillus</i>		Heidelbeere
<i>Salvia glutinosa</i>		Klebrige Salbei		<i>Vaccinium vitis-idaea</i>	r	Preiselbeere
<i>Sanguisorba minor</i>		Kleiner Wiesenknopf		<i>Valeriana tripteris</i>		Dreischnittiger Baldrian
<i>Sanicula europaea</i>		Sanikel		<i>Verbascum thapsus</i>		Kleinblütige Königskerze
<i>Saxifraga rotundifolia</i>	*	Rundblättriger Steinbrech		<i>Verbena officinalis</i>	r	Eisenkraut
<i>Scrophularia nodosa</i>	r	Knotige Braunwurz		<i>Veronica arvensis</i>		Feld-Ehrenpreis
<i>Sedum maximum s.l.</i>	*	Grosses Fettkraut		<i>Veronica beccabunga</i>		Bachbungen-Ehrenpreis
<i>Senecio vulgaris</i>		Gemeines Kreuzkraut		<i>Veronica chamaedrys</i>		Gamander-Ehrenpreis
<i>Sesleria varia</i>		Blaugras		<i>Veronica persica</i>		Persischer Ehrenpreis
<i>Silene nutans</i>	r	Nickendes Leinkraut		<i>Veronica urticifolia</i>		Breitblättriger Ehrenpreis
<i>Silene vulgaris s.l.</i>	r	Gemeines Leinkraut		<i>Vicia incana</i>		Graue Vogelwicke
				<i>Vicia sepium</i>		Zaunwicke
				<i>Vinca minor</i>	*	Immergrün
				<i>Vincetoxicum hirsutinaria</i>		Schwalbenwurz
				<i>Viola hirta s.l.</i>		Rauhaariges Veilchen
				<i>Viola reichenbachiana</i>		Waldveilchen
				<i>Viola riviniana</i>		Rivinus' Veilchen

Moose

<i>Barbula reflexa</i>	r	Zurückgekrümmtes Bärtchenmoos	<i>Mnium marginatum</i>	⊗	Saumsternmoos
<i>Barbula unguiculata</i>	r	Gemeines Bärtchenmoos	<i>Neckera crispa</i>		Krauses/Gewelltes Neckermoos
<i>Barbula sp.</i>	r	Bärtchenmoos	<i>Orthotrichum anomalum</i>	r	Goldhaarmoose
<i>Brachytheciaceae</i>	h	Kurzbüchsenmoose	<i>Plagiochila asplenoides</i> i.w.S.		Schiefmundmoos/Muschelmoos
<i>Bryum caespitium</i>	r		<i>Plagiommium affine</i>		ein Sternmoos
<i>Bryum capillare</i>		Haarblättriges Birnmoos	<i>Plagiommium undulatum</i>		Welliges/Gewelltes Sternmoos
<i>Ctenidium molluscum</i>	h	Kamm-/Molluskenmoos	<i>Pleurozium schreberi</i>	h	Rotstengelmoos
<i>Dicranum scoparium</i>		Besen-Gabelzahnmoos	<i>Polytrichum formosum</i>		Schönes Widerton-/Waldhaarmützenmoos/Frauenhaar
<i>Encalypta streptocarpa</i>	r	Gedrehtes/Gedrehtfrüchtiges Glockenhutmoos	<i>Ptilium crista castrensis</i>	r	Federmoose
<i>Eurhynchium striatum</i>	h	Schönschnabelmoos	<i>Rhizomnium punctatum</i>	⊗	Punktiertes Sternmoos
<i>Fixidens cristatus</i>		ein Spaltzahnmoos	<i>Rhyidiadelphus triquetrus</i>		Grosses Kranzmoos
<i>Frullania tamarisci</i>	⊗	ein Sackmoos	<i>Schistidium apocarpum</i>		Gemeines Spaltmoos/Verstecktkapseliges Spalthütchen
<i>Hylocomium splendens</i>	h	Etagenmoos/Hainmoos			
<i>Hypnum cupressiforme</i>	h	Zypressen-Schlafmoos	<i>Scleropodium purum</i>	sh	Grünstengelmoos, Rauhstielmoos
<i>Isoetecium alopecuroides</i>	r	Mausschwanzmoos (Gleichbüchsen-)	<i>Thuidium tamariscinum</i>	sh	Tamarisken-/Thujamoos
<i>Jungermannia sp.</i>		ein Jungermann-Moos	<i>Tortella tortuosa</i>	h	Gekräuselter Spiralzahn-/Echtes Kräuselmoos
<i>Leucobryum juniperoideum</i>		Weissmoos	<i>Tortula muralis</i>	r	Dach-/Mauer-Drehzahnmoos
<i>Lophocolea bidentata</i>		Kammkelchmoos			
<i>Metzgeria pubescens</i>	⊗	Behaartes Igelhaubenmoos			

Von Stelzen und Wasserramseln

Es ist kaum eine Wanderung an einem Gewässer denkbar ohne eine Begegnung mit einer Berg- oder Bachstelze oder mit einer Wasserramsel. Die dritte in der Schweiz brütende Stelze, die Schafstelze, ist nicht so sehr an fließendes Wasser gebunden. Mit diesen vier Arten werden wir uns befassen und dabei bei der weniger bekannten Schafstelze etwas länger verweilen.

Bei den Stelzen handelt es sich um kleine, recht schlanke, insektenfressende Vögel. Sie sind langschwänzig – die Bergstelze hat den längsten Schwanz – kontrastreich schwarz, weiss, grau, gelb, olivgrün gefärbt, die äusseren Schwanzfedern weiss, und sie wiegen den Schwanz häufig auf und ab. Der Flug ist sehr wellenförmig, auf dem Boden bewegen sie sich schnell laufend. Nach der Brutzeit geben sie sich gesellig, die Schafstelze tritt auf dem Herbstzug sogar in grösseren Konzentrationen auf.

Nach dieser ersten Vorstellung ist bezüglich der Namen der Stelzen einiges klarzustellen. Wir sprechen hier von der Berg- oder Gebirgsstelze (*Motacilla cinerea*), der Bachstelze (*Motacilla alba*) und der Schafstelze (*Motacilla flava*). Nun ist die Bergstelze nicht ausgesprochen Bergvogel, noch lebt die Bachstelze ausschliesslich am Bach. Es «geht übers Kreuz»: Die Bergstelze brütet von den Niederungen bis auf 1800 m ü. M., hie und da bis über 2000 m, mit erhöhter Präsenz in den Bergen, aber sie ist sehr an einen Bach oder Fluss gebunden; die Bachstelze ist über alle Höhenstufen verbreitet, ist allgemein häufiger als die Bergstelze und ist zur Brutzeit meistens – nicht immer – weg vom Bach, manchmal sehr weit. Die Schafstelze hält sich zur Brutzeit gar nicht an Gewässer, höchstens an feuchte Böden. Ihr deutscher Name wurde im Jahre 1823 von C. L. Brehm als Kunstname eingeführt und seither, weil er sich bewährte, belassen.

Die Bergstelze

ist also zur Brutzeit am Bach – es kann ein Waldbach im Hügelland sein –, an sauerstoffreichen Bächen und Flüssen mit natürlichen, bewaldeten, mit Steinen oder

Felsblöcken gesäumten Ufern. Sie ist ausgeprägterer Höhlenbrüter als die Bachstelze. Das Nest wird fast immer in unmittelbarer Gewässernähe gebaut, in Felsnischen, Erdhöhlen, im Wurzelwerk von Böschungen, in Mauerlücken, an Wehren, in Abflussröhren, unter Brücken, die besonders gerne als Neststandort benützt werden. Warten wir doch zur Brutzeit an einem Brücklein; wahrscheinlich lohnt es uns eine Bergstelze mit einem Zu- oder Wegflug und verrät uns so ihren Brutplatz. Ein anderer «unmöglicher» Ort zum Brüten ist eine senkrechte, alte Ufermauer mit eingewachsenen Grasbüscheln (zur Anlage des Nestes) an einem rauschenden, schäumenden Fluss. Anfang Mai ist die gute Zeit, das zu beobachten. Die Brutzeit dauert 11–14, die Fütterungszeit 12–14 Tage. Der italienische Name der Bergstelze ist übrigens «Ballerina gialla», so wie sie Kapriolen, Luftsprünge macht, würde man ihr sogar den Titel einer «Prima ballerina» zugestehen. Der Gleichheit wegen sei erwähnt, dass wir es bei der Bachstelze mit der «Ballerina bianca» zu tun haben.

Die Bergstelze ist Zugvogel. Ab September/Oktober bis März/April müssten wir sie in ihren Winterquartieren in Südwesteuropa (Frankreich bis Portugal) suchen. Einzelne überwintern in der Schweiz. Sie wird im Winter womöglich häufiger gesehen als die Bachstelze. An See- und Flussufern, in Städten, oft auch im flachen, offenen Land an Wassergräben oder bei kleinen Schleusenwerken ist sie anzutreffen.

Die Bachstelze

sucht zur Brutzeit die Nähe der Menschen, wogegen die Bergstelze sich eher auf Distanz zu ihnen hält. Die Bachstelze wird als zutraulicher Kulturfolger bezeichnet, der mit Vorliebe an Gebäuden mit technischen Einrichtungen brütet. Bei einer grossflächigen Bestandesaufnahme fiel auf, dass sie nur dort fehlte, wo auch Menschen fehlten, in unbesiedelten hochalpinen Gebieten. Sie ist zur Fortpflanzungszeit unabhängiger vom Wasser und braucht zum Nahrungserwerb offene, unbewachsene Flächen wie freie Ufer von Gewässern, Äcker, Viehweiden, Strassen, Dächer. Die Bachstelze ist vorwiegend Steilhang-, Mauer- oder Gebäudebrüter, nicht selten sehr weit von Gewässern entfernt. Sie ist Halbhöhlenbrüter auf Dachbalken, in Mauerlücken, unter Dachziegeln, auf Fensterbänken, in Steinhäufen, Holzstössen, Taubenschlägen, in Eisenkonstruktionen von Brücken und Wehren, sogar auf Balkonen in Geranienkistchen brütet sie. Die Brutdauer beträgt 12–14 und die Zeit bis zum Ausfliegen 13–16 Tage.

Die Bachstelze ist mehr Zugvogel als die Bergstelze und überwintert im Mittelmeerraum. Eine kleine Zahl bleibt auch im Winter in unserer Gegend. Das Gros ist aber von Mitte November bis Mitte Februar weg.

Die Schafstelze

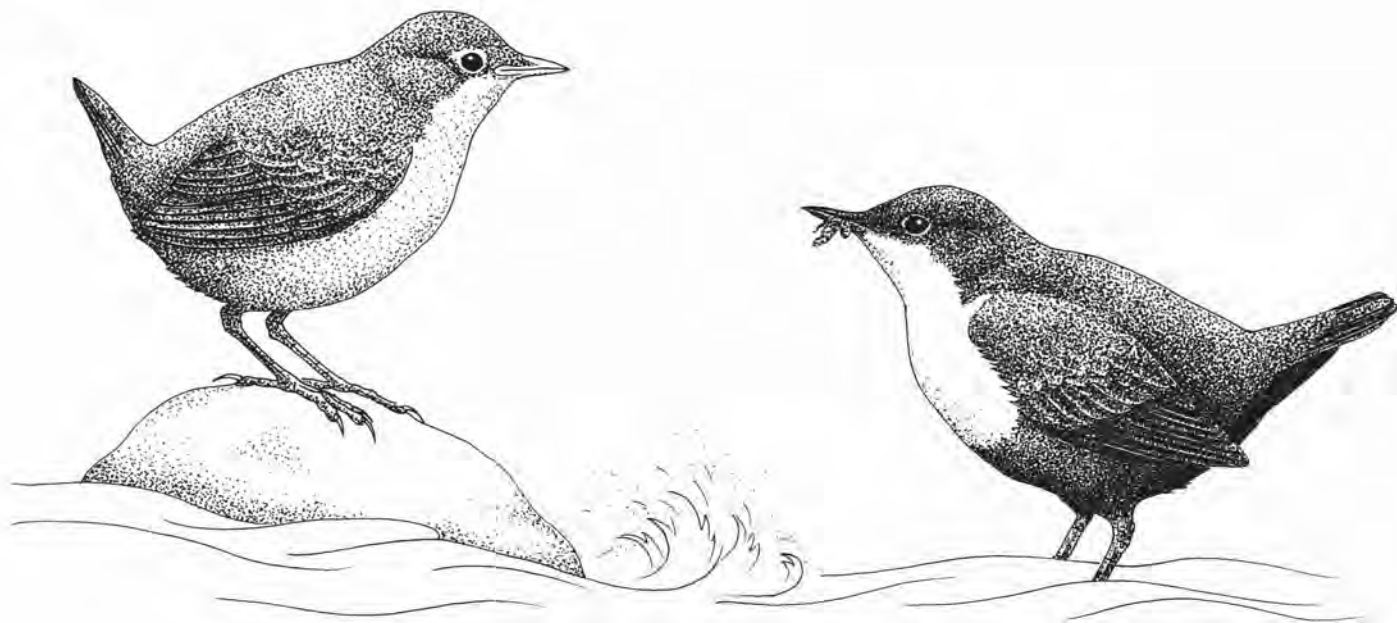
Die zierliche, gelbliche Stelze war lange Zeit in der ganzen Schweiz nur als Durchzügler bekannt. Mitte dieses Jahrhunderts wanderte sie als Brutvogel in die Schweiz ein und hat sich seither sowohl vermehrt als auch ausgebreitet.

Sie ist im weiten, offenen Land zu Hause, in Weide-, Steppen- und Tundragebieten von Westeuropa bis ins asiatische Russland. Sie hat sich als Bewohner des Offenlandes ein riesiges Verbreitungsgebiet erschlossen. Man kennt sie in Europa aber auch als Brutvogel im ausgedehnten Kulturland. Der schweizerische Brutbestand von 100–150 Paaren zeigt, dass die an grosse Lebensräume gewohnte Art nur beschränkt geeignete Landschaften zum Brüten findet (als Vergleich: rund um den Bodensee brüten wahrscheinlich etwa 200 Paare).

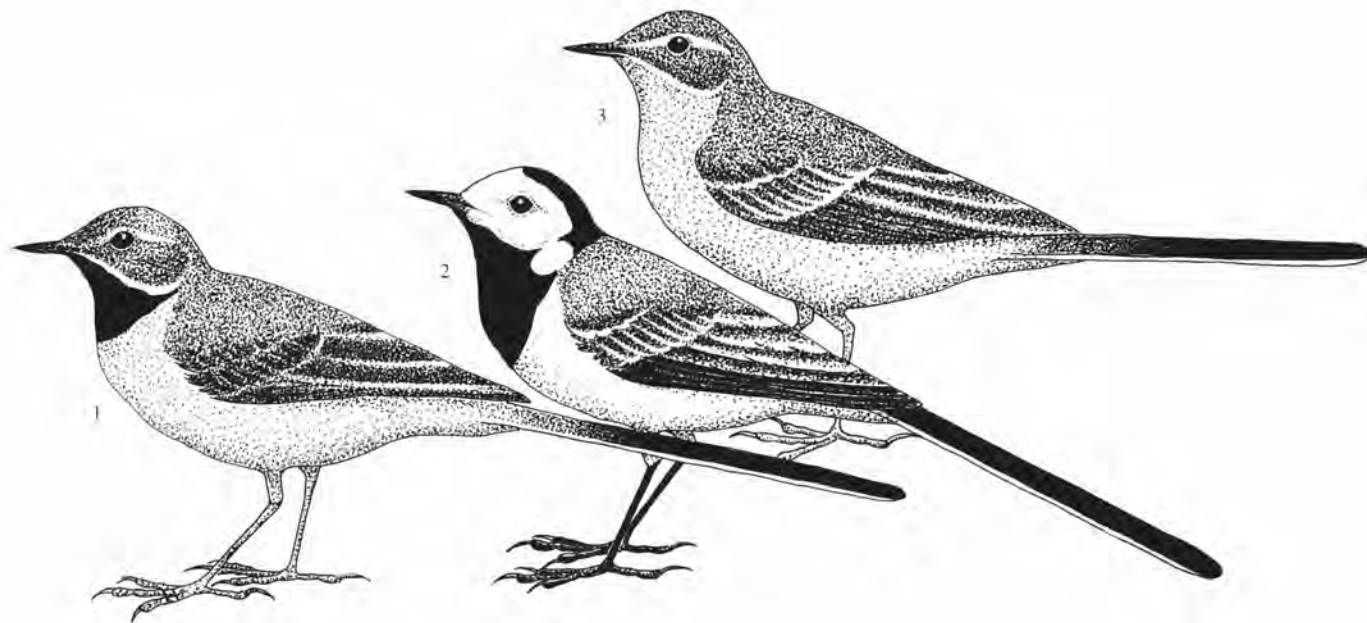
Für das Reservat Gwattlischenmoos bzw. das Vorland ist sie in der letzten Arbeit über die Vögel dieses Gebietes (Jahrbuch 1991 des UTB) noch als regelmässiger Gast aufgeführt, als Durchzügler im April/Mai, seltener im August/September. Das Land vor dem Schilf ist nicht mehr so frei für die Vögel, es verliert als Ruhe- und Rastgebiet die ursprüngliche einladende Bedeutung. Ausweichfläche für durchziehende Vögel (und für ihre mit Optik ausgerüsteten Beobachterinnen und Beobachter) bleibt wieder die Thuner Allmend. Ja, wenn wir die nicht hätten!

Noch bis vor etwa 20 Jahren hat die Schafstelze auf der Thuner Allmend und im Gwatt gebrütet. Durchzügler haben im Schilf übernachtet. Nachher verschwindet die Spur, auch deshalb, weil sie zum Teil Brutvogel im Kulturland wurde. Leider nicht in unserer Gegend.

Die Schafstelze war Anfang des 19. Jahrhunderts in Europa zahlreicher Bewohner der weiträumigen Niederungsgebiete der Ströme und Flüsse. Durch vorwiegend meliorative Eingriffe wurden die Lebensräume verändert. Die Schafstelze hat die Kulturlandschaft durch Anpassungsverhalten besiedelt. In England sind erste Feldbruten bereits seit dem 17. Jahrhundert bekannt.



Wasseramsel mit Jungvogel



1. Gebirgstelze
Männchen im Brutkleid

2. Bachstelze

3. Schafstelze

Dieser Biotopwechsel, auf ehemaligen Schwemmebenen, scheint sich nun verspätet auch in der Schweiz zu vollziehen. Die Schafstelze ist zudem ein Beispiel vom manchmal recht unsicheren Wissen über das erste Auftreten einer selteneren Art in der Schweiz. Einmal ist zu lesen, dass sie bereits Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts hier brütete. Dann stellte sich aber heraus, dass solche Angaben teils zweifelhaft, teils offensichtlich falsch sind, weil Schafstelze und Bergstelze noch zu Beginn dieses Jahrhunderts vielfach verwechselt wurden. Die Einwanderung ist später erfolgt als angenommen wurde.

Die ersten sicheren Brutnachweise stammen aus dem Jahre 1947 (auf elsässischem Boden bei Basel und im Fanel im bernischen Seeland). In der Nähe dieses Reservates, auf dem Areal des staatlichen Gutsbetriebes Witzwil, brütet sie noch immer. Weitere Brutgebiete in der Schweiz sind seit längerer Zeit die Orbeebene im Waadtland, die Magadinoebene im Tessin, seit 1967 der Talboden bei Samedan/Bever im Oberengadin GR, seit 1973 im Landwirtschaftsgebiet im unteren Thurgau und im Gebiet des Unter- und des Weinlandes im Kanton Zürich. Sie ist Bodenbrüter und brütet z. B. in Witzwil in riesigen Feldern von Futtererbsen, im unteren Thurgau und unteren Kanton Zürich in Kartoffel-, Rüben- und Gemüsefeldern.

Die ausgedehnte Verbreitung und eine Vermischung hat zu zahlreichen Unterarten geführt, die bei Beobachtungen im Feld auch erkannt werden. Spezialisten sprechen von Europäischer Schafstelze *Motacilla flava flava* L., 1758 (das ist die, die gemeinhin in der Schweiz brütet), von Spanischer, Aschköpfiger, Grauköpfiger, Englischer, Nordischer Schafstelze usw. In Brutpopulationen können bei einzelnen Paaren sogar Männchen und Weibchen verschiedener Unterarten beobachtet werden.

Für die lange Reise ins Winterquartier südlich der Sahara schliessen sich die Vögel zusammen und bilden grössere Gruppen, z. B. im Herbst (günstige Zeit Mitte September) auf Weiden (auch in den Alpen), Allmenden und Bräckern. Vielleicht sieht man auch einmal einen Trupp unter einer weidenden Viehherde, das ist der Art eigentümlich und würde die Berechtigung des Namens Schaf- oder Viehstelze bestätigen.

Die Wasseramsel

macht es uns leicht, sie aufzufinden und zu beobachten. Sie ist der Singvogel, der ständig am Wasser lebt. Sie taucht und sucht Wasserinsekten und deren Larven

auf dem Grund der Gewässer. Fünf bis zehn Sekunden bloss bleibt sie meistens untergetaucht. Damit sie aber den nötigen Nahrungsbedarf beschaffen kann, taucht sie etwa 1600 Mal am Tage. Und damit sie überhaupt tauchen kann, ist ihr spezifisches Gewicht erhöht, denn fast alle Knochen sind mit Mark gefüllt, ganz im Gegensatz zu den hohlen Knochen der meisten anderen Vögel. Sie taucht und läuft am Grund mit schräg nach vorn gebeugtem Körper und etwas angewinkelten Flügeln gegen die Strömung. Um erst einmal auf den Grund zu kommen, läuft oder springt die Wasserramsel vom Ufer oder von einem Stein aus ins Wasser oder lässt sich aus kurzem horizontalem Flug bauchvoran ins Wasser fallen. Sie trägt zudem ein ausserordentlich dichtes Gefieder, das hervorragend isoliert, und sie fettet sich mit dem Sekret einer auffallend grossen Bürzeldrüse ein.

Die Wasserramsel braucht natürliche unbegradigte Bachläufe und Flüsse. Es müssen fließende Gewässer sein. Flüsse im Unterlauf mit langsam fließendem Wasser sind für sie ungeeignet. Ruhige Seeufer sucht sie etwa zur Winterszeit auf. Einmal verpaart, sind Wasserramseln sesshaft und ausgesprochen brutorttreu. Im Winter verharren sie zum Teil im Brutgebiet, auch in den Bergen, oder wechseln an grosse Flüsse und Seen des Mittellandes.

Sie brütet früh im Jahr. Bereits ab Ende Februar kann man sie mit Nistmaterial oder sogar mit Futter für die Jungen beobachten. Die Brutsaison erstreckt sich, da sie zweimal brütet, bis über die Julimitte hinaus. Die Bebrütungszeit dauert 14–17, die Zeit, bis die Jungen flugfähig sind, 19–25 Tage.

Die Wasserramsel brütet in der ganzen Schweiz von den Niederungen bis 2000 m ü. M. Das Kugelnest mit seitlichem Einschlupfloch (verwandt mit dem Nest des Zaunkönigs) baut sie in Felsspalten (vielfach hinter Wasserfällen), in Mauerlöchern, im Wurzelwerk, im Holzwerk von Uferverbauungen, häufig unter Brücken, auch Eisenbahnbrücken (z. B. Zweisültschinnen). Oft dort, wo sich Seitenbäche in den Hauptfluss ergiessen. Sie brütet auch in Städten unter Laufböden von Schleusenanlagen.

Ausserhalb der Brutzeit sind Wasserramseln Einzelgänger, und sie eignen sich gut für Bestandsaufnahmen an einem übersichtlichen Flusslauf. An einem Abschnitt der Aare von 2900 m Länge von der Eisenbahnbrücke Uttigen bis zur Strassenbrücke Jaberg zählte ich im Winter 1989/90 Wasserramseln. Am 7. November waren es 16 Vögel, am 24. November 26 und am 1. Februar 28, die am Ufer auf Steinen sasssen oder tauchten. Sie waren nicht schön gleichmässig aufgereiht, je nach

Struktur der Uferstrecke gab es dicht besetzte Abschnitte mit 1 Vogel auf durchschnittlich 73 m, das wechselte bis zur eintönigsten und ruhigsten Strecke mit 1 Vogel auf durchschnittlich 218 m.

Die Wasserramseln brüteten auch an dieser Aarestrecke. Sie brüten noch, denn im Abschnitt mit den Molassefelsen können jedes Jahr 5–6 Brutpaare beobachtet werden. Ein weiteres Paar hat sein Revier am Zufluss der Rotache oberhalb der Mündung in die Aare, und eines schliesslich baut das Nest in die eisernen Verstrebungen unter der Brückenplatte der Eisenbahnbrücke.

Einige Gedanken zum Schluss

Menschliche Tätigkeiten, menschliche Nähe gehören zum Leben der Vögel. Für Wasserramseln, Berg- und Bachstelzen ist zudem Wasser sehr wichtig, lebenswichtig. Wasser ist gleichwertig wie Luft, ist Leben. Daher ist unsere Landschaft mit Bächen, Flüssen und Seen auch ihre Landschaft.

Andere Vorstellungen und Bedürfnisse hat die Schafstelze. Das freie Gras- und Weideland bedeutet ihr Leben. Sie hat sich indes im Oberland aus dem ehemaligen Schwemmbereich der Seen und Flüsse entfernt. Die Menschen haben befunden, das Offenland, das auch ihr Land war, nicht einfach so liegen zu lassen, etwas daraus zu machen. Der Ring wurde enger. Die Schafstelze ist selbst gegangen, kaum jemand bemerkte es, die Menschen kannten sie nicht. Sie ist zwar elegant und schön, aber unscheinbar, und die Menschen wussten nicht, dass, wenn sie ihre Rechte durchsetzten, der übrigbleibende Raum für die Schafstelze zu gering war. Dass ihr dann gerade das zum Brüten und Leben fehlte, was den Menschen wichtig ist: der Freiraum vor den Wohnstätten. Hier Mensch, dort Vogel, beide beanspruchen denselben Raum zum Atmen und zum Sein, den nur die Natur liefern kann. Hier zur Wohnkultur, zur Lebensqualität, dort unabdingbar zum Leben selbst. Entweder – oder. Wie fragte doch einst Tolstoi? «Wieviel Erde braucht der Mensch?» Heute würden wir fragen: «Wieviel Natur braucht das Land?»

Literatur

Dittberner, H. u. W. (1984): Die Schafstelze. Wittenberg Lutherstadt.

Glutz von Blotzheim, U.N. (1962): Die Brutvögel der Schweiz. Aarau.

Schifferli, A., et al. (1980): Verbreitungsatlas der Brutvögel der Schweiz. Sempach.

Zeichnungen: Diana Lawniczak

Ein folgenschwerer Sonntagsausflug mit Ferdinand Hodler

Wenn ich bei meinen Forschungen über Veduten und Vedutenmaler zum Schluss noch ein informatives Gespräch mit den Bildbesitzern anschliesse, bekomme ich meist dieselbe Geschichte zu hören. Sie bezieht sich auf den Werkstättenbetrieb im Atelier Sommer. Als mir immer wieder dasselbe zu Ohren kam, begann ich zu suchen. Ich wurde fündig im Büchlein von Fritz Widmanns «Erinnerungen an Ferdinand Hodler». (1981 Verlag Daniel Andres & Co Biel, p. 60 ff.)

Fritz Widmann (1869–1937) war der Sohn des Berner Bund-Redaktors und Schriftstellers Joseph Viktor Widmann (1842–1911). Vater und Sohn Widmann waren gute Freunde von Ferdinand Hodler. Der Vater förderte Hodler durch seine journalistische Tätigkeit, indem er ihm, im Gegensatz zu seinen Gegnern, gute Noten erteilte. Friedrich Widmann war Maler und Kunstkritiker. Er wohnte nicht sehr weit von Hodlers damaligem geräumigem Arbeitsplatz im Zeughaus auf dem Beundenfeld bei Bern, wo Hodler um 1897 an den Marignanofresken arbeitete. Fritz Widmann besuchte Hodler fast täglich und beobachtete ihn bei seiner Arbeit.

Hodler erzählte Widmann bei ihrem täglichen Zusammensein vielerlei kurze Episoden seiner Wanderjahre. Ein zusammenhängender Lebenslauf ergab sich daraus nicht, so erpicht Widmann auch darauf war. Hodler wich seinen «Interviews» stets mit ausgesprochener Abneigung aus. Um so freudiger war Widmanns Erstaunen, als die beiden nach einem tüchtigen Sonntagsausflug im «Klösterli» ausruhten und Hodler ganz von sich aus anfang, über seine frühere Zeit zu berichten. Dieser Bericht fand seinen Niederschlag in der Erstausgabe des Fritz Widmannschen Werkleins von 1918.

Bevor ich mich zum Text äussere, möchte ich die wichtigsten Abschnitte desselben wiederholen, denn ich kann nicht annehmen, dass alle Leser informiert sind. Überhaupt ist mir aufgefallen, dass kaum einem der Widmannsche Artikel bekannt ist. Das Wissen vererbte sich über Jahrzehnte von Mund zu Mund. Es ist deshalb sicher richtig, dass wir zur Quelle zurückgehen.



Malerbär (Atelier Hännli)

Sockellänge 9 cm

Photo Meier, Thun

Zitat: «Noch kaum aus der Schule, kam er (Hodler) als Lehrbube zum Maler Sommer in Thun, der ausser einem Dekorationsmalergeschäft die fabrikmässige Herstellung jener Bildchen betrieb, welche die Fremden als Reiseerinnerung mit heimehmen. Man kennt sie, diese «Paysages d'Interlaken», die als schöne Zierde den Salon und die besseren Stuben der glücklichen Besitzer schmücken. Wie ein richtiges Erbübel sterben sie nie aus, trotzen jedem Schicksal und zeugen für den Geschmack bis ins dritte und vierte Glied. Manchmal ist's ein Staubbach, der über eine rosahimbeerfarbene Felswand stäubt, Jungfrau, Mönch und Eiger mit grünem Vorland und Alpenhäuschen, oder eine Blüemlisalp, die sich im Thunersee spiegelt. Die Schlösser von Thun und Oberhofen, darum ein geschnitzter Rahmen, oder noch herzerfreuender: vor einer kleinen Staffelei mit einem Schadaubildchen sitzt ein kleiner Bär als Maler.

Lauter Attraktionen, denen der gefühlvolle Reisende damals so sicher verfiel, wie heute der Überseer dem Photochrom. An dieser niedlichen Industrie durfte also Hodler mitwirken, und da er sich dabei auszeichnete, gewann er die besondere Gunst des Prinzipals. Es wurden ihm schwierigere Arbeiten zugeteilt; er bekam einen Extraplatz, ausserhalb der Reihe der übrigen Gesellen, die als Spezialisten immer gleich



Der Staubbach, der nach F. Widmann über eine «rosahimbeerfarbene Felswand stürzt».

(Souvenirbild Atelier Hännli)

dutzendweise nur jeder seinen Teil behandeln durften, der erste den Himmel, der nächste die Berge, ein weiterer die Architektur und ein vierter den Baumschlag.»

Bei den Souvenirs fanden wir noch eine kleine Anzahl weiterer Beispiele für Widmanns Beobachtung. Man bezweckte damit, Abend- oder Morgenrot-Stimmungen einzufangen, von denen die Touristen nicht genug bekommen konnten.

Was aber überrascht, ist, dass auch bei den Veduten solche Versuche, die allerdings nicht sehr zahlreich waren, anzutreffen sind. Es wurde offenbar schon lange versucht, solche Stimmungen auf die Bilder herüberzubringen. Es sind solche Veduten Essays von Alfred Dünz (1865–1932) bekannt, der im übrigen ein hervorragender Vedutenmaler war. Wie bei andern Vedutisten waren auch seine Versuche zweifelhaft.

Nicht viel besser erging es der Königin Viktoria von England, die als Gräfin von Kent ferienhalber 1868 einen Monat lang in der Schweiz weilte. Sie war eine begabte Aquarellistin. Ihr Bild «Pilatus, from the lake» versuchte dieselbe Stimmung einzufangen (vgl. Gustav Lang: Kultur Beilage, DER KLEINE BUND, 18. November 1995).



*Jungfrau mit grünem Vorland und Alpenhäuschen (Atelier Hännli),
Vgl. dazu F. Widmann: Erinnerungen an Ferdinand Hodler p. 62
ferner: Jura Brüscheiler: Ferdinand Hodler als Schüler von Ferdinand Sommer, 1984, p. 95 ff.*

Aus dem Widmannschen Text ergibt sich eine ganze Reihe von Fragen und Folgerungen. Was hier beschrieben wird, ist die fabrikmässige Herstellung von Souvenirs. Diesen Prozess hat der Autor richtig beschrieben. Es ist aber bloss die halbe Wahrheit, wie wir noch darlegen werden. Was ich aber nicht verstehe, ist, dass der Kunstsachverständige F. Widmann diese Souvenirbildchen mit künstlerischen Kriterien beurteilte. Das Urteil musste vernichtend sein. Es hat dem Ansehen dieser Malerei sehr geschadet. Zwar stehen diese Reiseandenken qualitativ auf einer hohen Stufe, die weder früher noch später je wieder erreicht wurde. Dies ist aber Kunsthandwerk und hat wenig mit Kunst zu tun.

Es stellt sich hier die Frage, ob es sinnvoll ist, dass sich ein Maler mit Kunstkritik beschäftigt. Als Gestalter ist er befangen. Er trägt seine eigene Ansicht über Kunst in sich und kann deshalb nicht objektiv urteilen. Aus demselben Grunde hat man wohl in den Staatswissenschaften die Gewaltentrennung erfunden.

Die Vedutenmalerei jedoch war die Landschaftsmalerei jener Zeit und nicht die Souvenirherstellung, die den Malern lediglich das ökonomische Überleben sicherte. Es ist das Verdienst von Ferd. Sommer, in schwerer Zeit den Malern dieses Türchen geöffnet zu haben.

Aus diesen Ausführungen geht wohl hervor, dass F. Widmann gar keine Veduten zu Gesicht bekommen hat. Dies ist verständlich, wenn man bedenkt, dass zur Zeit der Hochblüte jährlich auf über 100 000 Souvenirs schätzungsweise nur etwa 200–300 Veduten entstanden sind: Dies entspricht 2–3 Promille der gesamten Souvenirproduktion. Letztlich drehte sich aber doch alles um die Vedute. Sie war das Ziel, das die Maler zur Befriedigung ihrer künstlerischen Ambitionen anstrebten. Die Vedute wurde dabei gelegentlich als Vorlage für die Souvenirproduktion missbraucht. Dabei wurden speziell beim grössten Souvenirhersteller, dem Atelier Hänni, die Farben standardisiert, denn man wollte ein homogenes Produkt auf den Markt bringen.

Doch kommen wir zurück auf den Sommerschen Werkstättenbetrieb. Wir könnten uns vorstellen, dass im Atelier des Lehrers mehrere Staffeleien nebeneinander standen. Dahinter sassen die Gesellen. Auf der Schiene der Staffelei wurden die zu bemalenden Gegenstände nebeneinander aufgereiht. Bei kleineren Formaten können dies wirklich ein Dutzend gewesen sein. Bei grösseren Formaten jedoch, z. B. Postkartengrösse, fanden dementsprechend weniger Stücke Platz. Damit man die Schiene voll ausnützen konnte, befestigte man die Vorlage oben an der Staffelei. Um die kostbaren Muster nicht zu beschädigen, leimte man sie im Atelier Hänni auf Karton, der ca. 2 cm grösser war als die Vorlage und diese deshalb vor verschmutzten Fingern und den Eindrücken der Reissnägeln schützte. Dass dieses Vorgehen erfolgreich war, beweisen solche Urmuster, die nach vielfachem Gebrauch noch in tadellosem Zustand waren, während der vorstehende Karton arg verschmutzt war.

In der Praxis könnte sich das weitere Prozedere so abgespielt haben, dass, wenn ein neuer Schüler aufgenommen wurde, alle übrigen Schüler um eine Staffelei nachrücken konnten, um dem Neuankömmling Platz zu machen. Dieser wird wohl wieder, wie schon sein Vorgänger, mit dem Himmel angefangen haben.

Der letzte, der bis anhin den Baumschlag, also die letzte Stufe gemalt hatte, musste nun abtreten und bekam als Ausgelernter die freie Staffelei zugewiesen, an der schon Hodler gemalt hatte, wie wir hörten. Nun war die Zeit für ihn gekommen,

selbständig eine Vedute von A–Z zu malen. Wie wir feststellen konnten, waren dies meist grössere Formate und wurden als Einzelstücke angefertigt. Hier befinden wir uns bereits auf dem Weg zur Vedute, denn nun war es Zeit, eine Examensarbeit, wie in andern Handwerksberufen, das sogenannte Meisterstück, abzuliefern. Der Zufall lieferte uns den Beweis zu dieser Behauptung.

Ich hatte mich schon lange gewundert, dass ich so viele Unikate von Schadaubildern fand. Sie waren von verschiedenen Malern gemalt, die einen auf Karton, die andern auf Leinwand. Die einen waren anonym, die andern signiert. Als ich versuchte, etwas Ordnung in die Vielfalt zu bringen, machte ich eine erstaunliche Entdeckung, die allen Autoren, die sich mit Souvenirs und Veduten beschäftigt hatten, offenbar entgangen war.

Ferd. Sommer hatte dieses Sujet der Schadau von einem ganz bestimmten Standort als Examensaufgabe exklusiv für sich reserviert. Alle diese Bilder müssen deshalb von Sommer-Schülern gemalt worden sein. Allerdings malten auch Schüler der Malschule von Abraham Stähli diese dankbare Ansicht. Immerhin scheinen sie die Exklusivität Sommers respektiert zu haben, denn sie verlegten ihren Standort ungefähr 200 Meter näher an die Stadt Thun. Auf diesen Bildern erscheint nun am linken Bildrand das Heinrich-von Kleist-Haus..

Es muss für die Schüler nicht leicht gewesen sein, sich von der «Miniaturmalerei» auf grössere Formate umzustellen. Auch dies erforderte einen Entwicklungsprozess. Es lässt sich nachweisen, wie sich die Schüler mit mehreren Versuchen Schritt für Schritt an das Endprodukt herantasteten. Die Schüler brauchten, je nach Talent, dazu zwei bis drei Versuche. Zuerst erprobte man ein Mittelformat auf Karton, in der Grösse zwischen Souvenir und endgültiger Vedute. Dann folgte meist das grössere Endformat provisorisch auf Karton. Diese Stufe wurde offenbar von verschiedenen Malern übersprungen.

Jetzt war man soweit, sich an das Endprodukt zu wagen, das nun auf Leinwand gemalt und signiert wurde. Diese Theorie kann durch einen «Betriebsunfall» belegt werden. Der Maler Otto F. Fahrni hat, aus welchen Gründen auch immer, alle drei Versionen signiert und sogar mit 1874, 1875 und 1876 datiert. Dies hätte der 16jährige eigentlich nicht tun dürfen. Auch in der Malschule des Abraham Stähli in Hilterfingen lässt sich ein solcher Entwicklungsprozess nachweisen.



Stauffer Jean (1866–1931)
Blümlisalp mit Niesen, Schadau und Kleisthaus
 Öl auf Karton, 53×40 cm, sign. u. r. und dat. 1888



Stauffer Jean (1866–1931)
Hilterfingen près le lac de Thoune
Blümlisalp et le Niesen sign. u. r.

Nun ist der Zeitpunkt gekommen, wo wir uns Gedanken darüber machen müssen, was ein Souvenir und was eine Vedute ist. Souvenirs wurden immer mit dem Gedanken der serienmässigen Herstellung produziert. Bei den Veduten stand jedoch die Idee im Vordergrund, ein Kunstwerk im Sinne eines Unikats zu schaffen. Doch wie wollen wir dies heute nachvollziehen? Wir müssen andere Kriterien finden.

Einmal stellen wir fest, dass Souvenirs nie signiert sind. Sodann spielt das Format eine wesentliche Rolle. Eine im Nachlass des Louis Hänni gefundene Formattabelle beweist, dass Souvenirs bis zu einer Grösse von A5 hergestellt wurden. Wir haben allerdings unsignierte Souvenirs bis Grösse A4 gefunden. Diese in kleinen Serien entstandenen Bilder wurden an renommierte Gemäldegalerien in Touristikzentren verkauft, für Souvenirgeschäfte waren sie zu teuer. Mit dieser simplen Faustregel können wir bereits einen sehr hohen Prozentsatz von Bildern bestimmen.

Auch zur Erkennung von Veduten gibt es eine Entscheidungshilfe: Veduten sind fast immer auf *Leinwand* gemalt, sie sind *signiert* und oft sogar datiert.



Luzern mit Rigi: Eine von O. F. Fahrni geschaffene Vedute (Dürrenast/Thun 1858–1888, Sigriswil)
Öl auf Leinwand 29×39 cm; sign. u. l.



Das nach obiger Vorlage geschaffene Souvenir aus dem Atelier Hännli.

Mit diesen beiden Erkenntnissen können wir nun Souvenirs und Veduten voneinander trennen. Dies ist auch dringend nötig, denn in der Vergangenheit sind die grössten Missverständnisse dadurch entstanden, dass man serielle und nicht serielle Erzeugnisse in eine Kategorie zusammenfasste.

Die Anwendung dieser beiden Regeln ist so einfach, dass sogar in der Kunst ungebildete Laien die Trennung von Souvenir und Vedute ohne Schwierigkeiten vornehmen können. Da es aber kaum eine Regel ohne Ausnahmen gibt, finden wir solche auch hier. Wir erwähnen sie lediglich der Vollständigkeit halber. Gesamtheitlich betrachtet kommt ihnen wenig Bedeutung zu. Es ist uns gelungen, über 95% der Bilder zu bestimmen. Ein kleiner, vielleicht nicht unwichtiger Rest bleibt aber bestehen.

Eine «Abart» ist uns bereits begegnet, die Tastversuche der Schüler in den Mal-schulen auf dem Weg zur Vedute. Diese Essays sind nicht signiert, sind auch nicht auf Leinwand gemalt und sind doch keine Souvenirs. Es sind Veduten, da sie Einzelstücke sind und im Format die Souvenirs bei weitem übertreffen.

Umgekehrt fanden sich Souvenirs auf Karton in kleineren Grössen, jedoch signiert. Diese Spezies müssen wir ebenfalls als Vedute bezeichnen. Es sind Ein-

zelstücke, die als Vorlage für die Souvenirfabrikation hätten dienen sollen, jedoch nie – aus welchen Gründen auch immer – in den Fabrikationsprozess gelangten.

Eine weitere Vedutenspielart sind Landschaftsansichten auf Karton oder Holz gemalt, signiert und eventuell sogar datiert. Diese Veduten sind entstanden, wenn die Maler knapp bei Kasse waren und sich die teure Leinwand nicht leisten konnten.

Eine letzte, wenigstens theoretische Möglichkeit wäre, dass die Maler ihre Veduten nicht als gelungen taxierten und deshalb die Unterschrift unterblieb. Ich lerne ferner einige Maler als extrem bescheidene Leute kennen. Bei ihnen entfiel die Signatur wohl aus Bescheidenheit.

Wie steht es nun aber mit Kopien?

Kopien von eigenen Bildern wurden meist signiert. Dieses Vorgehen wurde allgemein toleriert. Kopien von Bildern von Kollegen durften jedoch nicht signiert werden. Sie wären als Plagiat verurteilt worden. Schwieriger ist es bei Kopien von Vorlagen. Hier galt die Regel, dass die Umsetzung eines Bildes in eine andere Technik ein selbständiger künstlerischer Akt sei und deshalb nicht als Plagiat bezeichnet werden könne. Diese Meinung vertrat mein Zeichenlehrer noch in den 1930er Jahren. Arnold Bürki kopierte eine Lithographie von Isidore Laurent, eine Ansicht von Hilterfingen. Er signierte die Ölvedute folgerichtig.

Ähnliche Probleme ergeben sich auch bei Hodler. Er scheint sich strikte an die Regeln gehalten zu haben. Er hat seine Unterschrift äusserst sparsam benutzt. Hier noch ein interessantes Detail: Da sein Lehrmeister ihm verbot, seine Schadaubilder zu signieren, suchte er einen Ausweg. Anstelle der Unterschrift malte er als stilistisches Gestaltungsmerkmal rechts unten zwei Steine (vgl. die Abbildungen in den Büchern von Brüschwiler und Schaufelberger). (Info: Christ. Aeschbacher)

Was bringt nun aber diese Unterscheidung von Souvenirs und Veduten? Es ist uns damit gelungen, das Widmannsche Missverständnis aufzuklären und Ordnung in das wohl später entstandene Chaos zu bringen. Damit müsste nun eigentlich eine Neubeurteilung dieser Landschaftsmalerei erfolgen. Ich bin überzeugt, dass die vernichtende Kritik der Vedutenmalerei revidiert werden wird und die Veduten jenen Stellenwert erhalten, der ihnen zukommt.



Thun im Schwäbis mit Sicht auf Schloss und Kirche. Anonym; Öl auf Leinwand um 1840.

Nach einer Lithographie aus Engelmann und Sazerac

24 Berner-Oberländer-Lithos, Paris 1823

Information: Auktionshaus Dobiaschofsky, Bern



Thun-Scherzligen mit Kirche, altem Schloss Schadau (1848–1852 Neubau) und Niesen.

Anonym; Öl auf Leinwand um 1840

Offenbar Pendant zu vorausgehendem Bild. Vermutlich ebenfalls aus der Sammlung Engelmann und Sazerac Paris 1823.

Das in der Aarenmündung sichtbare Schiff, die «Bellevue», wurde 1936 in Betrieb genommen und war auf der Vorlage noch nicht enthalten. Der Maler hat das Bild aktualisiert.

Die älteste Vedute, die mir bekannt ist, ist 1848 datiert. Es ist eine Ansicht von Ferd. Sommer, «Aarekanal mit Blümlisalp» (Brüschweiler P. 43). Die jüngste mir bekannte Vedute stammt von Fritz Goppelsroeder, «Ansicht von Thun», datiert 1972. Diese Tatsachen lassen den Schluss zu, dass die Vedutenepoche ca. 124 Jahre dauerte. Daran waren über hundert uns bekannte Maler beteiligt, die alle in ähnlichem Stil malten und direkt oder indirekt etwas mit der Souvenirproduktion zu tun hatten. Alle diese Maler wurden im 19. Jahrhundert geboren.

Zwar sind schon in früheren Zeiten Ölveduten gemalt worden. Es waren aber eher zufällige Einzelercheinungen. Die ersten solchen Bilder fand ich bei Johann Ludwig Aberli. Er malte nicht nur eine frühe Schadauvedute, den grössten Erfolg hatte er mit seinen Panorama-Ansichten. Der Zuspruch war so gross, dass er bald einmal mit den Lieferfristen in Verzug geriet. Diese Tatsache erforderte ein ganz neues Konzept. Er fand es im Umrissstich. Aberli gravierte die Zeichnung auf Kupferplatten, von denen er eine grössere Anzahl abdrucken konnte (man spricht von bis zu 75 Stück). Diese Bilder wurden zunächst vom Meister selbst, später von seinen Schülern koloriert. Aberli fand für seine Technik bald Nachahmer. Damit war die Epoche der Stiche geboren.

Zwischen diesen beiden Malepochen entstanden von verschiedenen Künstlern immer wieder sporadisch Ölveduten. Von einer Vedutenepoche kann man aber erst nach 1848 sprechen. Es entstanden Malschulen, die Dutzende von Malerschülern ausbildeten.



Johann Ludwig Aberli, (Winterthur 1723–1786, Bern)

Vue prise du Chateau de Thoun, Öl auf Leinwand, 51,5×123,5 cm. Im Besitz der Burggemeinde-Verwaltung, Thun.

Photo: Christoph Spichiger

Da war einmal die Malschule von Ferd. Sommer. Es folgte ab 1879 diejenige der Souvenirmanufaktur an der Lauenen mit den Lehrern Adolf Hänni und Gottlieb Dietrich. In den 1880er Jahren bis ins Jahr 1899 betrieb Abraham Stähli in Hiltfingen eine bedeutende Malschule. Nach dem Kriegsausbruch 1914 gab es keine Veduten-Malschulen mehr, höchstens noch einzelne Maler, welche Privatunterricht erteilten.

Was ist nun das Spezielle an dieser Malerei? Sie strahlt eine wohltätige Ruhe aus, ist Balsam für das Gemüt, Erbauung für Herz und Seele. Die Vedutenmalerei ist keine neue Technik der Landschaftsmalerei und auch keine neue Ausdrucksform. Sie ist vielmehr Ausdruck einer Geisteshaltung, die die Verbundenheit mit unserer Landschaft in den Vordergrund stellt. Der Betrachter schätzt es, dass er in der Vedute seine Liebe zur Heimat wiederentdeckt. Damit ist etwas geschaffen worden, das es rechtfertigt, dass man von einer Vedutenperiode sprechen kann. Sie hat gemäss unserer Definition immerhin über 120 Jahre gedauert.

Hermann und Heini Hofmann

Es ist wohl nicht ganz alltäglich, wenn in unserem Jahrbuch – sozusagen unter dem Motto «Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm» – gleich zwei Autoren aus der gleichen Familie einen Artikel beisteuern. Auch wenn sie beide von «draussen vor dem Tor» zum Oberland – aus Uetendorf – stammen, so haben doch beide eine enge Beziehung zum Berner Oberland, und auch ihre Beiträge betreffen unsere Region.

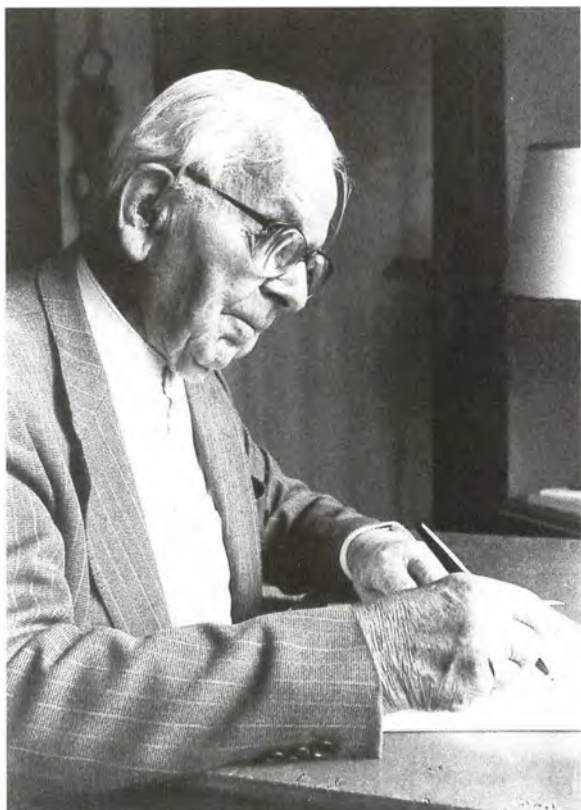
Der Uetendorfer Heimatdichter und -schriftsteller *Hermann Hofmann* (93) zeichnet ein historisches Porträt eines berühmten Auslandschweizers aus der Region, und der eine seiner beiden Söhne, der Zootierarzt und Wissenschaftspublizist *Heini Hofmann* (58), berichtet aktuell über sein erfolgreiches Tierprojekt auf dem Ballenberg.

Hermann Hofmann – der Heimat verpflichtet

Von seinem Heim am Schulgässli in Uetendorf ist Hermann Hofmann vor einiger Zeit ins Gesundheitszentrum Schönberg in Gunten, hoch über dem Thunersee, übersiedelt. Er kann auf ein reicherfülltes Leben und auf 75 Jahre (ein Dreivierteljahrhundert!) publizistische Tätigkeit zurückblicken.

Geboren in Seftigen im Gürbetal, wechselte er später in die im Aaretal gelegene Nachbargemeinde Uetendorf, wo er über vierzig Jahre als geschätzter Lehrer wirkte. Daneben schuf er sich einen Namen als Zeitungskorrespondent – unter anderem für alle Blätter des Berner Oberlandes –, als Radiomitarbeiter, Lokalhistoriker und Schriftsteller. Zudem widmete er sich zeitlebens einer ganzen Reihe ehrenamtlicher Tätigkeiten, so beispielsweise als Präsident des Deutschbernischen Raiffeisenkassenverbandes. Im Militär war er zuletzt als Oberstleutnant Flab Chef der 6. Division.

Bekannt sind vor allem Hermann Hofmanns Buchpublikationen: Seine beiden Berndeutschbücher «Strouröseli» (Erzählungen und Gedichte) und «Chrischtelis



Hermann Hofmann, alt Lehrer und Schriftsteller

Traum» (alte Advents- und Weihnachtsgeschichten) sowie sein Schriftdeutschband «Mein Rosenbäumchen» (Novellen, Sagen und Gedichte) erlebten bereits mehrere Auflagen und wurden zu beliebten literarischen Schatzkästchen.

«Aus dem Schrifttum von Hermann Hofmann», schrieb eine grosse Schweizer Tageszeitung, «und aus den kunstvoll komponierten Gedichten leuchtet die grosse Liebe des Autors zu seiner Heimat und zur Familie, zum Bergland, zur Natur und zu den Tieren.»

Auch heute noch, mit 93 Jahren, bringt Hermann Hofmann – trotz einiger Altersgebrechen und einer Gehbehinderung nach Unfall – seine Gedanken immer wie-

der zu Papier und verfasst hin und wieder auch noch eine Zeitungsnotiz. Das Schreiben persönlicher Briefe pflegt er besonders, wenn auch inzwischen manch ein Adressat von früher nicht mehr lebt – so Urwalddoktor Albert Schweitzer, General Karl Lennart Oesch, Divisionär und Philosoph Edgar Schumacher und viele andere.

Dadurch, dass Hermann Hofmann aktiv am Puls des Lebens bleibt, erhält er auch immer wieder Besuch, unter anderem von ehemaligen Schülern, und dies sogar aus Amerika, Afrika und Australien. So werden immer wieder schöne alte Erinnerungen wach – gemäss dem Leitspruch: Wer in Freude zurückschaut, lebt doppelt.

Heini Hofmann – Anwalt der Bauernhoftiere



Heini Hofmann, Tierarzt und Publizist

Der heute in Jona-Rapperswil SG wohnhafte Autor des preisgekrönten und bereits in 6. Auflage erschienenen Tierbuch-Bestsellers «Die Tiere auf dem Schweizer Bauernhof» und aktiver Brückenbauer zwischen Landwirtschaft und schollenentfremdeter Bevölkerung war zuerst Tierarzt des Zoologischen Gartens Basel, dann Tierarzt des Schweizer Nationalcircus und Leiter des Rapperswiler Kinderzoos und Delphinariums. Im Militär leistete er zuletzt Dienst als Oberst der Veterinärtruppen.

Heute arbeitet Heini Hofmann als gefragter freier Wissenschaftspublizist, Projektleiter, Berater und Vortragsreferent im In- und Ausland. Seine Sicht der Dinge trägt den Stempel fundierter Sachkenntnis, klarer Aussage und grösster Objektivität, da er frei ist von Verpflichtungen und Abhängigkeiten – ausser jenen von seinem Engagement für die Sache.

So wurde denn sein leicht verständlich geschriebenes Standardwerk über die einheimischen Bauernhoftiere innert kurzer Zeit zum erfolgreichsten Tierbuch der Schweiz: Auflage über Auflage, Presseprädiat «Haustier-Brehm», Auszeichnung mit dem Schweizer Tierärzte-Preis, Auslöser der Schaubauernhof-Idee, Promotor der Bauernhof-Safaris, Anwalt gefährdeter Nutztierassen und Impulsgeber für tierzüchterisches Umdenken – das sind die Stationen dieses ersten und immer noch einzigen Publikumsbuches über alle Nutztiere, die hier in ihrer Gesamtheit erstmals als lebendes Kulturgut von nationaler Bedeutung gewürdigt werden.

Bücher sind eigentlich da, um gelesen und angeschaut zu werden. Hin und wieder wird eines verfilmt. Das Buch von Heini Hofmann dürfte wohl das erste sein, das lebend dargestellt wurde – in seinem Tierprojekt auf dem Ballenberg.

Ein Käsersohn mit Schweizer Abstammung als finnischer General

Vor einem guten halben Jahrhundert, im Sommer 1944, konnte Finnland in seinem Entscheidungskampf auf der Karelischen Landenge die sowjetische Offensive aufhalten. Mit der Führung dieser entscheidenden Schlacht hatte Marschall Mannerheim Generalleutnant Oesch betraut, einen ehemaligen Käsersohn, in dessen Adern bernisches Bauernblut floss. Und gute drei Jahrzehnte sind vergangen, seit dessen Buch über diesen von ihm geführten Schicksalskampf auch in deutscher Sprache erschienen ist.

Als die Rote Armee am 9. Juni 1944 ihre Offensive gegen die finnischen Stellungen auf der Karelischen Landenge eröffnete, gelang es ihr, die beiden ersten Verteidigungslinien zu durchbrechen. Deshalb konzentrierten die Finnen ihre Neu-Gruppierung auf die dritte Abwehrstellung, die Viipuri-Vuoksi-Linie. Trotz eines waffenstarken, einmonatigen Grossangriffs wurde diese bloss eingebuchtet, nicht aber durchbrochen. Das Stoppen der Sowjetoffensive bahnte den Weg zu einem Frieden mit harten, aber erträglichen Bedingungen. Doch wer war dieser Generalleutnant Karl Lennart Oesch, der diesen heldenhaften Kampf erfolgreich führte und der von seiner «alten Heimat», der Schweiz, geschrieben hat, dass er sie «nie vergessen» werde?

«Chehr-Chrigi» ab der Schwarzenegg

Karl Lennart Oesch entstammte einem alteingesessenen Bauerngeschlecht aus Oberlangenegg, das postalisch zu Schwarzenegg gehört. Dieses auch heute noch von der Bauernsamen geprägte Dorf liegt in der voralpinen Hügelzone auf gut 1000 Metern über Meer zwischen den Tälern der Aare und der Emme und an jener Strasse, die von Thun/Steffisburg über den Schallenberg ins Herz des Emmentals führt.

Karl Lennarts Vater, Christian Oesch, im Volksmund «Chehr-Chrigi» genannt, wurde im Kehr auf der Oberlangenegg geboren und verbrachte seine Jugend in einer kinderreichen Bauernfamilie. Da aber auf dem väterlichen Heimwesen nicht alle Söhne ein Auskommen gefunden hätten, entschloss sich Christian im Jahre 1880 – er war damals 20jährig –, die Schwarzenegg zu verlassen und nach Finnland auszuwandern, um dort eine eigene Existenz aufzubauen.

Zu jener Zeit befand sich dieses Land noch unter russischer Herrschaft. Der junge Immigrant interessierte sich vorerst für das Hotelfach, erkannte aber bald einmal, dass sich in Finnland gute Chancen für Käser zeigten, und dies veranlasste ihn schliesslich, zusammen mit einem Verwandten, der aus dem Simmental stammte, eine eigene Käserei zu gründen.

Die entscheidende Wende

Zweimal besuchte «Chehr-Chrigi» seine alte Heimat; das eine Mal, um seine künftige Gattin, Anna Barbara Stegmann von Aettenbühl auf der Oberlangenegg, zu sich zu holen. Dank zähem Fleiss, nie erlahmender Ausdauer und unbeirrbarer Unternehmungslust, aber auch dank tatkräftiger Unterstützung durch seine Lebensgefährtin arbeitete sich Christian Oesch zum Käsermeister empor und gründete später auf finnischem Boden mehrere Käsereien und Molkereien.

Seine Frau schenkte ihm drei Töchter und sechs Söhne. Der jüngste Stammhalter, Karl Lennart, erblickte am 8. August 1892 in Pyhäjärvi bei Viipuri auf der Karelischen Landenge das Licht der Welt, in jenem Gebiet also, wo der aufgeweckte Käsersohn schweizerischer Abstammung in späteren Jahren im Range eines Generals finnische Heimat Erde verteidigen sollte.

1911 bestand der junge Karl Lennart erfolgreich seine Examen und widmete sich hierauf an der Universität Helsinki dem Studium der Naturwissenschaften. Dann aber trat im Jahre 1915 eine entscheidende Wende in seinem Leben ein, indem er sich entschloss, die militärische Laufbahn einzuschlagen.

Die «Jägerbewegung»

Das finnische Volk war immer wieder durch Kriege schwer geprüft worden. Im letzten Jahrhundert richtete sich sein zähes Ringen um die Freiheit zuerst gegen die schwedische und später gegen die russische Oberherrschaft. Deshalb versteht es sich, dass in einer Zeitepoche, in der in Finnland der Wunsch nach Freiheit und Unabhängigkeit immer breitere Schichten erfasste und schliesslich zum offenen Kampf führte, die ausgelöste Grundwelle auch die junge Generation mitriss und folgedessen auch den 23jährigen Studenten der Naturwissenschaften in Helsinki nicht unberührt liess.

Als die Verbitterung im Lande immer grösser wurde, entstand kurz nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges in Finnland die «Jägerbewegung», die sich zum Ziel setzte, das Vaterland von der Unterdrückung und vom russischen Joch zu befreien. Karl Lennart Oesch schloss sich dieser Bewegung an und fuhr nach Deutschland zur militärischen Ausbildung, die im Lockstedter Lager in Holstein innerhalb des finnischen Jägerbataillons 27 stattfand.

Die Finnen schufen dieses Bataillon mit Zustimmung Deutschlands, und die Ausbildung erfolgte unter Leitung deutscher Offiziere. Dieses Bataillon Freiwilliger kam im Ersten Weltkrieg zum Einsatz und kämpfte vom Mai 1916 bis in den Herbst 1917 an der deutschen Ostfront gegen die Russen.

Bürgerkrieg

Nach Ausbruch der Revolution in Russland überstürzten sich die Ereignisse in Finnland, wo jetzt zwei Lager bestanden: einerseits die «Roten», das heisst die russischen Militärs in Finnland und die extremistischen Arbeiter, andererseits die «Weissen», nämlich die Regierungspartei. Auf abenteuerlicher Fahrt mitten durch das von der Revolution bereits aufgewühlte russische Gebiet kehrte Mitte Dezember 1917 Mannerheim in russischer Generalsuniform nach Helsinki zurück. Er übernahm sofort die Führung der Regierungspartei. Der unvermeidlich gewordene Bürgerkrieg brach aus und dauerte fünf Monate, von Januar bis Mai 1918.

Jetzt schlug die grosse Stunde des Jägerbataillons 27. Unmittelbar nach Ausbruch des finnischen Freiheitskrieges, es war im Februar 1918, wurde es – und mit ihm

Karl Lennart Oesch, der inzwischen zum Hauptmann befördert worden war – über die Ostsee nach Finnland transportiert. Seinem Vaterland, das im Kampf gegen die Rote Armee stand, wollte der kriegserfahrene junge Hauptmann beistehen. Er fühlte sich dazu um so mehr verpflichtet, als die Russen bereits das väterliche Gut heimgesucht und verwüstet hatten.

Aufbau der Armee

Dann aber kam es zur Auflösung des Jägerbataillons 27, weil dieses in der jungen finnischen Armee Kaderaufgaben zu übernehmen hatte. Das bedeutete freilich nicht das Ende der «Jägerbewegung»; denn in der «Weissen Armee» formierten sich gleich drei Brigaden Jäger zu Fuss und ein Regiment Jäger zu Pferd. Es war keine leichte Aufgabe, eine neue Armee auf die Beine zu stellen und sie sogleich im Krieg einzusetzen. Als die «Weissen» bei Vippula die Front durchbrachen, stand Hauptmann Oesch an der Spitze eines Bataillons und erwarb sich bei Rautu besonderen Ruhm. Noch im Jahre 1918 erfolgte die Beförderung zum Major.

Nach dem Friedensschluss vermählte sich Karl Lennart Oesch mit der Finnin Anna Aitanga Niskanen und übernahm 1921, als Oberstleutnant, ein Regimentskommando, das er bis 1923 innehatte. Da ihm im Zuge des Aus- und Aufbaus der finnischen Armee wichtige Aufgaben zugedacht wurden, erfolgte 1923 seine Abkommandierung nach Frankreich, wo er von 1924 bis 1926 die Ecole supérieure de Guerre absolvierte.

Steile Karriere

Nunmehr bereits Oberst, wurde Karl Lennart Oesch unmittelbar nach seiner Rückkehr Chef der finnischen Kriegsakademie. Hier, auf verantwortungsvollem Vertrauensposten, wirkte er bis 1929. Dann folgten zwei Jahre als Divisionskommandant, und bereits mit 38 Jahren wurde der tüchtige Offizier zum Chef des Generalstabes berufen.

Dass er diese Charge von 1930 bis 1940 mit Auszeichnung versah, bezeugen zwei weitere Beförderungen in diesem Zeitraum: 1931 zum Generalmajor und 1938

zum Generalleutnant. Während des Winterkrieges 1939/40 war Oesch unter Mannerheim als Generalstabschef im Hauptquartier. Für seine Verdienste wurde er mit dem «Kreuz der Unabhängigkeit» ausgezeichnet.

Heerführer in der Entscheidungsschlacht

Nach dem Winterkrieg erhielt Oesch das Kommando über das II. Armeekorps, das er auch bei Beginn des finnischen Krieges von 1941/44 innehatte. Dann wurde er Kommandant der Korpsgruppe Aunus. Als im Sommer 1944 die Rote Armee in die Offensive ging und sich die Lage bedrohlich verschlimmerte, fasste Marschall Mannerheim in seinem Hauptquartier in Mikkeli den Entschluss, Generalleutnant Oesch die Führung über die auf der Karelischen Landenge konzentrierten Truppenverbände zu übertragen.

Somit wurde Oesch am 15. Juni 1944 Oberbefehlshaber sämtlicher Streitkräfte auf dieser strategisch entscheidenden Landenge, jenem Gebiet notabene, wo er geboren wurde und wo sein väterliches Heim lag. Die beiden ersten Verteidigungslinien waren bereits durchbrochen worden. In der dritten Abwehrstellung, der Viipuri-Vuoksi-Linie, auf die man sich zurückzog und die während Wochen massiv angegriffen wurde, gab es gefährliche Einbrüche.

Finnischerseits war es nicht möglich, die erschöpften Truppen rechtzeitig abzulösen. Dennoch gelang es, den Widerstand sofort wieder derart zu versteifen, dass der übermächtige Feind seine Absicht des endgültigen Durchbruchs aufgab. In der zweiten Julihälfte flauten die Angriffe ab, an den Fronten wurde es ruhiger und blieb es bis zur Beendigung des Krieges. Am 1. August 1944 trat der finnische Staatspräsident Risto Ryti von seinem Amt zurück; an seine Stelle trat Marschall Mannerheim, dessen erste Aufgabe in seiner Doppelrolle als Oberbefehlshaber und Staatschef es war, Finnland aus dem Krieg hinauszuführen.

Die Freiheit gerettet

Anfang September trat der Waffenstillstand in Kraft. Die Bedingungen wurden nicht verhandelt, sondern diktiert, drückend, aber erträglich, und am 19. September 1944 in Moskau unterschrieben. Ein harter Friede wartete dem tapferen und

entschlossenen Volk der Finnen, das trotz aller Schicksalsschläge (in beiden Kriegen – Winterkrieg 1939/40 und Krieg 1941/44 – rund 85 000 Tote und 50 000 Invalide) ungebrochen blieb und auch seine Freiheit und Unabhängigkeit nicht verlieren sollte.

Nach Abschluss des Friedensvertrages war Generalleutnant Karl Lennart Oesch kurze Zeit wieder Chef des Generalstabes und übernahm anschliessend, bis zum Herbst 1945, das Kommando eines Armeekorps. Dann nahm er endgültig Abschied vom Heeresdienst und wurde pensioniert.

Sein 1956 publiziertes Buch «Finnlands Schicksal wurde im Sommer 1944 auf der Karelischen Landenge entschieden» erschien, auf Veranlassung des Verfassers dieser Zeilen, 1964 auch in deutscher Übersetzung in der Schweiz («Finnlands Entscheidungskampf 1944», Verlag Huber & Co., Frauenfeld), worüber sich Karl Lennart Oesch sehr erfreut zeigte. Noch 1977 schrieb er, dass er im kommenden Frühling eine Reise nach der Schweiz, in seine «alte Heimat», unternehmen möchte. Doch dazu sollte es nicht mehr kommen, da er 1978 im Alter von 86 Jahren verstarb.

Der Name lebt weiter

Zahlreich sind heute die Nachkommen des 1880 von der Schwarzenegg ob Thun nach Finnland ausgewanderten «Chehr-Chrigi», bis hin zu den Urenkeln der fünften Generation. Alljährlich findet ein grosses Oesch-Familientreffen statt, zu dem jeweilen auch Verwandte aus der Schweiz eingeladen werden. Der Käfersohn mit Schweizer Abstammung und spätere Heerführer hat dem Namen Oesch in Finnland alle Ehre gemacht. Darauf dürfte man in der Schweiz eigentlich stolz sein; oder vielleicht sogar auch in Österreich?

Denn Nachforschungen haben ergeben, dass sich gegen Ende des Dreissigjährigen Krieges ein österreichischer Emigrant oder Kriegsflüchtiger in Schwarzenegg niedergelassen und ein Häuschen, bei welchem ein Eschenbaum stand, gekauft habe. Bei den Dorfbewohnern hiess der Fremde bloss «der bei der Esche». Und weil Esche im Dialekt Oesch genannt wird, blieb ihm der Name Oesch.

Infolge Chroniklücken lässt sich allerdings die direkte Verwandtschaft mit dem General nicht mit Bestimmtheit belegen. Sicher jedoch ist, dass sich «jener bei der Esche» nicht hat träumen lassen, 450 Jahre später – im Zusammenhang mit dem Gedenken an Finnlands Freiheitskampf – nochmals erwähnt zu werden...



*Die Eltern des Generals, die im 19. Jahrhundert aus der Schweiz nach Finnland auswanderten:
«Cher-Chrigi» und seine Frau Anna.*



General Karl Lennart Oesch, finnischer Heerführer mit Schweizer Abstammung und Oberbefehlshaber auf der Karelischen Landenge beim Entscheidungskampf im Sommer 1944.



V. l. n. r.: Finnischer Offizier, Generalleutnant Oesch, Staatspräsident Ryti und Feldmarschall Mannerheim.



Panzerabwehrhindernis vor der Viipuri-Vuoksi-Linie im Bau.



Der Krieg zwang die Menschen, Heim und Haus zu verlassen.

Ballenberg in der Vehfreude

Erstmalige Gesamtpräsentation aller Bauernhoftiere

Wenn seit Saisonbeginn 1996 auf dem Gelände des Schweizerischen Freilichtmuseums Ballenberg nun alle einheimischen Bauernhoftiere – von der Biene bis zum Rind – in ihrer bunten Arten- und Rassenvielfalt gezeigt werden, ist dies nicht bloss für die Schweiz ein Novum, sondern zugleich die weltweit erstmalige Gesamtpräsentation des kompletten lebenden Kulturgutes einer Nation.

Was für einheimische und exotische Wildtiere längst gang und gäbe war, haben somit nun auch die Nutztiere erhalten: einen Platz an der Sonne. Denn gerade sie dürfen gewöhnlich ja nur, wenn überhaupt, im Zusammenhang mit (menschgemachten) Negativschlagzeilen in Erscheinung treten.

Wie es dazu kam

Seit vielen Jahren verfolgte ich – im Zuge meiner Bemühungen um Brückenschlag zwischen Landwirtschaft und Nichtlandwirtschaft – die Idee, den Bauernhoftieren, die die meisten von uns nur noch als anspruchsvolle Konsumenten ihrer Produkte über den Tellerrand hinweg kennen, zu einem würdigen Podium zu verhelfen.

Der Zufall wollte es, dass das Freilichtmuseum Ballenberg, genaugenommen dessen Stiftungsrats- und Vorstandspräsident, mit dem Wunsch an mich herantrat, ein Projekt zur Attraktivitätssteigerung auszuarbeiten. Was lag da näher, als Wunsch und Idee zu verheiraten, in der Meinung, dass sich die kulturelle Bausubstanz der ländlich-bäuerlichen Haus- und Hofanlagen und das lebende Kulturgut der Bauernhoftiere ideal ergänzen.

Dieses Projekt zur Belebung des Freilichtmuseums (FLM), Ende 1994 in Angriff genommen, wurde im März 1995 vorgestellt, auf Anhieb gutgeheissen und dann

– nach nur wenigen konzeptionellen (Spar-)Abstrichen – innerhalb eines Jahres realisiert, und dies trotz zweimaligem zwischenzeitlichem Führungswechsel im FLM. Anfängliche Skepsis wich zunehmendem Interesse, das unter der Ägide des neuen Geschäftsleitungs-Teams im Verlauf der ersten «tierlichen Saison» in eigentliche Begeisterung der gesamten Ballenberg-Belegschaft umschlug. Schliesslich sollten dann – Ende Saison – gesteigerte Besucherzahlen und enormes Medienecho die Richtigkeit der Idee bestätigen.

Mehrweckprojekt

Das Schweizerische Freilichtmuseum war schon immer reizvoll. Darüber sind sich wohl alle einig. Es ist grosszügig angelegt, und die einzelnen Baugruppen sind optimal in die verschiedenen Geländekammern eingebettet. Doch das Gesamtareal mit seinen rund 86 Hektaren ist im Vergleich zu andern Sightseeing-Institutionen wie beispielsweise botanischen oder zoologischen Gärten, Natur- oder Technikmuseen sehr weitläufig, das Gelände zudem coupiert und das Netz der Naturwege steinig und teilweise stotzig.

Umgekehrt haben Marschtlchtigkeit und Ausdauer der heutigen Agglomerationsbevölkerung abgenommen. Wer aber Eintritt zahlt, möchte auch alles sehen. Was also tun? Die Häuser zu einem grossen, lockeren Schweizerdorf zusammenrücken? Das geht nicht mehr – und wäre auch schade. Also bleibt nur eines: Den Besucher vergessen lassen, wieviel Wegstrecke er zurücklegt, indem man ihn an allen Ecken und Enden mit lebenden Überraschungen erfreut.

Dies hat noch einen weiteren Vorteil. Weil der Ballenberg verkehrstechnisch nicht an der grossen Heerstrasse gelegen, zudem ausgedehnt in der Fläche und reich bezüglich Besichtigungsobjekte ist, gilt er als typisches Familien-Tagesausflugsziel. Jedoch: Während seine über achtzig originalen Haus- und Hofanlagen das mittelalterliche und ältere Publikum immer von neuem zu faszinieren vermögen, weil dieses noch einen persönlichen Bezug zur guten alten Zeit hat, flacht beim ganz jungen Besucherpublikum das Interesse am statischen Kulturgut – verständlicherweise – nach dem zweiten oder dritten Haus bald mal ab.

Da es jedoch heute Usus ist, dass die Kinder und Jugendlichen den Eltern sagen, wo sie es lässig finden und wohin sie – allenfalls wieder mal – hingehen möchten, kommt die tierliche Belebung des Ballenbergs auch diesem – für die Zukunft

besonders wichtigen – Besuchersegment entgegen. Und damit ist eigentlich allen geholfen: Das Museum wird attraktiver, der Familienausflug spassiger – und die Bauernhoftiere haben endlich ihren verdienten Platz an der Sonne.

Lebendes Kulturgut

Natürlich soll das Tierprojekt Ballenberg primär dem Freilichtmuseum zur Steigerung der Besucherzahlen dienen; denn im Vergleich zu andern visitierbaren Institutionen hielten sich seine Eintrittszahlen bisher in Grenzen: nur rund ein Viertel der beiden grossen (aber flächenmässig kleineren) Zoos von Zürich und Basel, nicht halb soviel wie das Verkehrshaus Luzern und selbst weniger als die nur aus einem Gebäudekomplex bestehenden Schaukäsereien von Affoltern und Greyerz. Oder noch als weiterer Vergleich: mehr als 100 000 Eintritte weniger als der münzige Kinderzoo in Rapperswil, obschon das Grössenverhältnis 86 zu 1,5 Hektaren beträgt.

Dem Tierprojekt Ballenberg kommt aber, zwangsläufig, noch eine andere Bedeutung zu, indem es der schollenentfremdeten Bevölkerung das lebende bäuerliche Kulturgut wieder in Erinnerung ruft. Denn die Bauernsamen hat im Laufe der Zeit nicht nur die Landschaft gestaltet, die Bau- und Wohnkultur bestimmt und das Hand- und Kunsthandwerk beeinflusst. Der Bauernstand hat auch lebendes Kulturgut geschaffen.

Die Domestikation, das heisst das Überführen wilder Tiere in den Haustierstand und deren anschliessende Diversifikation in die vielen verschiedenen, auf die Landschaft geprägten, farb- und formschönen Rassen und Schläge, darf mit Fug und Recht als das wohl bedeutendste biologische Experiment der Menschheit und zugleich als eine ihrer grössten kulturellen Leistungen bezeichnet werden. Die Gesamtheit aller Bauernhoftiere stellt somit lebendes Kulturgut von nationaler Bedeutung dar.

Traurig nur, dass uns ausgerechnet jene Lebewesen, von denen wir täglich leben, fremder geworden sind als exotische Wildtiere. Weil ein Grossteil der heutigen Bevölkerung keinen Mist mehr am Ärmel, sprich keinen Bezug mehr zur Landwirtschaft hat, sind die Nutztiere für viele von uns zu anonymen Lieferanten täglicher Konsumgüter geworden.

Ein Buch als Modell

Während meiner Zeit als Zoo- und Zirkustierarzt wurde mir so richtig bewusst, wie sehr die Bauernhoftiere im Schatten der Wildtiere stehen. Warum eigentlich? Ganz einfach, weil die Zoo- und Zirkusleute es besser verstanden haben, über ihr Tierpotential begeisternd zu informieren. Auf landwirtschaftlicher Seite dagegen hat man verkannt, dass Nutztiere neben ihrem Hauptzweck, nützlich zu sein, ebenso interessante Wesen wie Wildtiere sind und zudem lebendes Kulturgut verkörpern.

So wundert es nicht, dass es über Wildtiere Legionen von Büchern und Filmen gibt, dass mein Buch über die einheimischen Bauernhoftiere («Die Tiere auf dem Schweizer Bauernhof») aber heute noch das einzige umfassende Publikumsbuch über die gesamte bäuerliche Arche darstellt. Der Inhalt dieses Buches diente denn auch als Modell für das Tierkonzept auf dem Ballenberg, nämlich als vollständiger Querschnitt durch die gesamte Nutztierpalette, von der Honigbiene bis zum Arbeitspferd.

Mit diesem zusätzlichen, lebenden Ausstellungsgut hilft der Ballenberg – und das ist eigentlich das doppelt Erfreuliche am ganzen Projekt – nicht nur sich selbst, indem er dadurch noch attraktiver wird, sondern er schlägt damit eine längst fällig gewordene Brücke zwischen nützlichem Tier und nutzendem Menschen.

Man könnte es eine kulturelle Pioniertat nennen, weil sie aufzeigt, dass das Züchten von Nutztierassen stets mehr als blosses Verpaaren zwecks Erlangen nützlicher Eigenschaften bedeutete, sondern dass die bäuerliche Tierzucht neben dem biologisch-genetischen auch einen hohen kulturellen Stellenwert einnimmt. Resultat sind die landschaftstypischen Rassen der verschiedenen Nutztierarten, vergleichbar den regionentypischen Haus- und Hofanlagen.

Attraktiver Tierbestand

Das lebende Ballenberg-Inventar umfasste in der ersten «tierlichen Saison» rund dreihundert Tiere in mehr als einem Dutzend Arten mit rund fünfzig verschiedenen Rassen und Farbschlägen sowie einige Bienenvölker, was umfangmässig einem mittleren Tiergartenbestand entspricht. Oder anders ausgedrückt: eine wahre Vehfreude!

Das Spektrum ist umfassend und stellt einen Querschnitt durchs lebende bäuerliche Kulturgut dar: Pferde, Maultiere, Rindvieh, Schweine, Schafe, Ziegen, Kaninchen, Hühner, Truten, Enten, Gänse, Tauben und Honigbienen. Und als besondere Attraktion Zugochsen, nämlich «Cugi», der grösste der Schweiz mit über tausend Kilo Körpergewicht, sowie ein im Bündnerland speziell für den Ballenberg trainiertes Zweiergespann namens «Ballen» und «Berg». Für die Besucher besonders attraktiv ist, dass bei praktisch allen Tierarten während der ganzen Saison immer wieder Jungtiere zu bewundern sind.

Eine solche Möglichkeit, alle Nutztiere vereint zu sehen, gibt es sonst nirgends. Das Echo ist denn auch – wie vorausgesagt – gross und lässt erkennen, dass es einem echten Bedürfnis der breiten Bevölkerung entspricht, mit unseren tierlichen Partnern im Stall und auf der Weide wieder vermehrt in direkten Kontakt zu kommen. Denn auf den Bauernhöfen selbst wird dies immer schwieriger, da sich – im Zuge der Rationalisierung der Landwirtschaft – das Arten- und Rassenspektrum gesamthaft gelichtet und der einzelne Betrieb auf wenige, wenn nicht gar auf eine einzige Tierart reduziert hat.

Effiziente Organisation

Weil das Tierprojekt Ballenberg ein Mehrzweckprojekt ist und sowohl der Institution Freilichtmuseum dient als auch den Bauernhoftieren und allen, die mit ihnen zu tun haben, war es möglich, die zur Realisierung notwendige breite Unterstützung – ideell, materiell und finanziell – zu suchen und zu finden. So kommt denn die Hauptunterstützung aus sämtlichen Tierzuchtkreisen, der Imkerei, der Kleintierzucht und der landwirtschaftlichen Tierzucht samt anverwandten Bereichen. Auf Initiative der Kleintierzüchter ist sogar noch ein neuer Förderverein («Bauernhoftiere auf dem Ballenberg») fürs Freilichtmuseum entstanden.

Der Aufwand hat sich gelohnt: Es gibt wohl kaum jemanden, der in der Schweizer Nutztierszene massgebend ist, der nicht irgendwie involviert gewesen wäre oder an einer der unzähligen Vorbereitungssitzungen und -begehungen teilgenommen hätte. Die verschiedenen Tierzuchtorganisationen sind es denn auch, die sämtliche Tiere während der Ballenberg-Saison zur Verfügung stellen.

Dadurch, dass die Tiere auf dem Ballenberg sozusagen nur «gealpt» werden (das Freilichtmuseum ist von Mitte April bis Ende Oktober geöffnet), müssen sie – mit Ausnahme der durch Sponsoring ins Besitztum übergegangenen Zugochsen – nicht kostspielig überwintert werden, und es sind auch jederzeit spontane Umdispositionen im Tierbestand möglich. Aus Kostengründen wurden zudem, um Mannstunden zu sparen und die Rassen trotzdem vollzählig zu zeigen, im ersten Projektjahr beispielsweise Rinder und Mutterkühe sowie Übergitzi anstelle von Melkkühen und Melkziegen gehalten.

Tiergerecht und bodenschonend

Im Bestreben, diese Vorzeigetierhaltung in jeder Hinsicht tiergerecht zu machen, wurde kein Aufwand gescheut. So wurden beispielsweise – dank grosszügigem Entgegenkommen der Museumsleitung und der wissenschaftlichen Abteilung – die Pferdeboxen und sämtliche Kleintierbehausungen für Kaninchen, Hühner, Truten, Enten, Gänse und Tauben neu erstellt, als formschlichte und dadurch nicht störend wirkende, sich jedoch von der historischen Bausubstanz klar abhebende Zweckbauten.

Weil im Ballenberg infolge zu kleiner Nutzfläche nicht eigentlich Landwirtschaft betrieben werden kann, ist das Management der hier gezeigten Nutztiere weniger ein bäuerliches als vielmehr ein tiergärtnerisches, wobei der Tierpflege und der veterinärmedizinischen Betreuung grosse Aufmerksamkeit geschenkt wird. Auch Weidebewirtschaftung und -pflege sowie Beweidungsplanung sind, in Zusammenarbeit mit verschiedenen Fachstellen, konzeptionell erarbeitet worden, um das Tierprojekt und das von ihm beanspruchte Weideland im Sinne einer nachhaltigen Nutzung aufeinander abzustimmen.

Sonderveranstaltungen

Im Bewusstsein, dass es nicht genügt – und das weiss heute jede Sightseeing-Institution –, lediglich eine permanente Schaustellung zu präsentieren, sondern dass zusätzlich medienwirksame Sonderveranstaltungen notwendig sind, ist das Tierprojekt im Startjahr auch diesbezüglich erweitert worden, nämlich mit rund einem Dutzend aufwendiger, meist mehrtägiger tierthematischer Veranstaltungen immer rund um eine Tierart – notabene auch alle gesponsert.

«Grosser Tag der kleinen Tiere» (mit Tagesbesucher-Rekord), «Pferde als ökologische Arbeitskräfte», «Das Schwein in Kultur und Brauchtum», «Alles über Schafe und Ziegen», «Königin Kuh», «Sichtbar gemachter Bienenfleiss» und wie diese Sonderanlässe alle hiessen, sie alle waren in ihrer Machart ebenfalls erstmalig für die Schweiz – und kamen gut an. Sie bewiesen, auf welch spannende Art Bauernhoftiere und deren Produkte einem urbanen Publikum vermittelt werden können.

Nicht zu vergessen ist, dass via Tierprojekt und tierliche Sonderveranstaltungen neue Personenkreise – über ihre Bezugstiere – ans Freilichtmuseum herangeführt werden konnten, die vorher vielleicht keinen besonderen Bezug dazu hatten. Wenn man bedenkt, dass dies allein bei den Imkern über 30 000 und bei den Kleintierzüchtern gar über 50 000 Leute sind, ganz abgesehen von all jenen, die mit der landwirtschaftlichen Tierzucht direkt oder indirekt in Verbindung stehen, dann ist dies eine nicht zu unterschätzende Breitenwirkung.

Im Schlepptau des Tierprojektes konnten dem Freilichtmuseum aber auch noch viele andere Kontakte geknüpft, Geldquellen geöffnet und Gratisdienstleistungen organisiert werden, wie beispielsweise die für die kommenden Jahre geplanten kostenlosen Genieeinsätze der Armee, die Einmal-Attraktion «Tierschiff auf dem Brienzersee» oder der sich grossen Zuspruchs erfreuende Mal- und Zeichnungswettbewerb für Kinder und Jugendliche, in dessen Jury namhafte Künstler verpflichtet werden konnten.

Naturparadies

Herzstück des Schweizerischen Freilichtmuseums sind – und werden es selbstverständlich auch bleiben – seine rund achtzig originalen Haus- und Hofanlagen aus verschiedenen Jahrhunderten und die punktuell gezeigte alte Handwerkskunst. Neu dazugekommen ist das lebende und dadurch belebend wirkende Kulturgut der Bauernhoftiere. Doch der Ballenberg besitzt noch einen dritten Trumpf, den wir versuchsweise in dieser ersten Tierprojekt-Saison auch miteinbezogen, in der Meinung, dies sei eine wunderbare Ergänzung zur Kultur: die Natur.

Das Ballenberg-Gelände verkörpert ein facettenreich strukturiertes Mosaik von Landschaftskammern mit voralpinem Mischwald, imposanten Felspartien,

heckenreichen Mäh- und Stockwiesen, Karstsee mit Tümpelbereich, Weiher und Bächlein. Der Wyssensee ist Amphibienlaichgebiet von nationaler Bedeutung. Die Vogelwelt ist artenreich und wurde durch zweckmässige Forstwartung und flankierende Unterstützungsmassnahmen noch gefördert. Auch bezüglich Fledermausvorkommen wurde eine Bestandesanalyse mit interessantem Resultat durchgeführt.

Deshalb, weil der Ballenberg sowohl Kulturstätte als auch Naturparadies ist, haben wir vorgeschlagen, auch naturkundliche Themen ins Führungsangebot aufzunehmen, was mit erstmals durchgeführten ornithologischen Exkursionen – frühmorgens, mit anschliessendem Museumsbesuch – erfolgreich getestet wurde.

Auch haben wir einen pfannenfertigen Vorschlag für multikulturelle Nachtführungen ausgearbeitet, die sich vor allem für theaterfreie Saisons eignen würden: Ballenberg-Erlebnis im Banne der Dunkelheit, ohne Kunstlicht, Naturwunder der Nacht im Bereich Tiere, Pflanzen und am Sternenhimmel, Geisterbann an alten Häusern, Sagenmümpfeli am Kaminfeuer, Grossmuttermahlzeit bei Kerzenschein und Kutschenfahrt im Mondlicht. Ein schon fast psychedelisches Erlebnis! Oder mit andern Worten: Die Möglichkeiten des Ballenbergs sind noch lange nicht ausgeschöpft!

Kleiner Epilog

Zurück zum eigentlichen Tierprojekt: Die erste «tierliche Saison» auf dem Ballenberg hat Ende Oktober ihren Abschluss gefunden. Die Tiere sind zu ihren übers ganze Land verstreuten Besitzern zurück, die Ställe und Gehege stehen leer. Die Bilanz jedoch sieht gut aus. Das Publikum, alle im Projekt Involvierten und die Ballenberger selber sind begeistert: «Wir können uns den Ballenberg ohne Tiere gar nicht mehr vorstellen!»

Auch das Medienecho war über die ganze Saison hinweg so gross wie nie zuvor. Bereits kurz nach Saisonbeginn konnte Besucherrekord vermeldet werden, und trotz nicht immer idealen Wetterverhältnissen sieht die Schlussbilanz rosig aus: Bestes Resultat seit 1991 und wesentlich besser als im Vorjahr, was um so höher zu werten ist, weil sonst praktisch alle touristischen Institutionen Rückgang verzeichnen, zum Teil sogar massiv.

Das freut, ehrlich gesagt, natürlich nicht zuletzt auch den Projektinitianten und -leiter; denn es ist doch allemal ein gewisses Wagnis, etwas auf die Beine zu stellen, gegen Zweifel und Anfangswiderstände zu kämpfen, sich durchzusetzen und alle zu überzeugen, dass es gut enden werde. Dass es gut geendet hat, ist aber vor allem den unzähligen Mitwirkenden aus dem weiten Umfeld der Nutztierzucht und -haltung, den vielen freiwilligen Helfern und grosszügigen Sponsoren, dem Ballenberg-Management, der gesamten Belegschaft und vorab auch dem engagierten Tierpflege-Team zu verdanken.

Dass das Tierprojekt auf dem Ballenberg weitergeführt wird, ist beschlossene Sache. Dies ist für den Projektverantwortlichen wohl das schönste Resultat, das man sich wünschen kann, auch wenn's für ihn selber dann gelegentlich mal heissen wird: «Der Mohr hat seine Pflicht getan...» Die Vehfreude auf dem Ballenberg jedoch wird weitergehen, zum Wohle des Freilichtmuseums und der Bauernhof-tiere!



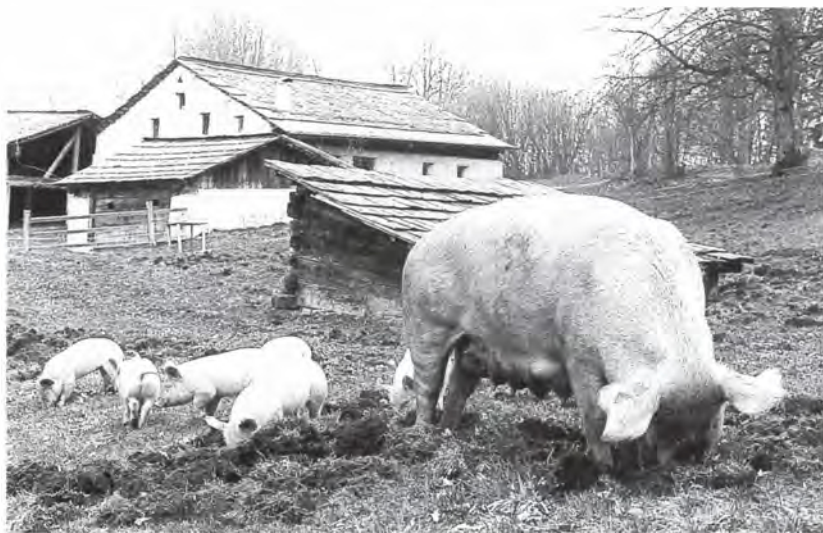
Bevor die Bauernhoftiere einzogen, war der Ballenberg schon reizvoll und schön; doch in den Ställen und auf den Weiden fehlte das Leben.



Nach der ersten «tierlichen Saison» kann man sich den Ballenberg ohne Bauernhoftiere gar nicht mehr vorstellen.



Die aus dem Bündnerland stammenden und dort vor Saisonbeginn trainierten Zugochsen «Ballen» und «Berg» sind inzwischen zu einem prächtigen Gespann herangewachsen und haben den Ballenberg auch schon bei auswärtigen Auftritten würdig vertreten.



Zu den absoluten Publikumsbeliebten zählen die Mutterschweine mit ihren Springinsfeld-Ferkeln.



An allen Ecken und Enden trifft man auf Kleintiere: Kaninchen, Hühner, Truten, Enten, Gänse und Tauben. Hier im Bild Brahma-Hühner, die grösste aller Hühnerrassen.



Für viele Stadtmenschen sind solche Begegnungen bleibende Erlebnisse.



Dank Tieren ist der Ballenberg nun auch für die kleinsten Familienmitglieder zum Eldorado geworden.



Eine Fahrt auf dem Pferdefuhrwerk oder gelegentlich sogar ein Mitreiten auf einem Ochsenwagen bringt Mensch und Tiere in besonders engen Kontakt.



*An den tierthematischen Veranstaltungen wird alles rund ums Bauernhoftier aufgezeigt, auch seine Nutzung – etwas, das in unserer schollenentfremdeten Konsumgesellschaft gerne verdrängt wird.
(Bilder: FLM)*

3806 Bönigen bei Interlaken Von der Postablage zur Postleitzahl

ein Beitrag zur Böniger Dorfgeschichte

Einführung

Der Versuch, die Entwicklung von der Postablage in Bönigen bis hin zur Postleitzahl 3806 nachzuzeichnen, ist nicht neu. Die Kreispostdirektion in Bern schrieb 1955 alle Postbüros des Kantons an, um sich ihrer Mithilfe zur Vervollständigung einer Chronik der bernischen Poststellen zu versichern. Der damalige Posthalter von Bönigen, Adolf Mühlemann¹, erhielt das vom 25. Mai 1955 datierte Schreiben² und schickte seine Antwort samt Beilagen am 31. Mai 1955 nach Bern zurück. Innerhalb von sechs Tagen war die Postgeschichte also geschrieben. Das Interesse erlahmte, bis 1991 Roland Seiler³, ein Nachfahre des ersten Posthalters von Bönigen, sich der Sache annahm und im Archiv der Berner Schanzenpost erste Nachforschungen anstellte. Auf sein Betreiben hin habe ich diese Nachforschungen nun ausgedehnt.

In Bönigen werden die einzelnen Stämme gleichnamiger Familien mit Bei- oder Sippennamen auseinandergehalten. Im Text sind diese Namen in Klammern gesetzt und kursiv ausgedruckt.

Das Post- und Nachrichtenwesen vor 1848

Führen wir uns kurz das Post- und Nachrichtenwesen vor der Gründung der Schweizerischen Eidgenossenschaft im Jahre 1848 vor Augen. Des Schreibens und Lesens meist unkundig, bestand für den einfachen Bürger im bernischen Oberland bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts wenig Nachfrage nach der Übermittlung von privaten Nachrichten über weite Strecken. Briefe und Nachrichten der

Obrigkeit wurden durch Standesläufer, die im Solde des Staatswesens standen, überbracht. In der Stadt Bern künden der Läuferplatz und der Läuferbrunnen noch heute davon. Im 16. und 17. Jahrhundert wurden dann private Postunternehmen wie die der *Thurn und Taxis* in Regensburg⁴ und die der *Fischer* in Bern⁵ gegründet, die bald europaweit tätig waren. Die Familie Fischer hat es verstanden, die Berner Postpacht über das Ende des Ancien Régime⁶ hinaus und durch die Wirren der Helvetik⁷ hindurch zu erhalten. Erst die politischen Umwälzungen von 1830/31 haben 1832 das Ende der Fischerpost gebracht. Bis zur Gründung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, die das Postregal auf gesamteidgenössischer Ebene mit sich brachte, betrieb der Staat Bern das Postwesen während etwas mehr als fünfzehn Jahren in eigener Regie.

Anders geregelt war die Verbreitung von amtlichen Nachrichten in den bernischen Ämtern. Obrigkeitliche Erlasse wurden, teils gedruckt, teils durch Schreiber kopiert und durch Läufer oder Boten, später durch die Fischerpost, den einzelnen Ämtern zugeleitet. Der Landvogt hatte dann die Aufgabe, diese Erlasse seinen «Landleuten» weiterzuvermitteln. Im Amt Interlaken etwa, wurden Mitteilungen von allgemeinem Interesse und Erlasse der Obrigkeit an Sonntagen in den Kirchen von Gsteig⁸, Ringgenberg, Brienz, Grindelwald und Lauterbrunnen von den Pfarherren oder besonderen «Verlesern» von den Kanzeln verlesen. In den Gemeinden wiederum wurden wichtige Mitteilungen, wie die Ankündigung einer Bäuertversammlung oder die Nachricht vom Tode eines Gemeindebürgers, vom *Umbieter* von Haus zu Haus getragen. Das Amt des Umbieters war in den Gemeindegemeinschaften des engeren Berner Oberlandes noch bis um 1975 vorhanden. Meist wurden die Bewerber von der Gemeindeversammlung gewählt. Amtliche und notarielle Briefe, die für eine bestimmte Person gedacht waren, wurden vom Weibel getragen.

Private Briefe, etwa von Bönigen nach Matten, und Mitteilungen in Zivilsachen wurden meist durch private Boten⁴ oder einen Weibel überbracht. Auf der Mitteilung oder Nachricht stand dann «abzugeben». Mehrfach gefaltet und mit Siegeln versehen, wurde so der Inhalt vor der Neugier der Überbringer geschützt.

Während der Zeit der Fischerpost gehörte das Amt Interlaken zum *bernischen Postamtbezirk*. Aus dem siebten Postpachtvertrag der Familie Fischer von 1778–1793 wissen wir, dass 1788 ein *J. Messerli* in Interlaken die Postablage¹⁰ als Kommis¹¹ führte. Das nächstgelegene, rechnungsführende Hauptbüro, das für die Feinverteilung zuständig war, befand sich in Thun. Erhalten gebliebene Brief-

schaften des 18. und 19. Jahrhunderts legen aber die Vermutung nahe, dass sich die Postablage in Unterseen¹² befand. Den Portlohn¹³, heute Porto geheissen, bezahlte im Normalfall der Empfänger. So kostete um 1830 ein Brief von Yverdon nach Bönigen zehn Kreuzer. Briefmarken gab es noch keine.

Durch die Bundesverfassung von 1848 wurde das Postwesen zur eidgenössischen Sache und damit auch gleich zum Monopol des Staates erklärt. Die privaten und kantonalen Anbieter verloren ihre materielle Grundlage. Dieses staatliche Monopol wird 1998, 150 Jahre nach dessen Festsetzung auf Verfassungsebene, grösstenteils wegfallen.

Abbildungen 1–9

Abbildung 1: Brief vom 18. Mai 1712 von Ulrich Mählemann¹⁴ von Bönigen aus dem damals noch bernischen Lenzburg an Elisabeth Ritschart¹⁵ in Interlaken. Der Brief trägt folgende Anschrift: *Diser Zedel Zu(o) Kom dem bescheidenen Elssbet Ritschart Zu inderlacken. Er wurde fünf Mal gefaltet und mit drei Siegeln versehen.*

Abbildung 2: Empfangsschein des Postamtes Unterseen vom 24. Februar 1820 für Hans Mählemann¹⁶ von Bönigen. Handschriftlich ergänzter Formularvordruck der Fischerpost. Unterzeichnet «Müller».

Abbildung 3: Empfangsschein (für eine Geldsendung) des Postamtes Unterseen vom 10. März 1826 für Hans Mählemann¹⁷ von Bönigen. Handschriftlich abgeänderter und ergänzter Formularvordruck der Fischerpost. Unterzeichnet «Blatter».

Abbildung 4: Reklamation einer Sendung des Postamtes Unterseen vom 6. Februar 1832 nach Yverdon. Handschriftlich ergänzter Formularvordruck der Fischerpost. Die Formulare wurden in der Hallerschen Stein- und Kupferdruckerei in Bern hergestellt.

Abbildung 5: Brief vom 3. Juli 1837 von Kaspar Nügeli von Meiringen an Magdalena Michel in Bönigen. Vier Mal gefaltet, mit zwei Siegeln, Schwarzstempel der Aufgabestelle «Meyringen» und Frankaturvermerk «mit L: 7.-».

Abbildung 6: Brief vom 16. Juli 1838 von Heinrich Mählemann von Bönigen in Baulme (Bezirk Oron) an Hans Mählemann in Bönigen. Fünf Mal gefaltet, mit Siegel, Schwarzstempel vom 22. (?) Juli 1838 der Aufgabestelle «Yverdon» und Frankaturvermerk «P» für bezahlten Portlohn.

Abbildungen 7 und 8: Lieferschein der Speditions-Gesellschaft in Thun vom 11. November 1844 für die Überbringung einer Säge an Johann Mählemann¹⁸ in Bönigen. Der Portlohn von insgesamt elf Batzen wurde gegen Nachnahme erhoben. Handschriftlich ergänzter Formularvordruck.

Abbildung 9: Geschäftsbrief der Firma Schorno & Söhne, Steinen, Schwyz, vom 16. Oktober 1845 an Johann Mählemann¹⁹ in Bönigen. Handschriftlich ergänzter Formularvordruck mit Siegel, rotem Durchleitungsstempel des Postamtes Bern vom 20. 10. 1845 und Schwarzstempel des Postamtes Unterseen vom 21. 10. 1845 (Rückseite).

Dieser Brief ist in
 dem besondern
 Brief an K. M. 1771.
 in der Hand

Abb. 1

Das Post-Amt  von *J. Schulze*

hat empfangen 1. *M. St.*
von *Herrn Prof. Dr. J. J. Schönbach* in *Gen.*
um weisses erpedirt zu werden, nach *dem V. J. 1841*
mit Vorbehalt jedes Zufalls von höherer Gewalt, indem man nur die Treu der Post,
Öffizianten, Bötten und Postknechte garantirt, und vorausgesetzt, daß die Deklamationen in der Botschaft von drei Monaten gemacht werden müssen.

Zur Quittung, geben den 24. Jan.

Für das Post-Amt.

William Lloyd

Abb. 2

Empfangschein des Post-Amtes ~~Wien~~.

Der Herr Herr Baron Kallsting hat freundlichst zugesagt, Sie haben
 durch Herrn Wylshusen von Benigsen
 Präsidenten des Ausschusses der
 1. Sitzung

Vorname	Nachname	Wohnort	Bemerkung
Herrn	M. H. C.	Wien	

eine Befehle auf das Nachkommen für Lehens- und Verfall 1802,
 1803, 1804, 1805, 1806, 1807, 1808, 1809, 1810, 1811, 1812, 1813,
 1814, 1815, 1816, 1817, 1818, 1819, 1820, 1821, 1822, 1823,
 1824, 1825, 1826, 1827, 1828, 1829, 1830, 1831, 1832, 1833,
 1834, 1835, 1836, 1837, 1838, 1839, 1840, 1841, 1842, 1843,
 1844, 1845, 1846, 1847, 1848, 1849, 1850, 1851, 1852, 1853,
 1854, 1855, 1856, 1857, 1858, 1859, 1860, 1861, 1862, 1863,
 1864, 1865, 1866, 1867, 1868, 1869, 1870, 1871, 1872, 1873,
 1874, 1875, 1876, 1877, 1878, 1879, 1880, 1881, 1882, 1883,
 1884, 1885, 1886, 1887, 1888, 1889, 1890, 1891, 1892, 1893,
 1894, 1895, 1896, 1897, 1898, 1899, 1900, 1901, 1902, 1903,
 1904, 1905, 1906, 1907, 1908, 1909, 1910, 1911, 1912, 1913,
 1914, 1915, 1916, 1917, 1918, 1919, 1920, 1921, 1922, 1923,
 1924, 1925, 1926, 1927, 1928, 1929, 1930, 1931, 1932, 1933,
 1934, 1935, 1936, 1937, 1938, 1939, 1940, 1941, 1942, 1943,
 1944, 1945, 1946, 1947, 1948, 1949, 1950, 1951, 1952, 1953,
 1954, 1955, 1956, 1957, 1958, 1959, 1960, 1961, 1962, 1963,
 1964, 1965, 1966, 1967, 1968, 1969, 1970, 1971, 1972, 1973,
 1974, 1975, 1976, 1977, 1978, 1979, 1980, 1981, 1982, 1983,
 1984, 1985, 1986, 1987, 1988, 1989, 1990, 1991, 1992, 1993,
 1994, 1995, 1996, 1997, 1998, 1999, 2000, 2001, 2002, 2003,
 2004, 2005, 2006, 2007, 2008, 2009, 2010, 2011, 2012, 2013,
 2014, 2015, 2016, 2017, 2018, 2019, 2020, 2021, 2022, 2023,
 2024, 2025, 2026, 2027, 2028, 2029, 2030, 2031, 2032, 2033,
 2034, 2035, 2036, 2037, 2038, 2039, 2040, 2041, 2042, 2043,
 2044, 2045, 2046, 2047, 2048, 2049, 2050, 2051, 2052, 2053,
 2054, 2055, 2056, 2057, 2058, 2059, 2060, 2061, 2062, 2063,
 2064, 2065, 2066, 2067, 2068, 2069, 2070, 2071, 2072, 2073,
 2074, 2075, 2076, 2077, 2078, 2079, 2080, 2081, 2082, 2083,
 2084, 2085, 2086, 2087, 2088, 2089, 2090, 2091, 2092, 2093,
 2094, 2095, 2096, 2097, 2098, 2099, 2100, 2101, 2102, 2103,
 2104, 2105, 2106, 2107, 2108, 2109, 2110, 2111, 2112, 2113,
 2114, 2115, 2116, 2117, 2118, 2119, 2120, 2121, 2122, 2123,
 2124, 2125, 2126, 2127, 2128, 2129, 2130, 2131, 2132, 2133,
 2134, 2135, 2136, 2137, 2138, 2139, 2140, 2141, 2142, 2143,
 2144, 2145, 2146, 2147, 2148, 2149, 2150, 2151, 2152, 2153,
 2154, 2155, 2156, 2157, 2158, 2159, 2160, 2161, 2162, 2163,
 2164, 2165, 2166, 2167, 2168, 2169, 2170, 2171, 2172, 2173,
 2174, 2175, 2176, 2177, 2178, 2179, 2180, 2181, 2182, 2183,
 2184, 2185, 2186, 2187, 2188, 2189, 2190, 2191, 2192, 2193,
 2194, 2195, 2196, 2197, 2198, 2199, 2200, 2201, 2202, 2203,
 2204, 2205, 2206, 2207, 2208, 2209, 2210, 2211, 2212, 2213,
 2214, 2215, 2216, 2217, 2218, 2219, 2220, 2221, 2222, 2223,
 2224, 2225, 2226, 2227, 2228, 2229, 2230, 2231, 2232, 2233,
 2234, 2235, 2236, 2237, 2238, 2239, 2240, 2241, 2242, 2243,
 2244, 2245, 2246, 2247, 2248, 2249, 2250, 2251, 2252, 2253,
 2254, 2255, 2256, 2257, 2258, 2259, 2260, 2261, 2262, 2263,
 2264, 2265, 2266, 2267, 2268, 2269, 2270, 2271, 2272, 2273,
 2274, 2275, 2276, 2277, 2278, 2279, 2280, 2281, 2282, 2283,
 2284, 2285, 2286, 2287, 2288, 2289, 2290, 2291, 2292, 2293,
 2294, 2295, 2296, 2297, 2298, 2299, 2300, 2301, 2302, 2303,
 2304, 2305, 2306, 2307, 2308, 2309, 2310, 2311, 2312, 2313,
 2314, 2315, 2316, 2317, 2318, 2319, 2320, 2321, 2322, 2323,
 2324, 2325, 2326, 2327, 2328, 2329, 2330, 2331, 2332, 2333,
 2334, 2335, 2336, 2337, 2338, 2339, 2340, 2341, 2342, 2343,
 2344, 2345, 2346, 2347, 2348, 2349, 2350, 2351, 2352, 2353,
 2354, 2355, 2356, 2357, 2358, 2359, 2360, 2361, 2362, 2363,
 2364, 2365, 2366, 2367, 2368, 2369, 2370, 2371, 2372, 2373,
 2374, 2375, 2376, 2377, 2378, 2379, 2380, 2381, 2382, 2383,
 2384, 2385, 2386, 2387, 2388, 2389, 2390, 2391, 2392, 2393,
 2394, 2395, 2396, 2397, 2398, 2399, 2400, 2401, 2402, 2403,
 2404, 2405, 2406, 2407, 2408, 2409, 2410, 2411, 2412, 2413,
 2414, 2415, 2416, 2417, 2418, 2419, 2420, 2421, 2422, 2423,
 2424, 2425, 2426, 2427, 2428, 2429, 2430, 2431, 2432, 2433,
 2434, 2435, 2436, 2437, 2438

Für das Post-Dept.:

3d Row

Abh. 3

Herrn, dem *Ch. G. G.* 1832.

Mine her hand Wylfmann der Dingen verlamet

MEERBLEN *in*
Wendlandt Meißel
galt Meißel
Annahme 14.
zu
Leipzig
mit B.

123



Abb. 6



Abb. 7



Abb. 8



Abb. 9

Die Errichtung der ersten Postablage

Es sollten noch sieben Jahre vergehen, ehe das Eidgenössische Post- und Baudepartement der Gemeinde Bönigen eine eigene Postablage zugestand. Im Jahre 1855 wurde mit den Vorbereitungen begonnen. Das Departement schrieb unter der Aktennummer 1805/2 am 24. Dezember an die Kreispostdirektion Bern:

«Die Orts & Bevölkerungsverhältnisse von Bönigen bei Interlaken lassen die Errichtung einer Postablage daselbst als wünschbar erscheinen; wir haben demnach in Erledigung Ihres Antrages vom 21. Jfd. Mts.²⁰ verfügt:

- 1. In Bönigen bei Interlaken wird auf 1. April 1856 eine Postablage errichtet, welche dem Postbureau Unterseen zugetheilt ist. Derselben ist, nebst dem Ablagdienst der Botendienst nach & von dem Postbureau Unterseen & die Bestellung der Postgegenstände in der Gemeinde Bönigen übertragen.*
- 2. Dieser Briefträger & Botendienst hat im Sommer (vom 1. Juni bis 31. October) täglich & zur übrigen Jahreszeit (1. Novemb. bis 31. Mai) wöchentlich 4 Male stattzufinden.*
- 3. Für diese Verrichtungen ist die Besoldung der Postablage Bönigen auf Fr. 140.– festgesetzt.*

4. *Die Postablage Bönigen kann auch für die Vermittlung des Postverkehrs zwischen dem Postbureau Unterseen & der Gemeinde Iseltwald benutzt werden, worüber die nähere Anordnung von der Kreispostdirektion zu geschehen hat.*
5. *Dem bisherigen Boten für Unterseen-Bönigen, Christen Michel²¹ in Bönigen ist auf 1. Januar 1856 zum Austritt auf 30. Merz 1856 der Dienst zu künden.»*

Die Stelle wurde daraufhin von der Kreispostdirektion Bern im Amtsblatt und Thunerblatt ausgeschrieben. Anmeldetermin war der 15. Januar 1856. Der Bewerber sollte neben der jährlichen Besoldung von Fr. 140.– alle zwei Jahre einen neuen Rock und alle vier Jahre einen Mantelkragen erhalten. Zudem war eine Amtsbürgschaft von zweitausend Franken zu leisten. Den Regierungsstatthalter von Interlaken bat die Kreisdirektion am 26. Dezember 1855, die Anmeldungen entgegenzunehmen und ihr danach einen Wahlvorschlag zu unterbreiten. Die Ausschreibung der Stelle wurde zusätzlich zwei Mal von der Kanzel der Kirche Gsteig verlesen. Das Verzeichnis der Bewerber führt folgende Personen auf:

1. Michel Christian, geb. 1794²², Zimmermann, von und in Bönigen. Er hatte diese Stelle 1838 und von 1846 bis 1850 bereits inne.
2. Michel Peter, geb. 1790²³, Küfer und gewesener Polizist, von und in Bönigen. Er war seit 1850 Inhaber dieser Stelle, die bis 1855 mit jährlich vierundvierzig Franken entlohnt wurde. Er hatte einen Sohn und eine Tochter die für ihn den Dienst versahen.
3. Michel Heinrich, geb. 1836, Sohn von Nr. 2, von und in Bönigen.

Einzig die Bewerbungsunterlagen des schliesslich gewählten Heinrich Michel sind erhalten geblieben. In seinem eigenhändig verfassten Bewerbungsschreiben vom 19. Februar 1856 schrieb er:

«Wolerwürdiger Herr Postdirektor! Ich zeige Ihnen höflich an dass ich jetzt ein anständiges Zimmer habe, mitten im Dorf an der Strasse, seer leicht hinzugänglich, und der Eingang ist auch so leicht, man braucht über keine Trappe hinauf, die Fenster sind auch seer schön nach der Strasse gerichtet, Sie können gewiss versichert sein dass kein dienlicher schönerer Platz im ganzen Dorf Bönigen für die Postablage ist. Wenn ich denn bestimmt weiss dass ich diesen Dienst behalten kann, und Sie denn ein Briefkästlein und Tagel²⁴ senden, so will ichs anbringen so bald Sie es verlangen.»

Mit freundlichem Gruss.

Heinrich Michel, Briefträger.»

Seine Bewerbung wurde von einem Franzosen²⁵, der sich jeweils während längerer Zeit im Jahr in Bönigen aufhielt, von Posthalter Sterchi von Interlaken²⁶ und von Regierungsstatthalter Hügli von Interlaken unterstützt. Das Eidgenössische Post- und Baudepartement zeigte am 29. Februar 1856 seine Ernennung der Kreispostdirektion Bern schriftlich an.

Die Ablagehalter

- 1856–1858 Michel Heinrich (1836–1927), von Bönigen. *«Battli Heinz»*.
Verheiratet 1861 mit Magdalena Michel (1841–1924).
- 1858–1861 Häsler Christian, von Bönigen, Führer²⁷.
- 1861–1865 Michel Ulrich, von Bönigen²⁸.
- 1865–1873 Seiler Friedrich (1849–1902). Er wurde 1873 zum Posthalter befördert.

Die Posthalter

- 1873–1902 Seiler Friedrich (1849–1902), von Bönigen. *«Leng/Post»*.

Verheiratete sich 1878 mit Magdalena Michel (1854–1933) von Bönigen. Sie hatten 11 Kinder, wovon drei im frühen Kindesalter verstarben. Der älteste Sohn war verschollen.

Im April 1873 schrieb die Kreispostdirektion Bern die neu geschaffene Stelle eines Posthalters und Briefträgers für die Gemeinde Bönigen im Bundesblatt aus. Friedrich Seiler, der bisherige Ablagehalter, bewarb sich daraufhin am 16. April handschriftlich um diesen Posten. An guten Zeugnissen, das eine vom Gemeinderat, das andere von einer Gruppe von Böniger Unternehmern, fehlte es ihm nicht. Diese Gruppe schrieb am 15. April 1873 an die Kreispostdirektion Bern: *«Wir begrüssen mit Freuden und dankbarer Anerkennung die Nachricht, dass Sie beabsichtigen in unserem Dorfe an der Stelle der bisherigen Postablage ein eigentliches Postbureau einzurichten und da wir zu dem Zwecke die Stelle eines Posthalters bereits schon in den Zeitungen ausgeschrieben sehen, so nehmen wir,*

Unterzeichnete, uns die Freiheit, Ihnen hiermit unsere Wünsche bezüglich der für uns wichtigen Besetzung dieser Stelle auszusprechen. Der bisherige Postablaghalter, Herr Friedrich Seiler, hat nämlich bis dato seine Pflichten so zu unser Aller und des ganzen Dorfes vollständiger Zufriedenheit erfüllt, dass es uns in der That sehr daran liegen muss, ihn auch ferner auf seinem, respektive dem neuen Posten eines Posthalters verbleiben zu sehen. Wir ersuchen Sie daher um so zuversichtlicher, diesem Ihrem bisherigen Angestellten vor Allen Anderen, die sich etwa für den ausgeschriebenen Posten anmelden möchten, den Vorzug zu geben, als wir auch unsern Schützling Friedrich Seiler durchaus für befähigt halten, der neuen Stelle eines Posthalters vorzustehen und er mit der erforderlichen Kenntniss des Postwesens zugleich die ebenso nothwendige der Einwohnerschaft unseres Dorfes verbindet. In der angenehmen Hoffnung, dass Sie unsere Empfehlung gütigst berücksichtigen werden, statten wir Ihnen dafür zum Voraus unsern verbindlichsten Dank ab und versichern Sie unserer vollkommenden Hochachtung & Ergebenheit.

Bönigen bei Interlaken (sic!) den 15. April 1873.»

sig. Ammann Mühlemann²⁹
 Fried. Vogel Wirth³⁰
 Fritz Elmer-Seiler Wirth³¹
 P. P. Ober³²
 Fr. Mühlemann du Lac³³
 Ch. Seiler-Sterchi Wirth³⁴

So stand der Wahl durch das Eidgenössische Postdepartement nichts mehr im Wege. Sein Jahresverdienst wurde auf Fr. 504.– angesetzt. 1876 wurde das Salär auf Fr. 1056.– und 1891 auf Fr. 1230.– angehoben.

Ein Sohn, zwei Enkel und ein Urenkel des Ehepaares Seiler-Michel blieben den Schweizerischen PTT-Betrieben als Zustellbeamte treu.

1902–1927 Michel Emil (1873–1951), von Bönigen. «*Teusli*».
 Er verheiratete sich 1902 mit Magdalena Michel (1879–1904) von Bönigen und 1906 mit Anna Rosa Schild (1878–1929) von Bönigen.

- 1927–1960 Mühlemann Adolf (1895–1968), von Bönigen. «Chäneller Uellis», Gemeindepräsident von Bönigen. Verheiratet 1927 mit Alice Jäggi (geb. 1905).
Mit Adolf Mühlemann endet vorläufig die Reihe der in Bönigen auch beheimateten Posthalter.
- 1960–1990 Moser Robert (geb. 1927), von Zwieselberg.
- 1990– Moser Peter (geb. 1955), von Zwieselberg (Sohn von Robert Moser).

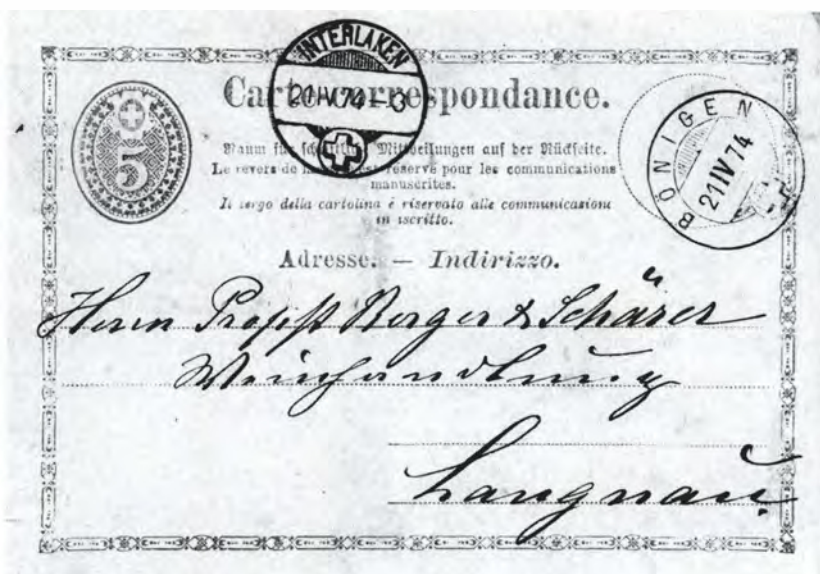


Abb. 10: Korrespondenzkarte mit Frankaturaufdruck.
Schwarzstempel vom 21. April 1874 der Postbureaux von Interlaken und Bönigen.

Die an die Weinhandlung Berger & Schärer in Langnau adressierte Karte ist auf der Rückseite mit folgender Bestellung versehen: «Senden Sie mir gefälligst ein Fässchen Treber vom gleichen wie letzte Sendung ca. 60 a 70 Mass. Freundlich Grüss Fried. Vogel Wirth.»

Dienstleistungsangebot

Mit der zunehmenden Nachfrage nach Postdienstleistungen wurden in den vergangenen 140 Jahren auch die Strukturen angepasst: 1870 für den Standort Bönigen die *Rechnungspflicht* eingeführt; drei Jahre später, 1873, die rechnungspflichtige Ablage zum *Postbureau III. Klasse* erhoben. Gleichzeitig wurde der Ablagehalter zum Posthalter befördert. 1938 erfolgte die nach wie vor umstrittene Umbenennung in *Bönigen b. Interlaken*, und in den sechziger Jahren kam die *Postleitzahl 3806* dazu.

Von 1856 bis 1862 erfolgte die Postzustellung vier Mal wöchentlich und in der Zeit vom 1. Juni bis 31. Oktober täglich. 1862 wurde die tägliche Zustellung auf das ganze Jahr ausgedehnt. Ab 1864 wurde für die Zeit von Juli, August und September täglich eine zweite Zustellung verfügt. 1876, zwei Jahre nach dem Anschluss an die Bodeli-Bahn, wurde die täglich zweimalige Zustellung eingeführt. Auch nach der 1984 erfolgten Prüfung und Reorganisation des Zustelldienstes wurde an der täglich zweimaligen Zustellung im geschlossen überbauten Dorfgebiet festgehalten.

1990 wurde der Zustelldienst erneut überprüft und reorganisiert³⁵. Die Zustellbeamten waren nicht bereit, für die umfangreichen Paketzustellungen ein Fahrzeug einzusetzen. Deshalb wird seit März 1990 die Paketzustellung für 13 Kunden direkt vom Postamt Interlaken besorgt. Ebenfalls seit 1990 werden die Eil- und Telegrammzustellungen, mit Ausnahme der ersten Morgeneingänge, vom Postamt Interlaken besorgt. Die Bediensteten der Bahnstation Interlaken West stellen seit Mai 1990 Eilsendungen mit bezahltem Nachzuschlag zu.

Boten und Briefträger

Bis ins Jahr 1891 war der Posthalter zugleich auch Bote. Um das gestiegene Brief- und Paketaufkommen bewältigen zu können, wurde auf den 1. April 1891 eine zusätzliche Briefträger- und Botenstelle mit einer Jahresbesoldung von Fr. 840.– und Fr. 40.– für Sonntagsdienst geschaffen. Die Wahl fiel auf Emil Michel (1873–1951), den späteren Posthalter von Bönigen. Bereits 1910 wurde eine zweite Briefträgerstelle bewilligt. Bestimmt dafür wurde, mit einem Monatsgehalt von Fr. 59.–, Johann Egger, geb. 1886, von Bönigen. 1960 erfolgte die Schaffung einer dritten Briefträgerstelle. Das seit 1960 stark gestiegene Postverkehrsaufkommen ist heute auf vier Briefträgerstellen verteilt.

Technische Versorgung

01. 07. 1874–04. 11. 1893	Bahntelegraf als öffentliches Telegrafenbüro
04. 11. 1893–01. 04. 1927	Bundstelegrafenbüro
01. 04. 1927	Gemeinde-Telefonstation mit Telegrafendienst
12. 11. 1928	Telefon-Ortsnetz mit automatischer Zentrale und Nummernwahl

Die Postgebäude

Heinrich Michel führte die Ablage, wie er selber schrieb, in einem gut zugänglichen Zimmer mitten im Dorf. Bei Christian Häsler und Ulrich Michel dürfen wir annehmen, dass sie das damals noch bescheidene Postaufkommen ebenfalls zu Hause bewältigten.

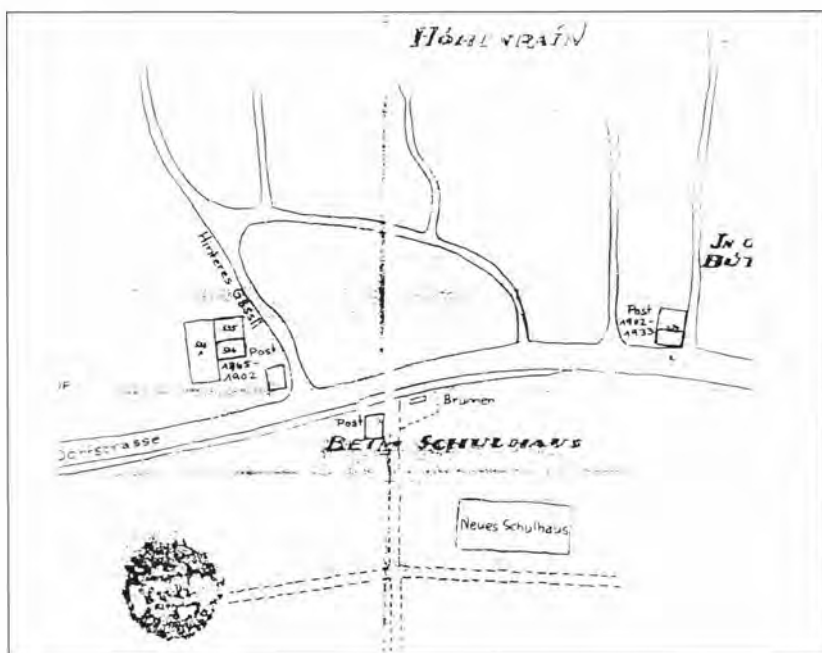


Abb. 11: Planskizze vom 31. Mai 1955 von Posthalter Adolf Mühlemann.

Von 1865 bis 1902 betrieb Friedrich Seiler zuerst die Ablage und später das Postbüro in den Räumen seines Wohnhauses an der Hauptstrasse Nr. 536³⁶. Das Gebäude dient heute als Wohnhaus und ist immer noch im gleichen Familienbesitz.



Abb. 12: Bönigen, Dorfpartie und Postbüro, um 1915. Phototypie Co., Neuchâtel, Nr. 6490.

Nach dem Tod von Posthalter Seiler wurde das Postbüro in das Parterre der Liegenschaft Hauptstrasse Nr. 433 verlegt (später Bäckerei Feuz)³⁷.



Abb. 13: Post Bönigen, 1935.

Das heutige Postgebäude³⁸ wurde 1933 von Adolf Mühlemann in unmittelbarer Nähe des 1923 eingeweihten Schulhauses erbaut und 1963 mit einem unterkellerten Anbau versehen. Postgebäude und Schulhaus gehörten zu den ersten Bauten der Dorferweiterung nördlich des Sagibaches von der Interlakenstrasse bis hin zum See. Nach 1985 wurden die Räumlichkeiten den neuen Sicherheitsbestimmungen angepasst und 1992 das Gebäude nach zweijähriger Planungsarbeit umfassend renoviert und umgebaut. Seither steht der Bevölkerung auch eine gedeckte Fachanlage mit 124 Postfächern zur Verfügung. An einem speziell dafür geschaffenen Schalter werden seit 1992 auch Bankgeschäfte für die Ersparnis-kasse des Amtsbezirks Interlaken getätigt.

Statistische Angaben zum Postverkehr in Bönigen

(Quelle: Kreispostdirektion Bern, 22. Juni 1992/Sr)

	1930	1960	1991
Briefpost / Aufgabe	78 949	121 408	247 541
Paketpost/ Aufgabe	7 943	11 225	15 271
Einzahlungen	10 381	44 743	63 022
Briefpost / Zustellung	240 290	503 320	1 138 076
Paketpost/ Zustellung	11 485	21 191	45 665
Auszahlungen	2 884	9 150	12 939
Haushaltungen	415	530	877

Bild- und Schriftquellen

Dorfmuseum Bönigen: Archiv, Bibliothek und Sammlung. Abb. 4, 7, 8, 10 und 12.

Michel, Peter: Archiv, Bibliothek und Sammlung. Abb. 1, 2, 3, 5, 6 und 9.

Schweizerische Post- und Telegrafienbetriebe:

Generaldirektion Bern: Dokumentation; Besoldungsbuch GD III. Verf. 65/1870, Verf. 51/1873, DM 54/1938. Abb. 11. Kreispostdirektion Bern; Dokumentation. PTT-Museum, Schweizerisches: Abb. 13.

Zivilstandsamt Interlaken: Burgerrödel Bönigen I–V.

Literatur und Darstellungen

Hüssy, Annelies, 1996: Die Geschichte der Fischerpost 1798–1832. In: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde, 58. Jahrgang 1996, Heft 2.

Klötli, Thomas, 1990: Die Post: Ein «Geschäft» – für wen? Geschichte des bernischen Postwesens von 1648–1798 und Johann Friedrich Ryhiners «Bericht über das Postwesen in Helvetien, 1793». Hsg. von den Schweizerischen Post-, Telefon- und Telegrafienbetrieben.

Michel, Peter, 1989: Katalog zur Ausstellung «Bönigen – Alte Ansichten 1800–1939» vom 7. Mai bis 25. Juni 1989 im Dorfmuseum Bönigen.

Oberländisches Volksblatt/Echo von Grindelwald (Interlaken): Nr.145 vom 24. Juni 1992 und Nr. 300 vom 22. Dezember 1992.

Anmerkungen

- ¹ Mühlemann, Adolf (1895–1968).
- ² Brief Nr. 0.7.4/42 der Kreispostdirektion Bern vom 25. Mai 1955. Schreibmaschine. Unterzeichnet Maibach. Antwort von Adolf Mühlemann: Ein ausgefüllter Fragebogen und Situationsplan.
- ³ Seiler, Roland (geb. 1946). Sekretär des Bernischen Staatspersonal-Verbandes, Grossrat, dessen 1. Vizepräsident 1996/97.
- ⁴ Kaiser Rudolf II. erklärte 1597 das Postwesen zum kaiserlichen Regal. Damit wurde dieses Hoheitsrecht wirtschaftlich genutzt. 1595 war Leonard Taxis zum General Obersten Postmeister des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation ernannt worden.
- ⁵ Gegründet 1675 von Beat Fischer (1641–1698), Herr zu Reichenbach.
- ⁶ Endete mit dem Einfall der Franzosen im Jahre 1798.
- ⁷ 1798 bis 1803. Bönigen gehörte damals zum Kanton Oberland.
- ⁸ Kirchspiel Gsteig bei Interlaken, zuständig für das Frei- und das Landgericht Interlaken.
- ⁹ Sogenannte Stümpelboten. Sie überbrachten Briefe, ohne dafür die notwendige Bewilligung zu haben. Johann Friedrich von Ryhiner (1732–1803) schrieb dazu in seinem «Bericht über das Postwesen in Helvetien» von 1793: «Wo man die Stümpelbotte zugehen muss – In den Gegenden des Landes aber, wo sich keine Post befindet, welche die Einwohner gebrauchen können, kan diss Verhott nicht Plaz haben; An solchen Orten mus man den Stümpelbotten gestatten sich der versigleten Briefen zu beladen.»
- ¹⁰ Die Postablage war eine nicht rechnungsführende Stelle in kleineren Ortschaften.
- ¹¹ Kommis: Handlungsgehilfe, Geschäftsreisender (Mackensen, 1962).
- ¹² Interlaken war bis 1891 die Bezeichnung für das Amt bzw. den Amtssitz des Landvogtes und die dazugehörigen Wirtschaftsgebäude samt Gasthaus. Das eigentliche Dorf trug den Namen Aarmühle.
- ¹³ Portlohn: Porto. Entgelt für die Beförderung von Briefen, Geldsendungen und Fracht.
- ¹⁴ Mühlemann, Ulrich (1687–1763?), von Bönigen. Landesvenner und Landstatthalter.
- ¹⁵ Ritschart, Elisabeth (1688–1713), von Matten. Spätere Ehefrau des Ulrich Mühlemann (siehe oben).
- ¹⁶ Mühlemann, Hans (1778–1850) von Bönigen. «Hansen».
- ¹⁷ Mühlemann, Hans (1778–1850).
- ¹⁸ Mühlemann, Johann (1808–1891), von Bönigen. Sager und Zimmermann. «Burri».
- ¹⁹ Mühlemann, Johann (1808–1891).
- ²⁰ Des laufenden Monats.
- ²¹ Hier liegt eine Namensverwechslung durch das Departement vor.
- ²² Michel, Christian (1794–1873). «Wysshiittel». Im «hintern Gässli» in Bönigen. Verheiratet: 1815 mit Maria Egger (1796–1839); 1840 mit Anna Amacher (1809–1860) und 1862 mit Katharina Burgener.
- ²³ Michel, Peter (1790–1863). «Küferpeter». Im «hintern Gässli» in Bönigen. Verheiratet: 1813 mit Anna Meyer (1792–1829) und 1830 mit Margaritha Egger.
- ²⁴ Tagel bzw. «Tägel»: Öllampe.
- ²⁵ Die Unterschrift lässt sich nicht mehr mit Sicherheit entziffern.
- ²⁶ Gemeint ist natürlich Unterseen.
- ²⁷ Führer: Berufsbezeichnung. Seine Identität liess sich anhand dieser spärlichen Angaben nicht bestimmen.
- ²⁸ Seine Identität liess sich anhand des blossen Namens nicht bestimmen.
- ²⁹ Ammann: Gemeindepräsident.
- ³⁰ Vogel, Friedrich, Hotelier in Bönigen. Führte von 1852 bis 1860 das ehemalige Hotel Bönigen (heute Parkhotel) und erwarb 1860 die Pension Urfer, die er in Hotel Vogel umtaufte (später Hotel Belterive, wegen Bauauffälligkeit abgerissen).
- ³¹ Elmer-Seiler, David Friedrich, von Glarus. Führte von 1870 bis 1885 das ehemalige Hotel Bönigen (heute Parkhotel). Er war der Schwager von Seiler-Sterchi Christian (siehe unten).
- ³² Ober, Peter Paul (1839–1874). Sohn von Peter Ober (1813–1869). Architekt. Kaufte 1872 einen Teil der Züglimatte und liess dort 1873 das Hotel Schlössli erbauen.
- ³³ Mühlemann, Friedrich, Hotelier Hotel Du Lac (heute Seehotel-Terrasse).
- ³⁴ Seiler-Sterchi, Christian (1831–1882). Besitzer des Hotels Bönigen und der Hotels auf der Kleinen Scheidegg.

³⁵ Bewilligte Zustellzeiten: Bis 1984: 1 380 Min.; ab 3. Mai 1984: 1 540 Min.; ab 1. Februar 1990: 1 490 Min.; ab 19. März 1990: 1 630 Min. und seit 28. April 1993: 1 500 Min.

³⁶ Heute: Hauptstrasse Nr. 80.

³⁷ Heute: Hauptstrasse Nr. 58.

³⁸ Heute: Hauptstrasse Nr. 47.

MS Berner Oberland – Planung, Bau, Einführung

1. Vorgeschichte

Die heutige Schifffahrt auf dem Thunersee verdankt ihre Entstehung dem Pioniergeist der Brüder Knechtenhofer, welche das in Paris bestellte Schiff mit dem Namen BELLEVUE ab 1835 auf dem Thunersee betrieben. Der Erfolg mit dieser neuen Transportmöglichkeit veranlasste den Hotelier Matti in Brienz, im Jahr 1839 auch auf dem Brienzersee eine Dampfschiffsverbindung einzurichten. Dazu wurde ein Dampfer vom Genfersee beschafft und auf den Namen GIESSBACH getauft. Nach verschiedenen Ellbogenkämpfen wurde 1842 die «Vereinigte Dampfschiffahrtsgesellschaft für den Thuner- und Brienzersee» (VTB) gegründet.

Das Aufkommen der Bahnen führte dann auch zu entscheidenden Entwicklungen bei der Schifffahrt. Nach dem damaligen Bahnhof Thun (1859) wurde die Bahn 1861 nach Scherzligen verlängert. Der dadurch einsetzende Mehrverkehr verlangte auch nach einem Flottenausbau. Auch die Inbetriebnahme der Bodelibahn (Därliken–Interlaken–Bönigen) hatte mit der Beschaffung eines Trajektschiffes (1873, Eisenbahnfähre für 5–6 Güterwagen) seine Auswirkungen. Weitere Inbetriebnahmen von Bahnen wirkten vorteilhaft auf die Verkehrsentwicklung der Schifffahrt auf den Oberländer Seen, so die Brünigbahn Luzern–Brienz 1888, die Thunersee-Beatenbergbahn 1889 und die Brienz-Rothorn-Bahn 1892. Die Entwicklung der Bahn, insbesondere der Bau der Thunerseebahn (Abschluss 1893) sowie der Mangel, dass Interlaken vom Thunersee aus nicht direkt erreicht werden konnte, führte zum Bau des 2,75 km langen Schifffahrtskanals, welcher den Thunersee mit dem Bahnhof Interlaken West verbindet. Heute ist eine Schifffahrt auf dem Thunersee ohne diesen weitsichtigen Kanalbau ja kaum vorstellbar.

Der Bau von Dampfschiffen auf den Oberländer Seen wurde mit der Inbetriebnahme des DS Lötschberg (1914) abgeschlossen. Bereits 1918 (MS Iseltwald)

und 1920 (MS Gunten) begann zaghaft das Zeitalter der Motorschiffe. Der grosse Ersatz der alten und nicht sehr wirtschaftlichen Dampferflotte erfolgte in den Jahren 1954 (MS Jungfrau) bis 1963 (MS Beatus). 1971 wurde auf dem Thunersee das MS Blümlisalp in Betrieb genommen, welches zur Ausserbetriebnahme des DS Blümlisalp führte. Der letzte Neubau für den Thunersee datiert aus dem Jahre 1974 (MS Stockhorn). Die Brienzersee-Flottenerneuerung fand mit dem Bau des MS Brienz (1981) ihren vorläufigen Abschluss.

Nach grossartigem Einsatz und hervorragender Renovation durch die Genossenschaft Vaporama stiess 1992 das DS Blümlisalp wiederum zu unserer Flotte.

2. Flottenpolitik

Zum Zeitpunkt der Wiederinbetriebnahme des DS Blümlisalp begannen beim Schiffsbetrieb grundsätzliche Überlegungen zur Zusammensetzung der Flotte, zum Zustand der Flotte (lag doch das Durchschnittsalter aller Schiffe des Thuner- und Brienzersees per 1992 bei über 46 Jahren!) und zur Marktentwicklung bis heute und in der Zukunft.

Für die Flotte zeigte sich, dass die Schiffe in einem für ihr Alter guten Zustand sind, jedoch der Komfort und vor allem die Innenplätze im Verhältnis zur Gesamtplatzzahl beschränkt sind. Ebenso ergibt sich aus dem Alter der Schiffe ein Erneuerungsbedarf (Tabelle 1).

Tabelle 1, Schiffsflotte Thuner- und Brienzersee, Stand 1992

Thunersee	Baujahr	Länge m	Breite m	Verdrän- gung leer	Fassungs- vermögen	Innen- plätze	Besat- zung
Spiez	1901	30	5,1	55	200	70	2
DS Blümlisalp	1904/92	62,6	13,2	312	800	180	6
Gunten	1910	18	3,6	15	60	—	1
Niesen	1935	25,5	4,6	32	155	—	2
Oberhofen	1939	25,5	4,6	35	155	—	2
Kyburg	1940	39	6,1	92	400	70	3
Jungfrau	1954	48	10,5	250	900	140	4
Stadt Bern	1956	50	10,5	250	1000	160	4
Niederhorn	1959	44,2	8,1	146	600	160	3
Bubenbergl	1962	51,0	10,5	262	1100	230	4
Beatus	1963	46,8	8,2	190	700	200	3
Stadt Thun	1971	55,0	11,5	300	1200	300	4
Stockhorn	1974	35,7	7,0	90	250	70	2
Brienzersee							
DS Lötschberg	1914	55,6	12,9	260	900	160	6
Harder	1923	17,2	3,7	15	60	—	1
Rothorn	1950	39,0	6,1	93	400	70	3
Interlaken	1956	42,0	7,7	138	550	110	3
Iseltwald	1969	33,6	6,7	74	250	65	2
Brienzt	1981	53,3	11,0	275	1000	270	4

Die eingehende Untersuchung vieler schiffsbetriebsrelevanter Fragen führte hauptsächlich zu folgenden Ergebnissen:

- Der Thunersee benötigt eine grössere Schiffseinheit mit im Verhältnis zur Gesamtpassagieranzahl vielen Innenplätzen. Begründung: grössere Gesellschaften in einem Schiff, bei Abendrundfahrten soll der Andrang mit einem Schiff bewältigt werden können.
- Verschieben vom MS Jungfrau auf den Brienzersee.
Begründung: Das MS Jungfrau entspricht mit 140 Innenplätzen (für Bankett) nicht mehr den Anforderungen des Thunersees, durch den Neubau wird ein grosses Schiff auf dem Thunersee überzählig. Das Schiff muss komplett revidiert werden, mit dem Versetzen auf den Brienzersee und einem moderaten Umbau kann die Brienzerseeflotte so ergänzt werden, dass das Schiffsangebot für alle Kurspaare stimmt.

- Ausmustern MS Kyburg (vormals MS Thun), da baufällig und unrationell
- Ausmustern MS Rothorn, keine Küche, Aufbau schlecht, zu wenig Innenplätze.
- Ersetzen von 2 älteren Schiffen auf dem Thunersee mit Einheiten für max. 300 Personen und einer möglichst grossen Anzahl Innenplätze. Dies für die Vor- und Nachsaison und für die Extrafahrten bei mittlerer Grösse. Bei nur 2 Mann Besatzung ergibt dies auch Einsparungen auf der Aufwandseite.
- Generelle Massnahmen zur Erhaltung der bestehenden Schiffe, verbunden mit Komfortverbesserungen.
- Gezielte Bearbeitung des Marktes durch Schaffung einer Marketingstelle beim Schiffsbetrieb.

3. Realisierung/Umsetzung der Flottenpolitik

Mit verschiedenen Einzelprojekten wurde eigentlich schon vorgängig zum Papier «Flottenpolitik» begonnen und bis jetzt wie folgt umgesetzt:

Tabelle 2

1987/88	MS Bubenberg	neue Küche
1989/90	MS Niederhorn	sanfte Innenrenovation
1990/91	MS Beatus	komplette Erneuerung des Innenausbau, neue Küche, neue Stromanlage für 230/400 V
1991/92	MS Stadt Thun MS Bubenberg	Einbau neue Küche Erneuerung Innenausbau Oberdeck
1992/93	MS Niederhorn MS Iseltwald	neue Küche, neue Antriebsmotoren, neue Stromanlage für 230/400 V Verlängerung um 3,5 m, dadurch jetzt 90 Innenplätze mit gediegenem Interieur
1993/94	MS Stadt Bern MS Spiez	Ersatz Motorenanlage, sanfte Renovation 1.-Klasse-Salon Erneuerung Aufbau und Steuerhaus, Heckraum geschlossen und heizbar
1995/1996	MS Berner Oberland MS Kyburg	Neubau Abbruch

4. Planung Neubau MS Berner Oberland

Mit den Erkenntnissen der Flottenpolitik und den sich daraus ergebenden Rahmenbedingungen ist der Schiffsbetrieb an Schiffsbaufirmen herangetreten, von welchen anzunehmen war, dass sie in der Lage sind, ein Schiff dieser Grössenordnung zu realisieren.

Tabelle 3: Hauptvorgaben

- Länge < 60 m
- Breite max. 12 m
- Höhe begrenzt durch Autobahnbrücke über dem Kanal
- Tiefgang max. 1,65 m
- gute Manöviereigenschaften inkl. des Beherrschens der schwierigen Rückwärtsfahrt in der Aare
- Gesamtfassungsvermögen 1000 Personen mit nach Möglichkeit 500 Innenplätzen, wovon ca. 250 in einem Raum
- Die lärmverursachenden Baugruppen sind ausserhalb der darüberliegenden Innenräume anzuordnen
- Gastronomieeinrichtungen für Kursfahrten und grosse Bankette geeignet
- Einstieg mitschiffs
- Integration in bestehende Flotte
- Innenausbau/Innengestaltung soll neue Massstäbe legen

Anhand dieser Vorgaben erhielt der Schiffsbetrieb erste Vorschläge, welche von ähnlich der bestehenden Schiffe bis fast zum amerikanischen Riverboat reichten. Nach einer zweiten Runde mit sehr viel mehr Details und Preisangabe wurde der Entscheid für die Meidericher Schiffswerft in Duisburg (D) gefällt. In dieser Phase wurde auf Wunsch des Schiffsbetriebes ein Innenarchitekt aus der Region Thun beigezogen.

Ab diesem Zeitpunkt (Januar 1994) wurde nun sehr intensiv an der Detailplanung gearbeitet. In regelmässigen Abständen wurden die Arbeiten dieser drei Hauptausführenden (Meidericher Werft, Innenarchitekt von Gschwend, Gastrobau Steffisburg, und dem Schiffsbetrieb BLS) koordiniert. Die Planung wurde wie folgt verteilt:

Meidericher Werft:	– Schiffsbau inkl. nautisch-technischer Ausrüstung – Heizung, Lüftung, Sanitär – elektrische Ausrüstung – Transport
Gschwend	– Innenausbau inkl. Buffets – Inneneinrichtung, Boden, Textilien, Mobiliar
Schiffsbetrieb BLS	– Antriebsanlagen und Stromerzeugung – Einrichtungen von Schweizer Lieferanten – Holzdeck – Aussenbestuhlung – gesamte Malerei – gesamte Ausrüstung

Nachdem die Planung im Bereich Schiffsbau Baureife erreicht hatte, konnte im September 1994 mit dem Stahlbau der Schiffsschale gestartet werden. Die weitere Detailplanung für die Einrichtungen (Küche, Buffets, Steuerhaus, Heizung, Lüftung, Innenausbau, elektrische Ausrüstung) sowie für den terminlichen Ablauf des ganzen Baues liefen parallel weiter. Dabei war das ständige Gespräch, mit den entsprechenden Informationen versehen, von allergrösster Notwendigkeit. Aus der jeweiligen Situation auf der Baustelle heraus, mussten oft kurzfristige Entscheide getroffen werden, damit der Baufortschritt nicht gebremst wurde resp. die daraus anfallenden Detailaufträge weiterbearbeitet werden konnten. Planung in der Bauphase bedeutet für einen Schiffsbau (jedes Schiff ist ja meist ein Prototyp) riesiges Engagement, ständige Präsenz und die Bereitschaft, kurzfristige Entscheide zu treffen.

5. Schiffsbau

Aus dem vorgehenden Abschnitt «Planung» ist ja bereits ersichtlich, dass parallel zur Planung bereits mit dem Schiffsbau gestartet wurde. Nur so war es letztlich möglich, den Bauablauf von der Wahl der Baufirma bis zur Ablieferung des abnahmebereiten Schiffes sauber durchzuziehen.

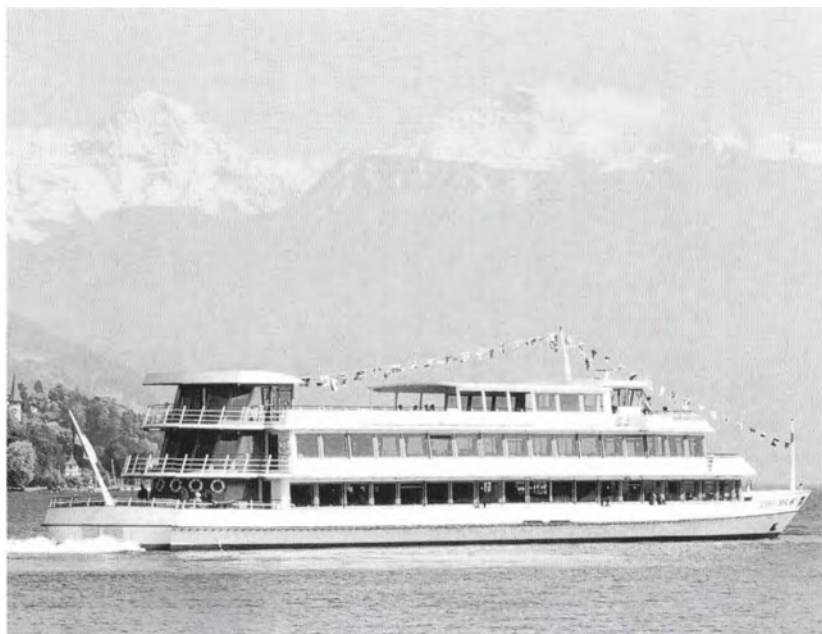
- Der Baustart bei der Meidericher Schiffswerft erfolgte im September 1994. Als erstes wurden die Spanten nach einer Schablone im Massstab 1:1 gefertigt und anschliessend so auf dem Deckblech des Hauptdecks befestigt, dass die Schalenbleche (Beplankung), die Schottwände und die Tanks (Triebstoff, Fäkalien) an- und eingeschweisst werden konnten.
- Dabei wurde die Schiffsschale bereits so unterteilt, dass strassengängige Transporteinheiten entstanden. Auch konnten so die Führungsstücke für die passgenaue Verbindung der einzelnen Sektionen angebracht werden. Gleichwohl konnte mit diesen Vorgaben der Bau der Schiffsschale als komplette Einheit gewährleistet werden. Sobald die Hecksektion so ihre Form erhalten hatte, wurde hier mit dem Einbau der Motoren und all den fast unendlich vielen Einzelbaugruppen gestartet.
- Infolge des enormen Hochwassers am Rhein Ende Januar, Anfang Februar 1995 mussten die Arbeiten in der Werft eingestellt werden. Durch diesen gewaltigen Anstieg des Rheins von ca. 8 m über den Normalpegel (zum Vergleich sind dies etwa drei Stockwerke) wurde die gesamte Werft überschwemmt. Dank guter Vorsorge (viele Maschinen wurden von den Fundamenten gelöst und auf provisorische Podeste zwischengelagert), aber auch grossem Einsatz bei den Aufräumarbeiten konnte die Produktion eigentlich bald wieder aufgenommen werden. Ab diesem Zeitpunkt wurde auch mit der Produktion der Aufbauten gestartet.
- Im Mai 1995 war der erste und grösste Transport fällig. Die Schiffsschale, unterteilt in elf Bausektionen und teilweise bereits ausgerüstet mit Motoren, Ruder, Wellen, Rohrleitungen und einer grossen Anzahl weiterer Apparate, wurde auf ein Rheinfraachtschiff verladen und so nach Basel verschifft. Ab hier erfolgte der Transport der bis 11 m langen, 6,5 m breiten und bis 40 t schweren Sektionen mittels Spezialstrassentransporten. Die dabei uns zugeteilte Fahrstrecke

fürte von Basel via Liestal, Oberen Hauenstein (!), Oensingen, Burgdorf, Krauchthal, Worb nach Thun. Gerade die Durchfahrt durch Waldenburg oder jede Umfahrung der heute so beliebten Kreisel führte zu spektakulären Szenen. Dank dem grossen Können der Transporteure konnten diese Nachttransporte ohne Störungen sicher zu unserer Werft im Dürrenast gebracht werden.

- Mittels eines grossen Pneukrans wurden die angelieferten Sektionen auf dem Aufzugwagen positioniert. Durch die angebrachten Führungen konnten diese sofort exakt zusammengefügt werden. Innert vier Tagen befand sich die Schiffsschale so in der Halle.
- Nach dem Dichtschweissen des Schiffskörpers wurde dieser erstmals eingewässert und dabei die Aufbauten des Hauptdecks montiert. In der Halle wurde dieser Anteil wieder geschweisst. Auch das Oberdeck und die restlichen Aufbauten wurden nach einem erneuten Einwassern positioniert und unter Dach fertig geschweisst. Jede fertig geschweisste Partie wurde gerichtet und darauf sofort oberflächenbehandelt. Damit begannen die Einrichtungsarbeiten für Elektrisch, Heizung, Lüftung, Triebstoffversorgung, Wasserver- und -entsorgung.
- Anfang November 1995 konnte konzentriert mit dem Innenausbau auf dem ganzen Schiff gestartet werden. Diese umfangreichen und arbeitsintensiven Montagen wurden verteilt. Die Meidericher Werft war verantwortlich für den Oberdeckinnenausbau. Die Firma Gschwend, Steffisburg, erhielt von Meiderich den Auftrag für den Innenausbau Hauptdeck und die beiden Buffets. Der Schiffsbetrieb seinerseits baute das Steuerhaus aus und legte aussen auf dem Hauptdeck die Decklatten.
- Während dieser äusserst intensiven Phase waren oft um die fünfzig Fachkräfte vom Schiffsschlosser zum Maler und vom Elektriker zum Isolierfachmann gleichzeitig im Einsatz. Die Koordination und die Bereitschaft zum Miteinander wurden hier stark gefordert.
- Mitten in all diesen Arbeiten fuhren wir im Dezember 1995 zu ersten Probefahrten aus. Wir wollten damit für die Besatzung erste Anhaltspunkte und Erfahrungen gewinnen sowie das Schiff auf seine Leistungsfähigkeit prüfen. Ebenso wollten wir allfällige Unregelmässigkeiten rechtzeitig, das heisst hier

drei Monate vor Ablieferung, erkennen. Eine wichtige Erkenntnis aus diesen ersten Fahrten führte dazu, dass zum eingebauten Pumpjet (sog. aktives Bugruder) noch ein passives Bugruder eingebaut werden musste. Dies vor allem darum, weil bei den oft schwierigen Strömungsverhältnissen in der Aare zwischen der Schadau und der Einfahrt in den Hafenkanal die Ruderkraft des Pumpjets nicht ausreichte.

- Definitiv eingewässert wurde das MS Berner Oberland am 28. Februar 1996.
- Parallel zu den Probefahrttagen und anschliessendem Abnahmeprozedere durch das Bundesamt für Verkehr begannen die Ausrüstungsarbeiten. Angefangen bei sämtlichen Bodenbelägen über Eckbänke, Vorhänge, Lampen, Sicherheitsmaterial, Tische und Stühle, Aussenbänke, Wimpelketten für Festbeflaggung ging das bis zu ca. 8 t Geschirr, Besteck und Gläsern der Schiffsrestauration.



6. Gastronomie

Sobald die Grobplanung und somit die grundsätzliche Gestaltung des MS Berner Oberland festlag, musste auch über das Gastronomiekonzept intensiv diskutiert werden. Durch die gegenüber bisherigen Schiffen grosse Anzahl Innenplätze, durch die Anordnung der Küche sowie der beiden Buffets im Heckbereich, durch die Anforderung, sowohl den Bankettansprüchen wie den täglichen Kurseinsätzen gerecht zu werden, drängte sich der Beizug eines Gastroplaners auf. In diesen Gesprächen zwischen der Schiffsrestauration, dem Innenarchitekten (für die Integration der Buffets in den Gesamtinnenausbau), dem Gastroplaner sowie dem Schiffsbetrieb konnten eine optimale Ausnutzung des zur Verfügung stehenden Platzes erreicht wie auch die kommenden Abläufe weitgehend bestimmt werden. Erstmals auf einem Schiff des Thuner- und Brienzersees konnte die Küche auf dem Hauptdeck – und dadurch mit Tageslicht – realisiert werden. Um die recht langen Wege für das Servicepersonal zu reduzieren, wurde für die Ausgabe von Tages- oder Einheitsmenüs je Deck eine Anrichtestation mit Warmhaltung und Tellerwärmer eingebaut. Sämtliche Apparate in der Küche, im Unterdeck liegenden Bereitstellungsräume in den beiden Buffets entsprechen dem neusten Standard der Gastrotechnik.

Um die Attraktivität an der Oberdeckbar zu steigern, sind die gängigen Getränke im Offenausschank erhältlich. Sogar auf dem Sonnendeck können bei schönem Wetter kalte Getränke und Glacen ausgegeben werden.

7. Abnahme und Inbetriebsetzung

Dank den beschriebenen sehr frühen Probefahrten mit der dazu erforderlichen Inbetriebnahme der wichtigsten Aggregate erfolgte das eigentliche Aufstarten sämtlicher Anlagen rasch und ohne grosse Probleme. Da das MS Berner Oberland sehr gute Fahr- und Manövriereigenschaften aufweist, fanden sich unsere Kapitäne und Steuerleute sehr schnell zurecht. In Anbetracht der grossen Menge technischer Apparate und den vielen Neuerungen gegenüber bisherigen Schiffen ist die Inbetriebnahme dieses komplexen Systems sehr gut verlaufen. Nebst der guten Zusammenarbeit aller beteiligten Firmen und Lieferanten führen wir diesen guten Start vor allem auf die sehr intensive und äusserst interessierte Mitarbeit unseres eigenen Personals zurück. Durch dieses Mitarbeiten, aber auch durch das Mitdenken im Sinne der kommenden Nutzung entstand eine sehr grosse Identifikation mit diesem neuen Schiff.

Als eidgenössisch konzessionierter Schiffsbetrieb obliegt das Abnahmeverfahren und somit die Zulassung dem Bundesamt für Verkehr (BAV). Nebst den Fahr- und Stoppeigenschaften sind die Einhaltung der Bauvorschriften, die sicherheitstechnische Ausrüstung sowie die Stabilitätsverhältnisse von grosser Bedeutung. Nebst dem umfangreichen Abnahmebericht erstellt das BAV den Schiffsausweis. Dieser Ausweis erteilt dem Schiffsbetrieb die Betriebsbewilligung und regelt die zugelassene Passagierzahl sowie die Besatzungszahl.

Um auch der Schiffsrestauration die Gelegenheit für eine «Feuerprobe» der vielen neuen Apparate und Einrichtungen zu bieten, fand am 18. März 1996 eine Einweihungsfahrt mit den Angestellten des Schiffsbetriebs vom Thuner- und Brienzersee und dem Kader der BLS statt.

Mit diesen Erfahrungen gerüstet, durften wir am 21. März 1996 zur feierlichen Taufe und anschliessenden Jungfernfahrt schreiten. Als Taufpatin konnten wir Frau Regierungsrätin Dori Schaer-Born gewinnen. Vor einem grossen Publikum wurde das neue Schiff auf den Namen «Berner Oberland» getauft. Mit einer illustren Gästeschar stach das neue Schiff, begleitet vom MS Bubenbergr, zu seiner Jungfernfahrt in den Thunersee. Bereits hier zeigte sich der grosse Vorteil der neuartigen Gestaltung der Innenräume, da die offiziellen Reden während der Fahrt und fürs ganze Publikum einsichtbar gehalten werden konnten.

Der Verband Berner Oberland Tourismus (BOT) empfing das MS Berner Oberland in Interlaken West. Während dieser herzlichen Begrüssung – gespickt mit vielen Überraschungen – wurde dem Täufling eine Berner Oberland-Flagge überreicht, welche, am Hauptmast aufgezogen, dokumentieren soll, welche Bedeutung der gewählte Schiffsname für die damit angesprochene Region sowie für den Schiffsbetrieb BLS, Thuner- und Brienzersee, hat. Mit ebensolcher Herzlichkeit wurden wir auch in Thun durch die Musikgesellschaft Strättligen und vom grossen Pferdefuhrwerk der Brauerei Feldschlösschen im Heimathafen willkommen geheissen.

Für den Schiffsbetrieb war dies der mit Spannung erwartete Höhepunkt einer äusserst intensiven Bauzeit.

Tabelle 4. technische Abnahmedaten

Länge über alles	57,0 m
Länge in der Wasserlinie	54,4 m
Breite über alles	12,0 m
Breite auf Spanten	9,6 m
Tiefgang max.	1,75 m
Kapazität	1000 Personen
Wasserverdrängung leer, betriebsbereit	415 t
Antriebsleistung	2 × 470 kW
Stromerzeugung	2 × 270 kVA
Geschwindigkeit max. leer	27 km/h
2 Festpropeller Durchmesser	1,3 m

8. Erfahrungen der ersten Saison

Nachdem bereits während der Bauphase regelmässige Medienorientierungen stattfanden, anlässlich von mehr als 70 Führungen ca. 1500 Interessierte begrüsst werden durften und wir am Tag der offenen Türe von weit über 10 000 Gästen überrollt wurden, war natürlich die Neugierde entsprechend geweckt worden. Ebenso haben wir uns bei dem potentiellen Markt für Bankette, Seminare, Präsentationen mit den notwendigen Unterlagen vorgestellt.

Aus Sicht per Ende September 1996 können wir eine sehr positive Bilanz ziehen. Diejenigen Kurse, welche vom MS Berner Oberland ausgeführt wurden, erfreuten sich eines grösseren Zuspruchs als in den Vorjahren. Die Abendrundfahrten waren oft stärker belegt als in den Vorjahren und konnten immer mit einem Schiff bewältigt werden.

Für Extrafahrten stand das MS Berner Oberland über 50mal im Einsatz. Dies bedeutet, dass wir die Anzahl der grossen Extrafahrten verdoppeln konnten. Für den Schiffsbetrieb wie auch für die Schiffsrestauration ergaben sich neue Dimensionen im Bereich der Vorbereitung, der Betreuung während dem Anlass und beim Retablieren. Durch viele Gespräche und vor allem durch die wachsende Erfahrung der Mitarbeiterinnen auf dem Schiff selber ist die Einführungsphase für so ein komplett neues Schiff sehr gut verlaufen.

Ebenso war die technische Verfügbarkeit erfreulich hoch. So konnte das Schiff doch nur an drei Tagen aus technischen Gründen nicht eingesetzt werden. Auch nautisch/fahrtechnisch brachte die zunehmende Erfahrung viele Verbesserungen. Die in einigen Bereichen diskutierte Wellenbildung konnte bereits erheblich reduziert werden. Weitere Anpassungen werden noch intensiv diskutiert. Dazu hat uns die Versuchsanstalt für Binnenschifffahrt in Duisburg attestiert, dass das Wellenbild für ein Schiff dieser Grösse absolut dem Stand der heutigen Technik entspricht und auch nicht anders ist als bei Schiffen vergleichbarer Abmessungen.

9. Ausblick

Wir freuen uns, dass wir mit diesem Schiffsneubau enorm viele anerkennende Reaktionen auslösen konnten. Es zeigt sich, dass gerade in wirtschaftlich eher ungünstigen Zeiten solche Impulse in einer insbesondere vom Tourismus abhängigen Region unbedingt notwendig sind. Die während der ersten Fahrsaison des MS Berner Oberland gemachten Erfahrungen werden nun in die Planung der nächsten Jahre einfließen. Gerade die öffentlichen Spezialanlässe wie Dichterlesungen und Operettenzauber bestärken uns hier noch vermehrt und zusammen mit Partnern Angebote zu schaffen.

Uferschutzpläne nach SFG – schubladisieren oder realisieren

Nach einem Vortrag an der Generalversammlung des UTB vom 3. 2. 1996

Der Gesetzesauftrag

Am 6. Juni 1982 befürwortete das Stimmvolk des Kantons Bern mit deutlichem Mehr den See- und Flussuferschutz. Die Initiative, welche in Form eines ausgearbeiteten Gesetzesentwurfes vorlag, besticht durch ihre Zielsetzung und ihre Einfachheit. Einerseits sollen die Uferlandschaften geschützt werden, und andererseits sollen der Kanton und die Gemeinden für den öffentlichen Zugang zu See- und Flussufern sorgen.

Aufgrund des 1985 in Kraft getretenen kantonalen Richtplanes sollen in der Folge die Gemeinden das See- und Flussufergesetz ausführen. Es stehen ihnen dazu zwei wichtige Planungsinstrumente zur Verfügung:

Uferschutzplan und Realisierungsprogramm

Der grundeigentümerverbindliche Uferschutzplan hat denselben Stellenwert wie der Zonenplan in der Gemeinde. Im unüberbauten Gebiet bezeichnet er eine Uferschutzzone. Für das überbaute Gebiet sind die für den Schutz der Uferlandschaft notwendigen Baubeschränkungen zu erlassen. Im weiteren müssen ein durchgehender Uferweg und allgemein benützbare Freiflächen für Erholung und Sport bezeichnet werden. Auch Massnahmen zur Erhaltung naturnaher Uferlandschaften oder zu ihrer Wiederherstellung sind wesentliche Bestandteile der Uferschutzplanung.

Im behördenverbindlichen Realisierungsprogramm werden die notwendigen Massnahmen für die Realisierung durchgehender Uferwege, für die Schaffung von Freiflächen, für Rastplätze sowie für die Erhaltung und Wiederherstellung von naturnahen Ufern festgelegt.

Finanzierung

Das Realisierungsprogramm, in welchem der Realisierungszeitpunkt wie auch die vor auszusehenden Kosten festgeschrieben sind, bildet die Grundlage für die kommunalen Finanzpläne.

Für die Verwirklichung der Uferschutzpläne und die notwendigen Unterhaltsarbeiten sieht das Gesetz einen Fonds vor. Dieser wird bzw. wurde jährlich mit mindestens 4 Millionen gespeist, wobei das Fondsvermögen 20 Millionen Franken nicht übersteigen durfte. Im Rahmen der Sparmassnahmen hat der Grosse Rat jedoch Anfang 1995 das Fondsvermögen auf 12 Millionen und die jährlichen Zuschüsse auf 2 Millionen Franken gekürzt. Dies kann sich in den nächsten Jahren fatal auswirken, wurden doch bereits 1994 ca. 6 Millionen Franken für Realisierungen aus dem Fonds entnommen, und mit steigender Zahl abgeschlossener Uferschutzplanungen steigt der Finanzbedarf für deren Umsetzung weiter an.

Die Fondsverwaltung ist per 1. Januar 1996 vom Amt für Gemeinden und Raumordnung an das kantonale Tiefbauamt übergegangen. Dies macht durchaus Sinn, lag doch das Schwergewicht bisher bei den Planungen, verlagert sich nun aber immer mehr zur Realisation. Darum ist es durchaus richtig, dass die Gesuche um finanzielle Unterstützung für Wegbau und Wiederherstellung von Ufern bei einem ausführendem Amt wie dem Tiefbauamt geprüft werden.

Stand der Planungen

Aufgrund des Gesetzestextes hätten die Uferschutzplanungen bereits 1987 abgeschlossen werden müssen. Andernfalls ist eine Ersatzvornahme durch den Kanton vorgesehen. Davon wurde bisher aber noch nicht Gebrauch gemacht.

Von den knapp 100 betroffenen Gemeinden entlang der Aare ab Brienzersee und den Berner Seen haben rund 80 Gemeinden bis Frühling 1996 ihre Planung abgeschlossen und sollten sich jetzt an die Umsetzung derselben machen.

Von den 20 Gemeinden, welche sich noch in der Planungsphase befinden, tun sich nur noch drei bis vier nach wie vor schwer mit dem See- und Flus sufergesetz. Die restlichen befinden sich in einem fortgeschrittenen Stadium der Planung, also zwischen Mitwirkung und Volksabstimmung bzw. Genehmigung. Es ist naheliegend, dass die «schwarzen Schafe» an Seen liegen. Das Problemfeld Uferweg – privater Seeanstoss ist hier offensichtlich.

Bis zum Erlass der Uferschutzzone gilt im Bereich von 50 Metern vom Ufer ein allgemeines Bauverbot. Im Zeitraum von 1982 bis 1994 sind beim Amt für Gemeinden und Raumordnung insgesamt 1047 Baugesuche in dieser Bauverbotszone zur Beurteilung eingegangen. Davon konnten 938 bewilligt und 109 mussten abgelehnt werden.

Blitzlichter am Wasser

Im folgenden sollen anhand von konkreten Beispielen ausgewählte Vollzugsprobleme aufgezeigt und gelungene Umsetzungsbeispiele dargestellt werden.

Uferweg in Sutz-Lattrigen: Ein Ende mit Schrecken oder ein Schrecken ohne Ende?

Eine der noch säumigen Gemeinden in Sachen Uferschutzplanung ist Sutz-Lattrigen am Bielersee. Unüberwindbar scheinen die Schwierigkeiten mit den Seeanstössern zu sein.

Bereits bei der Erarbeitung des kantonalen Richtplanes regte sich in Sutz-Lattrigen grundsätzliche Opposition gegen das See- und Flussufergesetz. Die Gemeinde versuchte sogar auf juristischem Wege, mit einer Beschwerde beim Bundesgericht den Richtplan zugunsten der Grundeigentümer abzuändern. Da in der Exekutive niemand bereit war, die undankbare Aufgabe zu übernehmen, den Seeanstössern einen Weg vor ihrer Nase zu planen, wurden dem Kanton in einem ersten Uferschutzplan Wegvarianten hinter den Seeparzellen vorgelegt. Diese konnten durch den Kanton nicht genehmigt werden. Die kürzlich durchgeführte Mitwirkung mit einer Wegvariante vor diesen Parzellen führte zu rund 100, hauptsächlich von den betroffenen Grundeigentümern formulierten Eingaben. Ob ein Ende mit Schrecken in Sicht ist oder ob es zum Schrecken ohne Ende kommt, ist weiterhin offen.

Niederried am Brienzersee: Mustergültiges Vorgehen

Dieses Problem ganz anders angegangen hat eine Gemeinde aus dem Wirkungskreis des UTB. In Niederried am Brienzersee wirkte der Gemeindepräsident als Integrationsfigur, welcher die Aufgaben anpackte, anstatt sie vor sich herzuschie-



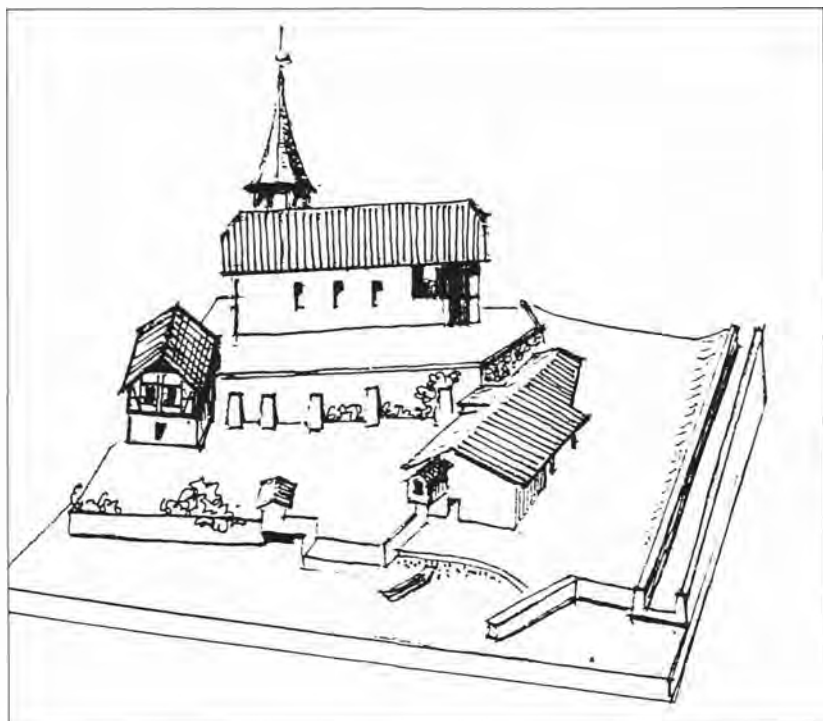
Ausschnitt Niederried.

ben. Zwar kostet Überzeugungsarbeit Zeit, Geduld und Nerven, die Planung konnte mit einem zustimmenden Urteil des Verwaltungsgerichtes des Kantons Bern bzw. des Bundesgerichtes aber erfolgreich abgeschlossen werden, notabene mit Uferweg mit Seesicht. Dabei hat Niederried nicht nur das Instrument einer konsequenten Uferschutzplanung angewendet, sondern beispielsweise auch bei Handänderungen eine aktive Rolle gespielt.

Leissigen

Auch in Leissigen regte die Forderung nach einem durchgehenden Uferweg am Wasser die Phantasie enorm an. So wurde beispielsweise vorgeschlagen, den

Uferweg auf einer Schüttung in den See zu bauen. Dabei wurde vergessen, dass sich am Ufer von Leissigen bedeutende Fischlaichplätze befinden, welche durch Übersüttung unwiderbringlich verlorengegangen wären. Im Juni dieses Jahres konnte nun ein dem See- und Flussufergesetz entsprechender Uferschutzplan durch das Amt für Gemeinden und Raumordnung genehmigt werden. Allerdings warten die 400 Meter fehlender Uferweg vorläufig noch auf ihre Realisierung. Auch im Bereich der «Alten Sagi» wurde schlussendlich ein glückliches Ende gefunden. Zwar hatte sich der Souverän 1993 für den Abbruch dieser historisch bedeutungsvollen Gebäulichkeiten ausgesprochen, um sich selber wie auch seinen Gästen einen Festplatz unmittelbar am Seeufer zu sichern. In der Folge konnte aber zwischen der Gemeinde und der Denkmalpflege ein Kompromiss gefunden werden. So bleibt der «Alte Sagi»-Bau bestehen, ja er konnte sogar mitsamt seiner industriearchäologisch wichtigen Inneneinrichtung sorgfältig renoviert und



«Alte Sagi» und Kirche in Leissigen.
Skizze nach Modellfoto U. Steiner.

erhalten werden. Die störenden Wohnbauten wurden abgebrochen und damit Platz für die Neugestaltung eines Begegnungsplatzes geschaffen. So kommt nun auch die Kirche mit dem Pfarrhaus und seinen schönen Nebengebäuden erst recht als Gebäudegruppe zur Geltung.

Walliswil bei Wangen: Auch Konflikte mit dem Naturschutz sind möglich

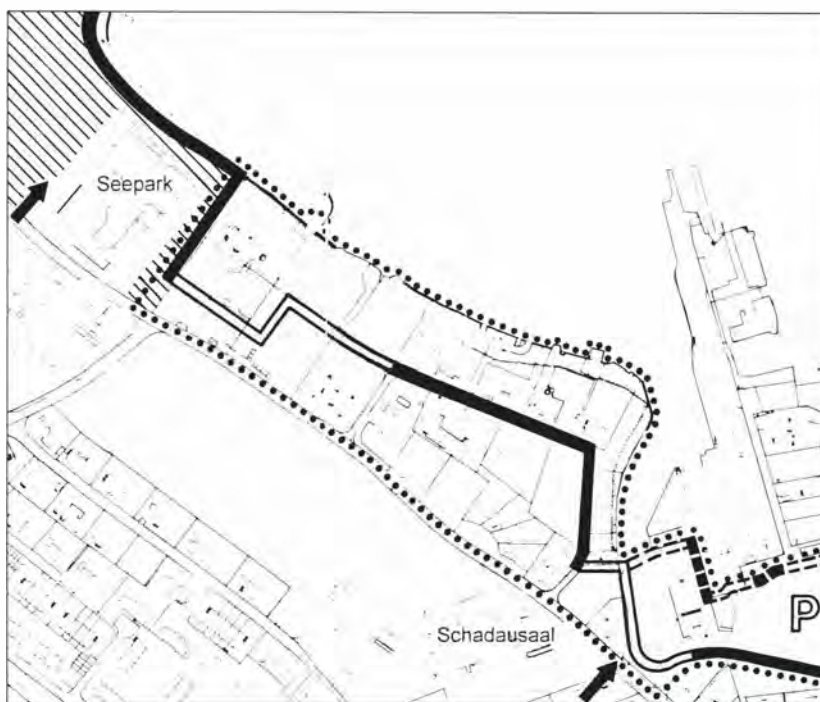
Neben dem Problemfeld Uferweg – privater Seeanstoss mussten in der Planungsphase auch Konflikte zwischen dem berechtigten Anliegen nach einem durchgehenden Uferweg in Wassernähe und Ansprüchen von Naturschutzseite gelöst werden. Naturschutzanliegen stehen gemäss See- und Flussumgesetz den Interessen an öffentlichem Zugang zu den Ufern gleichberechtigt gegenüber. Dass der Fussweg nicht immer stur dem Ufer entlang führen muss oder kann, gerade wenn es um besondere Werte der Natur geht, zeigt das Beispiel von Walliswil bei Wangen. Im kantonalen Richtplan war ein neuer Uferweg zwischen der Verbindungsstrasse Walliswil-Berken und dem Aareufer mitten durch den Wald vorgesehen. Im Rahmen der Ausarbeitung des Uferschutzplanes hat sich aber herausgestellt, dass es sich aufgrund der besonderen Standortverhältnisse um einen besonders empfindlichen Waldabschnitt handelt, welcher durch die Neuanlage empfindlich gestört worden wäre. In der Folge wurde auf den Weg verzichtet, und die Wandernden werden über bestehende Brücken auf die gegenüberliegende Uferseite geführt.

Thuner Bucht – ein wichtiges Überwinterungsgebiet für Wasservögel

Am Rougemontweg in Thun sah der kantonale Richtplan die Neuanlage eines Uferweges unmittelbar am See vor. Von den privaten Seeanstössern wurden naturschützerische Anliegen geltend gemacht und eine Wegführung hinter ihren Liegenschaften gefordert. Zwei Gutachten 1987/88 kamen zum Schluss, dass unter Berücksichtigung des bestehenden Baumbestandes durchaus ein ufernaher Weg möglich wäre. Durch das langwierige Beschwerdeverfahren bis vor Bundesgericht geriet die Planung in diesem Uferabschnitt ins Stocken. Inzwischen hat sich aber die Situation in bezug auf die Wasservogelpopulation besonders im Winter drastisch verändert. Das Überwinterungsgebiet hat heute eine so grosse Bedeutung, dass der Bund vorsieht, grosse Teile der Bucht ins nationale Inventar der

Wasservogelschutzgebiete aufzunehmen. Die Stadt Thun sieht deshalb vor, den Uferweg im Abschnitt Rougemontweg nicht ufernah, sondern hinter den Villen durchzuführen. Allerdings müssen die Grundeigentümer aufgrund der naturschützerischen Bedeutung der Bucht trotzdem mit Nutzungseinschränkungen rechnen. Der Uferschutzplan steht zurzeit noch aus.

Dieses Beispiel zeigt, dass durchaus vom kantonalen Richtplan abgewichen werden kann, wenn neue Erkenntnisse der ursprünglichen Uferwegführung entgegenstehen. Allerdings gelten nach wie vor vorgeschobene Naturschutzgründe nicht als Argument, den Weg hinter privaten Gärten durchzuführen.



*Ausschnitt aus dem Uferschutzplan Thun.
Abschnitt Rougemontweg; Stand nach der Mitwirkung.*

Ein Uferweg muss attraktiv sein

Den Uferweg nicht direkt entlang dem Ufer zu führen ist nicht nur aus naturschützerischen Gründen möglich. Ein stark coupiertes Gelände, stotzige Gräben und steile Uferpartien am Südufer des Wohlensees machten eine geeignete Routenwahl schwierig. Nach kurzen Abschnitten direkt dem Seeufer entlang müsste der Wanderer aus topographischen Gründen schon bald wieder um die 100 Höhenmeter überwinden. Diese Berg-und-Tal-Wanderung ist wenig attraktiv, ist doch der Wasserbezug nicht das einzige Kriterium für die Attraktivität. So führt nun der als Uferweg bezeichnete Wanderweg entlang der Hangkante des ehemaligen Aareufers durch Wald und landwirtschaftlich genutztes Gebiet. Anstatt dem direkten Zugang zum Wasser hat der Wanderer nun eine schöne Aussicht auf den ganzen See und die gegenüberliegenden Ufer.

Der Pilgerweg als Uferweg nach See- und Flussufergesetz

Ein vergleichbares Beispiel gibt es selbstverständlich auch im Wirkungsbereich des UTB. Eingeklemmt zwischen dem lauschigen Seeufer und der lärmigen See-Strasse zu marschieren ist sicher nicht jedermanns Sache. Der direkte Kontakt mit dem Wasser fehlt dem Pilger- oder Höhenweg zwischen der Beatenbucht und Merligen zwar, dafür kann der Wanderer die Aussicht auf den See und die Berge im Hintergrund um so mehr geniessen. Zudem bietet die Wanderung auf einem historisch bedeutsamen Weg eine weitere Attraktion.

Rasten im historisch wertvollen Von-Rütte-Gut

Das Von-Rütte-Gut in Sutz-Lattrigen wurde als Landgut Anfang 16. Jahrhunderts erstmals in Chroniken erwähnt. Ursprünglich in den Händen der Familie von Erlach, gelangte es Ende letzten Jahrhunderts in den Besitz der Familie von Rütte. Das Gut wurde seither als Sommersitz genutzt. 1988 verkaufte ein Nachkomme der Familie von Rütte einen Teil seines Gutes an eine Stiftung und sicherte damit die Gebäulichkeiten und einen Grossteil der Gartenanlage der Nachwelt. Stifungsmitglieder sind die beiden Interessenverbände am Bielersee: der Verein Bielerseeschutz (VBS) und die Interessengemeinschaft Bielersee (IGB). Die Umgebung des Landsitzes wird in vier Teile unterteilt; Ein Teil wird immer noch

landwirtschaftlich genutzt (Biohof), ein zweiter Teil bleibt der Nutzung der Familie vorbehalten. Der wertvolle Auenwald, welcher sich im Laufe der Jahre im nördlichen Teil des Gutes gebildet hat, wird der Natur überlassen. Ein weiterer Teil des Areals wird öffentlich zugänglich gemacht und als Freizeitanlage ausgestattet. So sind 1990 neue Fuss- und Wanderwege angelegt und am Seeufer ein Bade- und Rastplatz installiert worden.

Das Gebäude selber steht ebenfalls mehreren Nutzern offen. Neben der privaten Nutzung durch die Familie haben sich die beiden Stiftungsmitglieder Sitzungsräume eingerichtet. Der archäologische Dienst des Kantons Bern, welcher Pfahlbauersiedlungen im Bielersee erforscht, ist ebenso eingemietet wie die Sanu, die Ausbildungsstätte für Natur- und Umweltschutz, welche nun hier über Tagungsräume an idyllischer Lage verfügt.

Ein Realisierungsbeispiel: Schilfschutzmassnahmen am Bielersee

Buchstäblich ins Wasser gestellt wurden im Winter 1989/90 rund 1000 Zivilschutzangehörige am Bielersee. Aufgrund eines umfassenden Schilfschutzkonzeptes, das durch einen Ökologen und einen Forstingenieur entwickelt worden ist, wurden am Südufer zwischen Erlach und Mörigen verschiedene Teststrecken zum Schutze der Schilfflächen vor Wellenschlag und Schwemmholz angelegt. Aus Weidenmaterial – in benachbarten Naturschutzgebieten geerntet – sind sogenannte «Wedele» gebunden und anschliessend dem Schilf vorgelagert versenkt worden. Diese Verbauungsweise wird in Norddeutschland zur Landgewinnung im Wattenmeer häufig angewendet.

Die Zusammenarbeit mit dem Zivilschutz hat es dem Verein Bielerseeschutz ermöglicht, zu tiefen Preisen ein erfolversprechendes Projekt zu realisieren. Auf der anderen Seite hat der Zivilschutz in einer grossangelegten Aktion den sogenannten Katastrophenfall üben können. Die Aktion hatte aber auch noch einen weiteren Effekt. Mit dem Bau der Schilfschutzmassnahmen konnten auch Bevölkerungsteile für den Naturschutz begeistert werden, welche sich sonst eher wenig um die Natur kümmern. Die Teststrecken haben sich soweit bewährt, dass in den folgenden Jahren weitere Uferabschnitte in dieser Art verbaut werden konnten. Regelmässige Vermessungskontrollen haben gezeigt, dass sich die teils recht lückigen Schilfflächen von ihren Schädigungen erholen und teilweise ihr Bestand sogar wieder vergrössert werden könnte. Allerdings lassen sich aufgrund der kurzen Vergleichszeit noch keine schlüssigen Resultate nennen.



Schilfschutzmassnahmen durch Lahnungen.

Weissenau

Auch am Thunersee wäre ein vergleichbares Beispiel für solche Schilfschutzmassnahmen vorhanden. Die Schilfbestände in der Weissenau kämpfen seit Jahren mit dem Rückgang ihrer Fläche. Dafür sind zwei Ursachen verantwortlich. Zum einen ist das Schilf auf dauernde Erneuerung des Untergrundes durch Sedimentation angewiesen. Durch die Kanalisierung des Aarelaufes und damit verbunden das Abtrennen der Altläufe, welche sich hinter der Weissenau befinden, wird die Erneuerung des Bodens durch periodische Überflutung weitgehend verhindert. Dieser Umstand wird noch verstärkt durch den Wellenschlag einerseits und den Schwemmholzeintrag auf der anderen Seite. Bereits 1992 konnten Schwemmholzaufgaben am Seeboden von bis zu einem Meter gemessen werden. Zwar ist nun der Bau eines Zaunes als Schutz gegen das Schwemmholz geplant. Diese Massnahme scheint aber nur zaghaf zum Erfolg zu führen und löst das Problem nicht vollumfänglich.

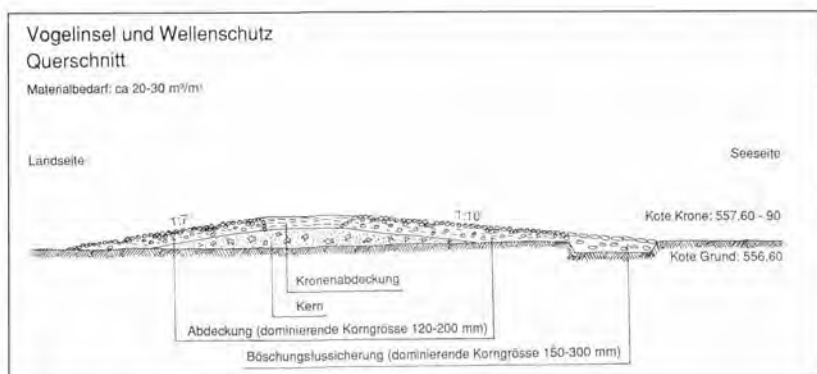
Ein Schutz- und Revitalisierungskonzept aus dem Jahre 1992, welches vom UTB in Auftrag gegeben worden ist, sähe weitergehende Massnahmen vor: So könnte das Schwemmholzproblem durch vorgelagerte Kiesschüttungen – beispielsweise



Weissenau: Schilfrückgang und Schwenmholzproblem.



mit Ausbruchmaterial aus dem Sondierstollen des Alp-Transits –, kombiniert mit Lahnungen, gelöst werden. Solche Kiesinseln böten zugleich gute Voraussetzungen für bodenbrütende Vögel und wären zudem auch landschaftlich attraktiv. Dadurch, dass die Weissenau seit 1992 auch im nationalen Aueninventar enthalten ist, würden solche Aufwertungsmassnahmen noch einfacher durch die öffentliche Hand finanzierbar. Der UTB ist also aufgerufen, eine aktivere Rolle im Schilfschutz der Weissenau zu spielen.



Vogelinsel bei der Weissenau, Projektskizze.

Revitalisierung einer Flusslandschaft

An der Aare zwischen Kehrsatz und Belp sind verschiedene Projekte in Arbeit und teilweise bereits in Ausführung. In der Belpau wurden im letzten Winter die Grundwasserfassungen für den Wasserverbund Bern erstellt. Da es sich bei diesem Projekt um einen massiven Eingriff in die Auenlandschaft handelt, wurde der Wasserverbund verpflichtet, Ersatzmassnahmen zu realisieren. Zusammen mit dem Bau der Stationen wurden deshalb – basierend auf einem Revitalisierungskonzept – im grossen Stil verlandete Giessenläufe ausgeholzt und eingetieft. Zudem wurde entlang dem Flusslauf an einigen Stellen der harte Uferverbau aufgerissen, um ein Stück Aue wieder periodisch überschwemmen zu lassen. Mit diesen Massnahmen können unwiderbringlich verlorengegangene, naturschützerisch wertvolle Standorte neu geschaffen und die natürliche Dynamik einer Flusslandschaft wiederhergestellt werden.



Belper Giessen: Dammdurchstich zur Aare.



Belper Giessen: Giessenausbaggerung.

Nördlich der Hunzigenbrücke geht es zwar nicht so spektakulär zu und her, dafür soll hier über Jahre hinweg eine sanfte Sanierung stattfinden. Das für die Revitalisierung benötigte Land gehört beinahe ausschliesslich der Burgergemeinde Belp. Diese stellt ihr Land zur Umsetzung eines Renaturierungskonzeptes zur Verfügung. Das Konzept wurde durch die Stiftung Aaretal finanziert. In den nächsten 15 Jahren sollen allmählich standortfremder Wald entfernt, Giessenläufe renaturiert und Uferbereiche wieder dynamisiert werden. Einen Anfang haben freiwillige Helfer und Helferinnen des WWF gemacht. Sie haben eine Giesse entbuscht und vertieft.

Bereits ausgeführt sind Renaturierungsmassnahmen im Selhofenzopfen. Auch hier sind Giessenläufe wiederhergestellt worden. Die Entwicklung von Fauna, Flora und Vegetation wird nun systematisch wissenschaftlich begleitet, um die gewonnenen Erkenntnisse andernorts gewinnbringend einfließen zu lassen.

Rasche Realisierung der Massnahmen mit Arbeitslosen

Einen ungewöhnlichen und interessanten Weg hat die Gemeinde Nidau eingeschlagen. Obwohl die Gemeinde bereits 1986 mit der Planung begonnen hatte, konnte das Stimmvolk erst im Frühling 1993 zur Planung Stellung nehmen und unterstützen. Kaum wurde das Planwerk vom Kanton genehmigt, lag auch schon die Bau- und Wasserbaupublikation für verschiedene Aufwertungsmassnahmen vor. Das Städtchen Nidau hat aus seinem Realisierungsprogramm zum Uferschutzplan ein Beschäftigungsprogramm für Arbeitslose gemacht. Mit diesem wurde ein öffentlicher Parkplatz für Autos und Velos hergerichtet, die bestehende Seeufermauer saniert, die bestehende kleine Hafenanlage naturnah gestaltet, ein Teilstück des Uferweges zugunsten der Ufervegetation zurückversetzt und auf einem weiteren Teilstück verlängert.

Thuner Seeallmend: Ein breit abgestütztes Projekt

Im Gebiet der Lindermatte und des angrenzenden kantonalen Naturschutzgebiets «Seeallmend» in Thun stellen sich zwei Probleme. Einerseits ist die derzeitige Ausgestaltung der Lindermatte für Erholungsuchende zuwenig attraktiv, und andererseits wird das Naturschutzgebiet durch den Erholungsdruck negativ beeinflusst. In Zusammenarbeit mit der Verwaltung, den Anwohnern und dem Jugend-



Lindermatte in Thun: Naturschutzgebiet «Seeallmend» im Hintergrund.



Idylle am Thunersee: die «Seeallmend».

amt wurde ein Konzept ausgearbeitet, welches den Zielen für beide Flächen gerecht werden soll. Ein solch breit abgestütztes Projekt ist selten.

Um das Naturschutzgebiet «Seeallmend» zu entlasten, soll der bestehende Fussweg zurückversetzt werden. Dies obwohl er sich zurzeit in gutem Zustand präsentiert. Im weiteren soll der bestehende Steg ins Naturschutzgebiet entfernt werden und zwischen dem neuen Uferweg und der Seeallmend eine Pufferzone eingerichtet werden. Man erwartet, dass mit diesen Massnahmen die beiden Nutzungen besser voneinander getrennt werden können.

Der allmendartige Charakter auf der Lindermatte soll nicht grundsätzlich verändert werden. Parallel zum neuen Uferweg wird aber ein Erlebnissbereich «Ried und Rohböden» mit Flachwasserzonen geschaffen. Damit wird der direkte Kontakt mit Lebensräumen, wie sie an diesem Standort typisch wären, ermöglicht. Die Rohböden werden sich selber überlassen. Dort, wo sie häufig begangen werden, werden offene Stellen bleiben. An Orten, wo der Mensch sich weniger häufig aufhält, wird rasch Spontanvegetation aufkommen. Im Süden soll neu ein Aussichts- und Spielhügel geschüttet werden. Er kann zum Spielen genutzt werden und wird den Steg ins Naturschutzgebiet kompensieren. Weiter wird im bereits ansatzweise vorhandenen Spielplatz ein Wasserarm realisiert, der das Spiel am Wasser ermöglichen soll.

Wettbewerb als Grundlage für die etappierte Realisierung

Ein weiteres Beispiel guter Zusammenarbeit von kantonalen Ämtern, Gemeinde, betroffener Bevölkerung und auch dem UTB stellen die Arbeiten in der Spiezer Bucht dar. Grosse Teile dieses wichtigen Gebietes für die Öffentlichkeit konnten mit Geldern aus dem See- und Flussuferfonds gekauft werden. 1995 wurde unter Fachleuten aus dem Bereich der Landschaftsarchitektur ein Wettbewerb durchgeführt, welcher zu einem erfreulichen Lösungsvorschlag geführt hat:

Die Seebucht soll durch eine Hafenmauer betont werden. Die direkten Zugänge zum Wasser werden beidseits der Bucht realisiert. Dazu ist die Verlegung der Schwimmbad-Liegewiese auf die Ebene der künstlichen Schwimmbecken notwendig. Damit kann aber gleichzeitig eine Vereinfachung der Betriebsabläufe des Bades erreicht werden. Im zentralen Buchtbereich entstehen neue Zonen und Plätze für verschiedenste Nutzungen.

Eine niedrige Mauer trennt die dahinterliegende Hangmulde wie durch einen Bilderrahmen vom vorderen Bereich ab, lässt aber den Blick zwischen den Anlagen

auf den See und die Berge offen. Die geplante Wiese in der Buchtebene soll zum Verweilen einladen, die Hangfläche jedoch extensiv genutzt und mit Obstbäumen versehen werden.

Der heute eingedolte Bach soll wieder offengelegt werden. Die Rogglischeune wird erhalten, die alte Werft jedoch abgerissen und in redimensionierter Form in einem hangintegrierten Neubau erstellt. Der Baumbestand wird teilweise erhalten und mit Platanen ergänzt. Der motorisierte Verkehr soll auch weiterhin im Sommer aus der Bucht verbannt und im Winterhalbjahr auf den Zubringerdienst beschränkt bleiben. Es ist zu hoffen, dass dieser gelungene Vorschlag raschmöglichst umgesetzt werden kann.

Mit Volldampf in die Realisierung

Die vorangegangenen Beispiele haben aufgezeigt, dass der Erlass der für die Realisierung notwendigen planerischen Grundlagen in den allermeisten Gemeinden gut über die Bühne gegangen ist. Auch sind bereits erfreuliche Umsetzungsergebnisse erzielt worden. Leider harren aber etliche hervorragende Ideen und Projekte in den Schubladen der Verwirklichung. Dabei sind aber nicht nur finanzielle Engpässe schuld, oft fehlt es auch am politischen Willen, den Vollzug des See- und Flussufergesetzes zügig an die Hand zu nehmen. Hier ist wohl auch der UTB gefordert, sei es durch Animieren seiner Mitgliedergemeinden oder durch das Übernehmen einer Vorreiterrolle bei wichtigen Projekten.

Jahresberichte 1996

Für die Zeit vom 1. 11. 95 bis 31. 10. 1996

Protokoll der Generalversammlung

*Samstag, 3. Februar 1996
im Hotel Weisses Kreuz, Interlaken*

Vorsitz: Verbandspräsident Oskar Reinhard
Anwesend: 92 Personen gemäss Präsenzliste
Protokoll: Dr. Andreas Bürki

Für die Versammlung sind zahlreiche Entschuldigungen eingegangen. Präsident Oskar Reinhard verzichtet darauf, diese zu verlesen. Er heisst alle Anwesenden willkommen. Traditionsgemäss begrüsst er namentlich das Ehrenmitglied Gottfried Beyeler sowie die anwesenden Vertreter verschiedener Institutionen und befreundeter Verbände. Speziell begrüsst werden auch die Referentin, Frau Margrit Göldi Hofbauer, alle Vertreter der Seegemeinden und die Vertreter der Presse.

Gemäss schriftlicher Einladung hat die Versammlung folgende

Geschäfte

zu behandeln:

1. Jahresbericht
2. Jahresrechnung und Festsetzung der Mitgliederbeiträge
3. Wahl in den Vorstand
4. Beitragsgesuche
 - Quaisanierung Brienz
5. Verschiedenes

Verhandlungen

1. Jahresbericht

Unter dem Titel «Jahresberichte 1995» sind im Jahrbuch vom Thuner- und Brienzersee 1995 die folgenden Abschnitte enthalten:

– *Protokoll der Generalversammlung* vom 4. Februar 1995.

- *Berichte der Bauberater*. Präsident Oskar Reinhard erwähnt speziell, dass der bisherige Planungsbericht erstmals in den Berichten der Bauberater integriert ist. Im weitem verdankt er die von den Bauberatern geleistete Arbeit an der Front.
- *Verschiedenes, geleistete Beiträge*. Nebst kleineren Beiträgen ist als einziges grosses Geschäft die Alte Säge Leissigen erwähnt. Zusätzlich sind einzelne Geschäfte aufgeführt, soweit sie nicht in den Bauberaterberichten enthalten sind. Der Präsident verweist auch auf die neue SEVA, die gut angelaufen ist.
- *Naturschutzgebiet Weissenau-Neuhaus*. Unser Beauftragter, Wildhüter Bruno Dauwalder, hat die Tätigkeiten im Berichtsjahr zusammengetragen.
- *Wasservogelzählungen am Thuner- und Brienzensee 1994/95*. Rolf Hauri berichtet über die 18. Zählung in ununterbrochener Reihenfolge.
- *Neue Mitglieder 1995*. Der Verband zählte bei der Drucklegung genau 1000 Mitglieder. Auch beim diesjährigen Versand sind viele Jahrbücher mit dem Vermerk «verstorben» zurückgeschickt worden. Oskar Reinhard erwähnt namentlich zwei der Verstorbenen, die sich auch für den UTB eingesetzt haben: alt Naturschutzinspektor Karl Ludwig Schmalz, einen Pionier für den Naturschutz im Kanton Bern, sowie Hans Meyes, alt Gemeindepräsident von Amsoldingen, langjähriges Vorstandsmitglied im UTB. Die Versammlungsteilnehmer erheben sich zu Ehren aller im Berichtsjahr Verstorbenen kurz von ihren Sitzen. Abschliessend dankt der Präsident allen Mitarbeitern und Autoren des Jahrbuchs, von denen verschiedene anwesend sind.

Die Vizepräsidentin, *Frau Helene Rufibach*, stellt die Jahresberichte zur Diskussion. Die Versammlung genehmigt sie ohne Wortmeldung mit Akklamation. Helene Rufibach dankt dem Präsidenten für seine grosse Arbeit.

2. Jahresrechnung und Festsetzung der Mitgliederbeiträge

Kassier *Fritz Binggeli* erläutert die schriftlich vorgelegte Jahresrechnung 1995. Sie schliesst mit einem Einnahmenüberschuss von Fr. 110 611.95 ab. Der Bericht der Revisoren, Peter Heim und Willi Goldschmid, wird verlesen. Ohne Wortmeldung *genehmigt* die Versammlung die Jahresrechnung durch Applaus und verdankt damit auch die zuverlässige Arbeit des Kassiers.

Fritz Binggeli orientiert weiter zu den *Mitgliederbeiträgen*. Da die Jahresbeiträge nur gerade noch die Kosten für das Jahrbuch decken, beantragt der Vorstand eine Erhöhung der Beiträge für Einzelmitglieder um Fr. 10.– auf Fr. 30.– und für Korporationen und Gesellschaften um Fr. 20.– auf Fr. 50.–. Im weiteren sollen die speziellen Abmachungen mit den Gemeinden überprüft werden. In der Abstimmung werden die neuen Mitgliederbeiträge bei drei Gegenstimmen *angenommen*. Sie gelten ab 1997.

3. Wahl in den Vorstand

Das Traktandum wurde nach den Ausführungen des Präsidenten aufgeführt in der Meinung, dass mit den Veränderungen in der Geschäftsleitung ein neues Vorstandsmitglied zu wählen sei. Dies ist nun nicht nötig, und zudem sind im nächsten Jahr Gesamterneuerungswahlen vorgesehen. Demnach entfällt das Traktandum.

4. Beitragsgesuche

Als einziges Geschäft liegt ein weiteres Beitragsgesuch an den Quaubau in Brienz vor. Präsident Oskar Reinhard erinnert an die grossen Sturmschäden vom Februar 1990, von denen nebst andern Oberländer Gemeinden Brienz besonders stark betroffen wurde. Der UTB hat an die Wiederherstellungsarbeiten am Quai bisher etappenweise Beiträge von Fr. 650 000.– bezahlt; der Kostenstand der ausgeführten Arbeiten beträgt per Ende 1995 Fr. 6 265 541.50. Die Bauarbeiten kommen planmässig voran, und die Gestaltung entspricht den Vorstellungen des UTB. Nun liegt ein Beitragsgesuch der Gemeinde Brienz an eine weitere von der Gemeindeversammlung bewilligte Bauetappe von Fr. 3,5 Mio. vor. Der Vorstand ist weiterhin bereit, die Sanierungsarbeiten des Quais im Rahmen der finanziellen Möglichkeiten zu unterstützen. Er *beantragt* der Generalversammlung daher, einen Zwischenbeitrag von Fr. 150 000.– zu sprechen. Über die Höhe allfälliger weiterer Beiträge wird aufgrund der ausgeführten Arbeiten, der Gesamtkosten und der Möglichkeiten des UTB zu gegebener Zeit entschieden. Dieser Antrag wird diskussionslos und ohne Gegenstimme *genehmigt*.

Weitere Gesuche in der Kompetenz der Generalversammlung liegen nicht vor.

5. Verschiedenes

- Gemeinderat Adolf Flück bedankt sich namens der Einwohnergemeinde Brienz für den weiteren zugesicherten Beitrag an die Wiederherstellung des Quais. Ohne die UTB-Beiträge wäre es der Gemeinde nicht möglich, die Arbeiten so zügig voranzutreiben.
- Hans Fritsch, Präsident des Naturschutzvereins Berner Oberland, dankt dem UTB für die gute Zusammenarbeit im vergangenen Jahr. Im weiteren erwähnt er einige erfreuliche Punkte aus ihrer Arbeit (Einschränkungen bei neuen Sportarten etc.)
- Abschliessend begrüsst Verbandspräsident Oskar Reinhard Paul Rüfenacht und dankt ihm für seine freiwillige Aufsehereigenschaft im UTB-eigenen Naturschutzgebiet Weissenau. Um 15.40 Uhr kann er den geschäftlichen Teil der Versammlung beenden.

Nach einer Pause referiert im zweiten Teil Frau Margrit Göldi Hofbauer, Grossrätin aus Bern, zum Thema «Uferschutzpläne nach SFG schubladisieren oder realisieren?». Bei der Annahme des See- und Flusssufergesetzes (SFG) im Sommer 1982 waren die Verhältnisse in verschiedener Hinsicht anders als heute. Die Umsetzung gestaltet sich daher verschiedentlich schwierig und beschäftigt regelmässig auch den UTB. Vielfach gilt es in Konfliktfällen zwischen Interessen für die Erhaltung/Bewahrung und die Erschliessung von Uferpartien zur öffentlichen Benützung abzuwägen.

Der Protokollführer:

Dr. Andreas Bürki

Berichte der Bauberater

Gemeinden Krattigen, Oberhofen, Sigriswil, Spiez, Thun sowie
die kleinen Seen im Thuner Westamt

Katharina Berger, dipl. Architektin ETH, Hünibach

Wenn die Anzahl Baugesuche ein Gradmesser für die Konjunktur wäre, müsste in meinem Bauberatungsgebiet bald Hochkonjunktur herrschen, denn im vergangenen Jahr waren insgesamt 165 Baugesuche einzusehen. Planaufgaben waren hingegen nur drei zu begutachten. Bei den total 19 erhobenen Einsprachen konnte in anschliessenden Gesprächen in 13 Fällen eine Einigung erzielt werden, eine Einsprache wurde abgewiesen, und 5 Einsprachen sind noch hängig. Nebst den Einsprachen ist bei 4 Gesuchen ein Mitspracherecht bei der Farb- und Materialwahl und/oder Umgebungsgestaltung gefordert und zumeist auch erteilt worden. Dazu kommen noch 15 Projekte, bei denen aufgrund der Akten oder anlässlich einer Besprechung Stellungnahmen oder Mitberichte abgegeben wurden.

Nach der Statistik nun noch die wichtigsten Geschäfte:

Krattigen: Für das Restaurant Lido ist ein Neubau geplant, der UTB hat das Projekt in der Voranfrage als tragbar beurteilt.

Oberhofen: Der Uferschutzplan ist genehmigt worden, wobei im Örtli Gunten der Weg entgegen dem Gemeindeversammlungsbeschluss im Uferbereich geführt werden muss und der Trottoirweg im Schoren für die Fussgänger attraktiver gestaltet werden soll, als im Plan vorgesehen. Der UTB hat auf den Weiterzug seiner abgewiesenen Einsprache verzichtet. Drei Überbauungsprojekte, die keine Rücksicht auf die vorhandene Baustruktur nehmen und schlecht in die Umgebung eingepasst sind, zeigen, mit welchen Problemen der UTB konfrontiert wird, wenn unter dem Schlagwort des verdichteten Bauens die Deregulierung zu weit getrieben wird. Denn trotz negativer Stellungnahmen der Kantonalen Kommission zur Pflege der Orts- und Landschaftsbilder (OLK) bestehen wenig Möglichkeiten, die Verdichtung auf ein zuträgliches Mass zu beschränken, wenn sich die Bauherrschaft auf die Einhaltung der Bauvorschriften beruft und nicht bereit ist zu redimensionieren.

Sigriswil: Die Stellungnahme zur Ortsplanung hat trotz wiederholter Versicherungen der Gemeindevertreter, dass man mit ihnen reden könne, kein Gespräch bewirkt, sondern nur den Bescheid, dass man auf unsere Anliegen nicht eintreten wolle. Die Uferschutzpläne für die Ortschaften Gunten und Merligen sind genehmigt und die Einsprache des UTB damit abgewiesen worden. Der UTB hat auf eine Anfechtung dieses Entscheides verzichtet. Auf dem Areal des Parkhotels Gunten ist nun ein Wohnbauprojekt vorgelegt worden, das gesamtgestalterisch tragbar wirkt. Wie im letzten Jahresbericht befürchtet, hat die Überbauung Lisleiren auch in diesem Jahr zu Einsprachen geführt, da mit Änderungsgesuchen eine immer noch stärkere Verdichtung anvisiert wurde.

Spiez: Die Beschwerde der Gemeinde Spiez gegen die Nichtgenehmigung des Uferschutzplanes Einigen West-Ländte ist von der Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektion abgewiesen worden, auf einen Weiterzug ist das Verwaltungsgericht nicht eingetreten. Die nächste Station ist nun das Bundesgericht. Auf dem Areal des «Belvédères» sind 7 quadratische Mehrfamilienhäuser geplant, das Projekt konnte im Gespräch gestalterisch soweit angepasst werden, dass von seiten der Schutzorganisationen keine Einwände mehr zu erwarten sind. Ein Gärtnereiprojekt im Gwatt führte zu einer Einsprachenflut sowie einer Leserbriefschlacht. Die Bauherrschaft will ihr Projekt gegen alle Widerstände durchdrücken; die Einsprachen, bei denen sich auch der UTB beteiligte, sind noch nicht behandelt. Bei einem anstelle der Brandruine geplanten Containerbootshaus haben Druckversuche aus Spiez dazu geführt, dass das Geschäft dem Bauberater Andreas Fuchs zur Zweitbeurteilung übergeben wurde. Da auch er zur Ansicht kam, das Projekt sei am betreffenden Standort eine gute Lösung, hat der UTB nicht Einsprache erhoben.

Thun: Die Panoramaparzelle auf dem Inseli soll nun überbaut werden; dem aareseitigen Projekt konnte der UTB zustimmen, von den verschiedenen Projekten für den hinteren Teil gegen den Schiffahrtskanal konnte bisher keines ganz überzeugen.

Gemeinden Hilterfingen, Beatenberg, Unterseen, Därligen und Leissigen
Andreas Fuchs, dipl. Architekt ETH/SIA, Interlaken

Rund 90 Bauvorhaben wurden im vergangenen Berichtsjahr in den fünf Gemeinden publiziert. Darunter befanden sich zahlreiche kleinere Bauten und solche von geringer Bedeutung für die Interessen des UTB. Hingegen waren zahlreiche Planungsvorlagen im Mitwirkungs- oder Auflageverfahren zu begutachten.

Zu fünf Gesuchen oder Voranfragen wurden Stellungnahmen abgegeben oder Fachberichte zuhanden der Bewilligungsbehörden erstellt.

Die wichtigsten Geschäfte des Berichtsjahres:

Hilterfingen

- Die Revision der Ortsplanung durchläuft das 2. Mitwirkungsverfahren. Sie gibt zu keinerlei Einwänden Anlass.
- Bei einem Umbauvorhaben in Seenähe können wir aus Gründen der Gleichbehandlung einen privaten Einsprecher nicht unterstützen. Die Bedenken bezüglich der Ästhetik werden von uns als nicht gravierend beurteilt.

Beatenberg

- In Sundlauenen konnte nach gemeinsamer Begutachtung mit den Vertretern des Berner Heimatschutzes einem überarbeiteten Projekt zugestimmt werden, bei dem seinerzeit Einsprache erhoben worden war.

Unterseen

- Die Überbauungsordnung «Wellenacher – Rychengarten» wird rechtsgültig. Damit ist der Weg geöffnet für eine markante Ausdehnung des Baugebietes in westlicher Richtung.
- Die Überbauungsordnung «Dreispietz» wird nicht in Kraft gesetzt, nachdem die Bevölkerung dem Gemeindesaalprojekt die Zustimmung versagte.
- Die Uferschutzpläne «Weissenau», «Spielmatte», «Gelber Brunnen – Bättrich» und «Neuhaus – Manorfarm» liegen auf.
Nachdem in der Uferzone Neuhaus – Manorfarm verschiedene Extremvarianten durchgespielt worden sind, liegt nun eine gangbare Mittellösung vor, welche auch genehmigungsfähig scheint.

Därlichen

- Die Ortsplanung durchläuft das 1. Mitwirkungsverfahren. Die bestehenden Uferschutzpläne werden berücksichtigt.

Leissigen

- Nach eingehender Beurteilung durch das Amt für Gemeinden und Raumordnung wird im umstrittenen Uferabschnitt die nicht ufernahe Wegführung als SFG-konform akzeptiert und werden in der Folge die hängigen Einsprachen abgewiesen.

Der UTB kann den Begründungen folgen und verzichtet auf ein Weiterziehen des Verfahrens.

- Zu den Ausbauplänen der Yachtwerft am östlichen Dorfeingang wird abwartend Stellung genommen, da noch zu wenig präzise Angaben vorliegen.

Brienzerseegemeinden

Silvio Solcà, Architekt HTL, 3800 Matten

Im Vergleich zum Vorjahr sind in diesem Berichtsjahr in den Gemeinden am Brienzersee genau gleich viele Baupublikationen veröffentlicht worden, nämlich deren 105. Dabei wurde festgestellt, dass eine grössere Anzahl, ca. $\frac{1}{5}$, sich in der Landwirtschaftszone befindet und ungefähr gleich viele Baugesuche für kleine Baubewilligungen, die einer Ausnahme bedürfen, publiziert worden sind.

Aus den Baugesuchen hervorzuheben ist das Bauvorhaben der Elektrowerke Reichenbach Meiringen für die Erstellung einer Unterstation im Aaregg in Brienz. Der Bauberater wurde von der Bauherrschaft schon vor der Publikation über das Bauvorhaben beim vorgesehenen Standort über den Umfang der Unterstation orientiert. Dabei konnte befriedigt festgestellt werden, dass das umfangreiche Projekt vom See her nicht sichtbar wird, da die Unterstation östlich der N8 zu stehen kommt.

Zur generellen Baubewilligung von 1994 wurde nur von der Rössli Brienz AG im Juni 1996 das Ausführungsprojekt publiziert. Mit den geringfügigen Änderungen an diesem Grossprojekt beim Rössliplatz (Abbruch mehrerer nicht erhaltenswerter Gebäude und Neubau von Wohn- und Geschäftshäusern mit unterirdischer Autoeinstellhalle) konnte sich der Bauberater einverstanden erklären.

Oberried: Gegen den geplanten Neubau eines Bootshauses für 2 Boote beim sogenannten Wychel musste Einsprache erhoben werden. Ob gegen den Bauabschlag des Regierungshalters vom Gesuchsteller weitere Schritte unternommen werden, ist dem Bauberater nicht bekannt.

Brienz: Die Aarekies Brienz AG hat zu einer Orientierung im Gemeindehaus in Brienz eingeladen, an der verschiedene Behörden und Verbände teilnahmen. Die Aarekies beabsichtigt, ihre bestehende 50jährige Kies- und Betonaufbereitungs-

anlage zu erneuern. Um den heutigen Anforderungen zu genügen, ist beabsichtigt, die alten Anlagen mit einem (zu) grossen Baukörper zu ersetzen, welcher unmittelbar am Seeufer zu stehen käme. Das Projekt wurde anhand von Plänen und eines Modells im Massstab 1:100 eingehend vorgestellt. Anschliessend fand eine Besichtigung der bestehenden Anlage statt. Allgemein war man der Auffassung, dass das Projekt redimensioniert und der massige Baukörper besser aufgegliedert werden müsse.

Für die 3. Bauetappe, Los West, des Brienzer Quais mit Bootshafen beim Hotel Bären wurde im Juni zur Bauabnahme eingeladen. Auch dieser Abschnitt mit dem gelungenen Hafen wurde zur vollen Zufriedenheit der Anwesenden ausgeführt. Im Winter 96/97 wird nun der letzte Abschnitt der Quaimauer, Los Ost, mit einer Länge von 168 m ab Bootshafen ausgeführt.

Ringgenberg: Die Trockenmauer im Hondrich beim Burgseeli, welche nach der Neuvermessung ganz auf dem Grundstück des UTB steht, wurde in Zusammenarbeit der Gemeinde Ringgenberg und mit einem Bauunternehmer mit den vorhandenen Natursteinen kostengünstig wieder saniert.

Auch an die Natursteintreppe beim Hotel Seeburg hat der UTB seinen Beitrag geleistet. Die Treppenanlage mit Betonunterbau und der Trittabdeckung in Naturstein passt sich gut in die Umgebung ein.

Iseltwald: Auf Initiative des Heimatschutzes wurde beim Marderbach an der Strasse von der Post Richtung Hotel du Lac ein alter Backofen, welcher dem Zerfall geweiht war und sich in Privatbesitz befindet, wieder restauriert, so dass mit diesem wieder Brot gebacken werden kann. Der UTB leistete auch hier einen kleinen Beitrag zur Erhaltung dieses Kulturgutes.

Verschiedenes

Beiträge und andere finanzielle Unterstützungen

- Die Generalversammlung des UTB vom Samstag, 3. Februar 1996, beschloss, der Gemeinde Brienz an die Sanierungskosten des Quais einen Zwischenbeitrag von Fr. 150 000.– zu bezahlen.

- An die Gesamtkosten von Fr. 21 000.– zur Sanierung einer Trockenmauer im Gebiet des Burgseeli leistete der UTB der Gemeinde Ringgenberg-Goldswil einen Beitrag von Fr. 12 000.–
- Die Renovation des Backofenhauses in Iseltwald unterstützte der UTB mit einem Beitrag von Fr. 1000.–.
- Die IG freie See- und Flussufer plant die Herausgabe einer instruktiven Mappe, um die Seegemeinden und Fachleute bei der Realisierung ihrer Uferwege zu begleiten und zu guten Lösungen zu animieren. Für dieses Projekt sprach der UTB einen Kredit von Fr. 2000.–.
- Wie jedes Jahr übernahm der UTB wiederum einen Teil der Unterhaltskosten für die Grünanlage im Lombachdelta und jene für den Rastplatz Wychel in Oberried.
- An die Erweiterung des Ländtehäuschens in Sundlauenen mit einer WC-Anlage bezahlte der UTB Fr. 9000.–.
- Der Einwohnergemeinde Spiez stand der UTB beim Kauf des Häslers-Mätteli in Einigen mit einem Beitrag von Fr. 18 000.– zur Seite.

Dreispietz-Areal in Unterseen

Die Unterseener Bevölkerung lehnte am 9. Juni 1996 das Gemeindesaalprojekt auf dem Dreispietz an der Urne ab. Die zwischen der Gemeinde und dem UTB vorbereiteten Verträge zur Ablösung unseres Bauverbotes sind deshalb hinfällig geworden. Auf dem Areal gilt nun wieder die frühere Überbauungsordnung, welche die Gestaltung einer Grünfläche vorsieht und als Uferschutzplan anerkannt ist. Die Detailplanung folgt.

Aareck Brienz

Die Geschäftsleitung und Bauberatung setzte sich im letzten Jahr intensiv mit den Plänen eines Neubaus des Kies- und Betonwerkes auseinander. Bedingt durch

die Maschinen und die Wartung ergeben sich enorm grosse Bauvolumen. Der UTB anerkennt die Notwendigkeit des Neubaus, stösst sich aber an der landschaftlich unerwünschten Riegelwirkung des massigen, klobigen Baus am oberen Seende. Störend ist vor allem der vorgesehene riesige Dachschild. Der UTB hofft nun, dass die Bauten bei der laufenden Projektüberarbeitung redimensioniert werden können.

Personelles

Im Alter von 80 Jahren ist im Berichtsjahr unser freiwilliger Naturschutzaufseher Paul Rüfenacht verstorben. Während vieler Jahre beaufsichtigte er von seinem Boot aus das Naturschutzgebiet Weissenau, welches ihm sehr am Herzen lag. Der UTB ist dem Verstorbenen für seinen unermüdlichen Einsatz zu grossem Dank verpflichtet.

Ebenfalls in hohem Alter verstorben ist im Februar 1995 Hans Meyes, ehemaliges Vorstandsmitglied des UTB und Gemeindepräsident von Amsoldingen, welcher sich tatkräftig für die Unterschutzstellung des Amsoldingersees eingesetzt hat.

SEVA-Lotteriegenossenschaft

Das Jahr 1995 war bereits das zweite Geschäftsjahr der neuen öffentlich-rechtlichen Lotteriegenossenschaft SEVA. Als neuer Präsident der SEVA wurde anstelle des zurücktretenden alt Regierungsrates Gotthelf Bürki auf den 1. 1. 1996 der ehemalige Regierungsrat Peter Siegenthaler gewählt.

Bei der Gewinnausschüttung für das Jahr 1995 bekamen wir erstmals die Auswirkungen der neuen – nun aus 31 Genossenschaftern bestehenden – SEVA zu spüren. Trotzdem ist unser Anteil am Gewinn angesichts der neuen Lage zufriedenstellend ausgefallen. Auf alle Fälle sind wir nach wie vor für unsere Tätigkeit auf die wirkungsvolle finanzielle Unterstützung durch die SEVA angewiesen. Wir danken Direktor Emch und seinen Mitarbeitern herzlich für den vollen Einsatz und das grosse Engagement im Dienste der SEVA-Lotteriegenossenschaft während des ganzen Berichtsjahres. Durch den Kauf der Produkte der SEVA kann jedermann auch die Bestrebungen des Uferschutzverbandes indirekt unterstützen.

Naturschutzgebiet Weissenau-Neuhaus

Im Berichtsjahr 1996 wurden im Naturschutzgebiet (NSG) Weissenau-Neuhaus folgende Tätigkeiten ausgeführt:

- Im Bereich der Ruine Weissenau wurde unter Mithilfe von zwei freiwilligen Naturschutzaufsehern eine Waldrandpflege ausgeführt, um die Pflege des Flachmoors zu erleichtern.
- Am 16. 3. 1996 und 22. 8. 1996 wurden unter Mithilfe von freiwilligen Naturschutzaufsehern, Jungjägern und Werkmann U. Zingrich zwei Uferreinigungen ausgeführt. Verursacht durch schwere Sommergewitter, musste eine zweite Uferreinigung durchgeführt werden. Das Schwemmholz wurde durch die Behindertenwerkstatt Interlaken aufgearbeitet und entsorgt.
- Im April wurden durch das Naturschutzinspektorat des Kantons Bern zwei grosse Orientierungstafeln angebracht, an deren Kosten sich auch der UTB beteiligt hat.
- Anfang Mai wurde durch Rammsapeure und Pontoniere der Genie RS 57 eine erste Etappe von Schilfschutzzäunen von ca. 500 Meter Länge erstellt. Mit Hilfe dieses Zaunes soll das wertvolle Wasserschilf vor dem Treibholz geschützt werden.
- Im Berichtsjahr verstarb Paul Rüfenacht. Der Verstorbene hat sich während vielen Jahren für die Einhaltung der Schutzbestimmungen und der Pflege des NSG Weissenau eingesetzt.

Mein bester Dank für ihre diversen geleisteten Arbeiten im Naturschutzgebiet geht an Ueli Zingrich (Werkmann), Gemeindepolizei Unterseen, kantonale und freiwillige Naturschutzaufseher und die Jungjäger des Amtes Interlaken.

Wasservogelzählungen an Thuner- und Brienzersee 1995/96

Die Novembertage sowie der erste Tag der Januarzählung konnten unter besten Witterungsverhältnissen durchgeführt werden. Am zweiten Januartag behinderte dann allerdings dichter Nebel die Zählarbeit, so dass für gewisse Strecken Beobachtungsgänge in der folgenden Woche angesetzt werden mussten. Gerade im Januar ist ein nicht gleichzeitiges Zählen zu verantworten, da um diese Zeit keine grossen Verschiebungen unter den Wasservögeln stattfinden.

Beide Erhebungen brachten für die zwei Seen ziemlich durchschnittliche Zahlen, und ausgesprochene Seltenheiten haben gefehlt. Recht gering blieb der Bestand bei unserer verbreitetsten Entenart, der Stockente. In der Januarmitte war noch kaum ein Kleingewässer in der Umgebung gefroren, so dass längst nicht alle Vögel gezwungen waren, an die grossen Seen auszuweichen. Für die selteneren Gründelentenarten, wie Pfeif- und Mittelente, hat sich die Bedeutung des Baggersees Heimberg, der hier auch mitgezählt wird, bestätigt. Zentren der Krickente sind die Spiezer Stauweiher sowie der Aareabschnitt oberhalb der Weissenau im Bödeli, wo sich in den letzten Jahren die Überwinterungstradition gefestigt hat. Recht hoch lagen die Zahlen bei der Reiherente, sie hat diesen Januar die Stockente fast eingeholt. 1995 war für die Art am Thunersee wegen der verschiedenen Hochwasser ein sehr schlechtes Brutjahr. So stammen sicher viele unserer Wintergäste aus nördlichen Regionen. Übrigens ist 1995 die Reiherente zum allererstenmal als Brutvogel am Brienzersee aufgetreten, ein jungeführendes Weibchen konnte bei Iseltwald beobachtet werden. Gute Brutergebnisse erbrachten hingegen die höher gelegenen Gewässer im westlichen Oberland: Forellensee Zweisimmen, Lenkerseeli, Lauenensee. Eine Brut der Reiherente am Rüwlienseeli auf 1710 m bei St. Stephan bedeutete sogar neuen Schweizer Höhenrekord! Es ist sehr bemerkenswert, wie dieser ursprünglich nordischen Art gerade Bergseen mit entsprechender Ufervegetation sehr zusagen. Wieder einmal sei darauf hingewiesen, wie günstig sich die winterlichen Beobachtungsmöglichkeiten für Wasservögel an den Ortsgewässern wie in Thun, Interlaken oder Brienz geben. Für den aufmerksamen Beobachter entstehen immer wieder beglückende Augenblicke.

Allen Helfern an den Zählungen herzlichen Dank!

<i>1. Thunersee</i>	<i>11./12. 11. 1995</i>	<i>13./14. 1. 1996</i>
Sterntaucher	—	1
Haubentaucher	112	122
Rothalstaucher	—	1
Schwarzhalstaucher	121	128
Zwergtaucher	89	86
Kormoran	8	16
Graureiher	4	7
Höckerschwan	100	92
Stockente	1124	1172
Krickente	37	82
Spiessente	3	7
Pfeifente	6	7
Mittelente	24	35
Löffelente	3	4
Kolbenente	20	117
Tafelente	407	321
Reiherente	635	1124
Schellente	48	173
Eiderente	2	2
Gänsesäger	44	87
Blässhuhn	1685	2100
Sturmmöwe	—	50
Weisskopfmöwe	15	12
Lachmöwe	1494	1716
Fremdlinge und Bastarde:		
Schwarzschan	2	2
Nonnengans	1	1
Mandarinente	2	2
Brautente	3	2
Bastarde Kolben- × Stockente	2	2

*2. Brienzersee**11. 11. 1995**13. 1. 1996*

Haubentaucher	4	46
Zwergtaucher	11	10
Kormoran	–	1
Graureiher	1	4
Höckerschwan	19	24
Stockente	407	215
Pfeifente	–	1
Tafelente	34	51
Reiherente	99	78
Schellente	4	4
Gänsesäger	6	21
Blässhuhn	315	301
Sturmmöwe	–	13
Weisskopfmöwe	4	7
Lachmöwe	25	131

Neue Mitglieder 1996

Bhend Robert, Betriebsleiter, Steindlerstr. 13, 3800 Unterseen
 Bohren Fred, Verw. Beamter, Gantrischweg 11, 3661 Uetendorf
 Burkhard Jakob, Schulstrasse 7, 3604 Thun
 Fuchs-Sieber Peter, Physiker, Hauptstrasse 221, 3855 Brienz
 Gurtner Fabrice, Centralstrasse 42, 3800 Interlaken
 Imler Liliane, Steinisweg 43, 3034 Murzelen
 Indermühle Hansruedi, Faulenbachweg 5, 3700 Spiez
 Kern Hans, Prokurist, Gsteigstrasse 1, 3800 Matten
 Lüthi Fritz, Kant. Fischereiaufseher, Quellenhofweg 72, 3705 Faulensee
 Pfiffner Heinz, Förster, Feldli, 3855 Schwanden
 Steiner-Regez V. + P., Hotel Bahnhof, 3800 Interlaken
 Studer Anna-Katharina, Unternehmensberaterin, Föhrenweg 9, 3700 Spiez
 Schürch Hans-Peter, Gerichtspräsident, Raferli, 3805 Goldswil
 Schweizer Stefan, Dipl. Forstingenieur ETH, Wydi, 3812 Wilderswil
 Thöni Ernst, Lehrer, Langachri, 3855 Brienz
 Wälti-Süess Ernst, Mechaniker, Freiestr. 2 A, 3800 Interlaken
 Werthebach Eckart Dr., Beamter, Hagebuttestr. 2, D-53340 Meckenheim

Mitgliederbestand	1995	1996
Gemeinden	20	20
Korporationen + Gesellschaften	94	94
Mitglieder mit Jahresbeitrag	860	837
Mitglieder mit einmaligem Beitrag	26	26
Total	1000	977
Total Austritte mit Jahresbeitrag	40	
Total Eintritte mit Jahresbeitrag	17	

Der Rechnungsführer: F. Binggeli

